SCIENCE LIBRARY
BF
233
.S93
A 814,713

GEFÜHL UND GEFÜHLSEMPFINDUNG

VON

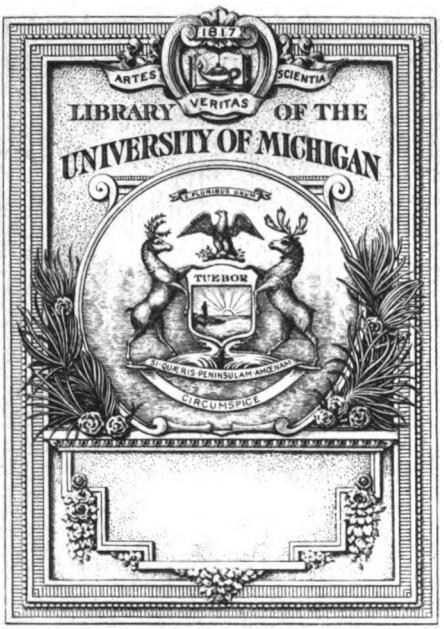
DR. CARL STUMPF

O. PROFESSOR DER PHILOSOPHIE IN BERLIN

1 9 2 8

LEIPZIG / VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH

Digitized by Google



Digitized by Google

BF
233
.S93

Digitized by Google

Digitized by Google

GEFÜHL UND GEFÜHLSEMPFINDUNG

Digitized by Google

Digitized by Google

GEFÜHL UND GEFÜHLSEMPFINDUNG

VON

DR. CARL STUMPF
O. PROFESSOR DER PHILOSOPHIE IN BERLIN

1 9 2 8

LEIPZIG / VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH

Digitized by Google

Alle Rechte,
insbesondere das der Übersetzung,
vorbehalten

Printed in Germany

Sonderausgabe aus
Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane Bd. 21, 44, 75
herausgegeben von F. Schumann

Die innere Paginierung bezieht sich auf die *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.*

Digitized by Google

Harvard Psychology
12-19-29
20306

Inhalt

	Seite
Vorwort und Einleitung	V
I. Über den Begriff der Gemütsbewegung (1899)	1
§ 1. Gleichsetzung von Gemütsbewegung und Affekt	1
§ 2. Unterscheidung der Affekte von den sonstigen Gefühlen	2
§ 3. Sensualistische Auffassung Ribots	12
§ 4. Die sensualistische Theorie von James und Lange	17
§ 5. Stand der Diskussion über diese Theorie	21
§ 6. Kritik des 1. Arguments	23
§ 7. Kritik des 2. Arguments	28
§ 8. Die allgemeineren Grundlagen der sensualistischen Theorie. Ideomotorisches Gesetz	30
§ 9. Beweisgründe gegen die sensualistische Definition	38
§ 10. Richtiges in der sensualistischen Lehre	47
§ 11. Einiges über Entstehungsbedingungen der Affekte und über Apathie	50
II. Über Gefühlsempfindungen (1907)	54
§ 1. Drei Auffassungen der sinnlichen Gefühle. Unmöglichkeit der ersten, Grundlosigkeit der zweiten	55
§ 2. Die Gefühlsempfindungen im einzelnen. a) Die Schmerzempfindungen und die in Hautreizungen oder vegetativen Zuständen wurzelnden Lustempfindungen	68
§ 3. b) Die sog. Gefühlsbetonung der übrigen Sinne	79
§ 4. Anwendungen	94
III. Apologie der Gefühlsempfindungen (1916)	103
Brentano S. 106. Külpe S. 112. Titchener S. 113. Ziehen S. 119.	

Digitized by Google

Druckfehlerberichtigung

S. 9 Z. 2 von oben: nach „freilich“ ist einzuschalten: nicht.
S. 103: Die Anmerkungen 1) und 2) müssen vertauscht werden.
S. 111 Zeile 8 von oben: statt „sehe“ muſs es heiſsen: sähe.
S. 112 Zeile 7 von oben: statt „dessen“ muſs es heiſsen: deren.

Digitized by Google

Vorwort und Einleitung

Es war ursprünglich meine Absicht, die folgenden Aufsätze, die seinerzeit unverändert aus der *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane* abgedruckt wurden, durch Untersuchungen über den Willen und die Willenshandlungen zu ergänzen, über die ich in der Berliner Akademie d. Wiss. 1899—1904 vorgetragen habe. Aber ich mufste die Veröffentlichung der Willensuntersuchungen immer wieder anderen Arbeiten zuliebe verschieben. Da nun die Studien zur Gefühlstheorie noch immer vielfach zitiert werden und die Diskussion dieser schwierigen Fragen noch keineswegs abgeschlossen ist, darf ich wohl annehmen, dafs es manchen erwünscht sein werde, sie auch ohne jene Ergänzung in einer Sonderausgabe zu besitzen. An die Arbeiten über Gefühlsempfindungen schlofs sich 1916 noch der Aufsatz „Verlust der Gefühlsempfindungen im Tongebiete (musikalische Anhedonie)", der aus der *Zeitschrift für Psychologie* Bd. 75 bereits in meine *Beiträge zur Akustik und Musikwissenschaft* 9. Heft übergegangen und darum hier nicht noch einmal abgedruckt ist. Darin suchte ich an einem besonderen Falle zu zeigen, dafs die Gefühlsempfindungen bei Tönen unter pathologischen Umständen ausfallen können, während die Tonempfindungen unverändert erhalten bleiben.

Es dürfte zum besseren Verständnis meiner Anschauungen dienen, wenn ich hier einige Worte über die allgemeinsten Unterschiede innerhalb des Seelenlebens, wie sie sich mir darstellen, vorausschicke. Mancher Streit unter uns Psychologen wurzelt gerade darin, dafs sich die Anschauungen der einzelnen in verschiedene Grundrisse einordnen und dafs jeder den seinigen stillschweigend voraussetzt. Ich bitte aber im Auge zu behalten, dafs hier eben nur ein Schema gezeichnet werden soll,

Digitized by Google

gewissermafsen das Koordinatensystem, auf das die Ausführungen dieses Schriftcheus bezogen werden sollen. Dieses Schema wird hier dogmatisch, ohne nähere Begründung seiner Zweckmäfsigkeit hingestellt. Man wird mir glauben, dafs es nicht aus der Luft gegriffen ist; aber ich werde auch nicht darüber streiten, wenn andere Gesichtspunkte von anderen für Einteilungszwecke vorgezogen werden. Nur die Tatsachen und Beschreibungen, auf die man seine Klassifikationen stützt, erfordern immer erneute Kontrolle.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich zugleich (wie schon in meiner „Selbstdarstellung") eine zu weitgehende Behauptung über den Sinn gewisser sprachlicher Ausdrücke für die Gefühlsempfindungen, die wohl manchen besonders zum Widerspruche herausgefordert hat, richtigstellen. Müfste ich es mir doch geradewegs zum Vorwurfe machen, wenn ich jetzt nach 20 Jahren nicht in irgendeiner Beziehung klarer sähe.

Zur Grundeinteilung der Seelenzustände oder psychischen Funktionen scheint mir die alte aristotelische Zweiteilung in intellektuelle und emotionelle, die im wesentlichen bis ins 18. Jahrhundert Geltung hatte, immer noch am besten geeignet. Gewifs hat Brentano recht, wenn er das Urteilen vom blofsen Vorstellen scharf unterscheidet. Aber es scheinen mir innerhalb der intellektuellen Funktionen noch andere Untergruppen gleichfalls wesentliche Verschiedenheiten aufzuweisen (Unterscheiden, Zusammenfassen usw.). Ich kann daher das Vorhandensein scharfer spezifischer Unterschiede nicht schon als entscheidend für die Erhebung des Urteilens in den Rang einer neuen Hauptgattung psychischer Funktionen betrachten, sondern ordne es mit dem Vorstellen und anderen Untergruppen unter die alte Hauptgruppe der Denk- oder intellektuellen Funktionen.

Von ihnen allen heben sich die emotionellen Zustände als fundamental verschieden ab, mögen sie auch gewisse intellektuelle Zustände voraussetzen und einschliefsen. Sie bilden eine neue Grundklasse, und zwar sind dazu — hierin stimme ich wieder Brentano bei — sowohl die passiven Gefühlszustände als das Begehren zu rechnen. Aber diese beiden Gruppen sind doch wieder unter sich verschieden genug, um als Unterklassen dieser Grundklasse ebenso angesehen zu werden, wie Vorstellen,

Digitized by Google

Urteilen usw. als Unterklassen der intellektuellen Zustände. Wir scheiden also passive von aktiven Gefühlen (vgl. S. 10). Passive Gefühle gehen auf Seiendes (Gewesenes, Künftiges), aktive auf Seinsollendes im weitesten Sinne. Ein stetiger Übergang scheint mir hier nicht stattzufinden, nur eine Art Mischung.

I. Die passiven Gefühle scheiden wir in Elementargefühle, die ohne Vermittlung anderer psychischer Funktionen von Sinneserscheinungen oder psychischen Funktionen ausgelöst werden, und in Gemütsbewegungen, die durch ein Urteil vermittelt sind und in höheren Entwicklungsstufen auch die Funktionen der Begriffsbildung und des begrifflichen Denkens voraussetzen.

1. Die Elementargefühle[1] zerfallen wieder in Erscheinungs- und Funktionsgefühle.

a) Erscheinungsgefühle knüpfen sich an Sinnesempfindungen oder sinnlich anschauliche Vorstellungen (Erscheinungen 2. Ordnung). Meine Lehre von den „Gefühlsempfindungen" geht nun dahin, dafs es eine Klasse von Sinneserscheinungen gibt, an welche sich solche Elementargefühle primär knüpfen, dafs Ausdrücke wie Schmerz, Kitzel u. dgl. wesentlich diese Sinnesempfindungen bezeichnen, und dafs die rein sinnliche Annehmlichkeit von Tönen, Farben, Gerüchen und anderen Sinnesempfindungen in der Beimischung solcher spezifischen Gefühlsempfindungen begründet ist. Den letzten Teil meiner These hatte ich mit starker Zurückhaltung ausgesprochen. Ich halte ihn auch heute noch, und zwar in der damals angegebenen Form, d. h. unter Heranziehung zentraler Mitempfindungen für durchführbar und plausibel. Aber er ist mit der Hauptthese, wie sie der erste Satz ausspricht, nicht durchaus unlöslich verbunden.

Man kann nicht etwa einwenden, dafs die Lust an einer angenehmen Wärme, wenn sie durch annexe Gefühlsempfin-

[1] In der Trennung dieser Klasse von den Gemütsbewegungen weiche ich jetzt von der S. 5 vorgeschlagenen Terminologie ab, nach welcher die Ausdrücke Gefühl und Gemütsbewegung gleichbedeutend wären. Dies hängt mit einer sachlich veränderten Auffassung zusammen. Ich glaubte damals auch die Elementargefühle unter den Begriff der Gemütsbewegung subsumieren zu können.

Digitized by Google

dungen vermittelt wird, nicht mehr als Elementargefühl zu bezeichnen wäre. Denn das Vermittelnde ist ja in diesem Falle nicht eine psychische Funktion, sondern eine Klasse sinnlicher Erscheinungen.

Ich kann mir auch BRENTANOS Lehre nicht zu eigen machen, nach welcher es überhaupt keine Lust an Sinneserscheinungen als solchen gäbe, sondern immer nur eine Lust an den Akten des Hörens usw., wonach also sinnliche Lust und Unlust immer unter den Begriff der Funktionsgefühle fallen würde. Nur insofern besteht eine gewisse Verwandtschaft zu BRENTANOS Lehre, als er die Lust am Hören und Sehen vermittelt denkt durch die Lust an den Empfindungsakten seines „dritten Sinnes", den er nach O. KRAUS auch als „Spürsinn" bezeichnet.

Selbstverständlich war es niemals meine Meinung, dafs die Gefühlsempfindungen keine echten Emotionen mit sich führten. Wurden sie doch gerade wegen dieser regelmäfsigen engen Beziehung zu den Emotionen als Gefühlsempfindungen bezeichnet. Wer wird denn in Abrede stellen wollen, dafs Schmerzen instinktiv, von Natur aus, infolge biologisch-teleologischer Gesetzlichkeiten unlustbetont sind, dafs sie abgelehnt und geflohen, dagegen Annehmlichkeitsempfindungen eben „angenommen", gebilligt und aufgesucht werden? Also nicht nur passive Gefühle der Lust und Unlust, selbst aktive des Begehrens und Verabscheuens sind regelmäfsige funktionelle Folgen. Unter dem Einflufs höherer psychischer Entwicklungen entstehen daraus auch Gemütsbewegungen, die sich aber unter Umständen im Vorzeichen umkehren. Es kann geschehen, dafs der Märtyrer die Qualen liebt und preist, während er sie erduldet, vielleicht sind sogar die Schmerzempfindungen selbst durch seine ekstatische Verzückung gemildert, jedenfalls aber ist die instinktive Ablehnung durch die Kraft der Gemütsbewegung verdrängt. Auch dem leidenschaftlich auf Selbstbeobachtung erpichten Psychologen kann es mit irgendeinem seltenen Schmerz ebenso ergehen.

Alles dieses wurde schon in der Abhandlung über Gefühlsempfindungen berührt. Aber wenn dort behauptet wird (S. 69), dafs die volle Bedeutung der Namen Schmerz, Annehmlichkeit in der Qualität dieser Sinnesempfindung aufgehe, so ist damit eine Feststellung in bezug auf die

Digitized by Google

Deutung sprachlicher Ausdrücke gemacht, die doch wohl zu weit geht. In der Sache selbst, in der Auffassung des psychologischen Tatbestandes finde ich nichts zurückzunehmen, nur in bezug auf die ja immer bestreitbare Interpretation des Sprachgebrauches konnten Formulierungen wie die zitierte zum Widerspruche herausfordern. Die sprachlichen Ausdrücke, wie sie im Leben gebraucht werden, gehen eben nicht auf die Bestandteile, die der Psychologe unterscheiden muſs, sondern auf Gesamtzustände. Und ebenso wie bei den Affekten, obgleich sie ihrem Kerne nach keineswegs Sinnesempfindungen, sondern echte Gefühlszustände sind, doch im populären Sprachgebrauche durch die Ausdrücke „Furcht, Freude, Entzücken" organische Sinnesempfindungen, ja sogar die nur anderen Personen sichtbaren charakteristischen Gesichtszüge des Furchtsamen oder Entzückten mitbezeichnet werden, so werden umgekehrt bei den Gefühlsempfindungen, die ihrem Kerne nach echte Sinnesempfindungen sind, im populären Sprachgebrauche durch die Ausdrücke „angenehmer, süſser Klang, Kopfschmerz" usw. die an diese Sinnesempfindungen regelmäſsig und natürlicherweise geknüpften Gefühlszustände der Freude, des Widerwillens usw. mitbezeichnet.[1]

Was ich aber auch in bezug auf die Deutung des Sprachgebrauches festhalte, ist folgendes: erstlich, daſs die fraglichen Ausdrücke niemals reine Emotionen bezeichnen, sondern daſs eine bestimmte Klasse von Sinnesempfindungen vorliegt, deren Grundqualitäten Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit, deren Einzelerscheinungen Kitzel, Wollust, Zahnweh, Gliederreiſsen usw. sind, ebenso wie die Grundqualitäten des Temperatursinnes Wärme und Kälte sind, und daſs dieser Sinn, der Gefühlssinn in prägnanter Wortbedeutung, biologisch wichtiger ist als alle anderen; zweitens daſs auch die sprachlichen Ausdrücke diese Sinnesempfindungen nicht etwa bloſs nebenbei

[1] Insofern würde ich heute C. Oesterreichs Bemerkung, daſs nach mir „die Gefühlsempfindungen aus Empfindungen und den durch sie bewirkten Gefühlen zusammengesetzt" seien, nicht mehr so unbedingt wie S. 140 widersprechen. Zwar die Gefühlsempfindungen als solche sind und bleiben eben Empfindungen, aber die Ausdrücke Schmerz usw. bezeichnen für gewöhnlich das Ganze, in welchem auch echte Gefühle eingeschlossen sind.

Digitized by Google

mitbezeichnen, sondern in erster Linie meinen. Der Arzt fragt den Kranken: Wo sitzt der Schmerz, in der Schulter, im Rücken, im Oberarm? Sinnesempfindungen sind eben stets mehr oder weniger bestimmt lokalisiert. Der Seelsorger fragt aber den Gemütskranken nicht: wo sitzt dein Zorn, dein Neid, deine Traurigkeit? im Oberarm, im Rücken, in der Schulter? Er fragt nur nach dem Gegenstand, den Veranlassungen dieser Gemütsbewegungen. Freilich sind auch diese lokalisiert, alles ist irgendwo, aber sie erscheinen uns nicht als mit irgenwelchen lokalen Bestimmungen behaftet. Gerade die Erscheinungsweise aber ist für den beschreibenden Psychologen entscheidend. Darum (und noch aus anderen Gründen) bin ich immerfort der Meinung, dafs auch die sprachlichen Ausdrücke primär im Sinne unserer Theorie zu verstehen sind und dafs in den Ausdrücken „sinnlicher Schmerz, sinnliche Annehmlichkeit" das Emotionelle nur mitbezeichnet wird.

Wir fahren nun in der schematischen Übersicht fort:

b) Funktionsgefühle sind mehr oder minder stark an jede psychische Betätigung geknüpft; und zwar sind alle psychischen Funktionen, die sich normal und leicht vollziehen, mit Lust verknüpft (vorausgesetzt natürlich, dafs nicht ihr Gegenstand überwiegend und unkompensiert widerwärtig ist), alle, die sich unter Schwierigkeiten und Hindernissen vollziehen, mit Unlust (wieder vorausgesetzt, dafs diese nicht durch die Anziehungskraft des Gegenstandes kompensiert wird). Die Lust übt dann wieder eine günstige Rückwirkung auf die Tätigkeit, die Unlust eine schädigende, gemäfs der alten pädagogischen Erfahrung, die schon Aristoteles (Nikom. Ethik) betont und A. Bain als „law of self-conservation" bezeichnet. Auch die Ästhetiker haben den Kunstgenufs zum Teil mit der Anregung und Steigerung aller psychischen Kräfte in Verbindung gesetzt (Utitz' „Funktionsfreuden").[1]

[1] Vgl. auch Kant, Kritik der Urteilskraft § 21, eine tiefsinnige und trotz seiner gegenteiligen Versicherung durchaus psychologische Auseinandersetzung. Vorher in § 12 formuliert Kant auch schon das Gesetz der Selbsterhaltung für die ästhetische Lust: „Diese Lust . . . hat aber doch Kausalität in sich, nämlich den Zustand der Vorstellung selbst und die Beschäftigung der Erkenntniskräfte, ohne weitere Absicht, zu

Digitized by Google

Nicht nur die intellektuellen Funktionen, auch das Fühlen und Wollen selbst, jede Art emotioneller Inanspruchnahme ist als solche lustvoll, für Unkultivierte sogar bei gräfslichen Gegenständen (Sensationsbedürfnis, Grausamkeitstrieb), allgemein aber bei indifferenten oder an sich angenehmen.

2. Gemütsbewegungen, die zweite Hauptklasse der passiven Gefühle, sind dadurch charakterisiert, dafs sie sich auf einen Sachverhalt beziehen, d. h. auf den Inhalt eines Urteils, auf ein gegenwärtiges, vergangenes, zukünftiges Sein oder Nichtsein. Hiervon handelt unsere erste Untersuchung und sucht zu zeigen, dafs diese Klasse von Emotionen nicht in blofse Sinnesempfindungen, auch die Muskel- und die Gefühlsempfindungen mitgerechnet, auflösbar ist.

Es ist heute wohl nicht mehr nötig, sich gegen die Scheltworte „Intellektualismus" und „Logizismus" zu wehren, mit denen man vor einiger Zeit jedesmal bei der Hand war, wenn emotionelle Funktionen auch nur von fern in irgendeine Beziehung zu intellektuellen gesetzt wurden. Doch sei auch hier, wie in der Schrift S. 5, betont, dafs der Ausdruck „Urteil" in der Definition der Gemütsbewegungen in sehr weitem Sinne verstanden werden mufs. Weder sprachliche Formulierung noch allgemeine Begriffe sind zum Urteilen in diesem Sinne unbedingt erforderlich. So kann denn auch ein erkannter oder geglaubter Sachverhalt, den wir sprachlich in Aussageform kleiden und mit Hilfe von Begriffen denken würden, unformuliert dem Bewufstsein vorschweben und Gegenstand einer Gemütsbewegung werden. Es steht daher nichts im Wege, auch die Gemütsbewegungen der Tiere, selbst wenn man ihnen jede Spur von begrifflichem Denken aberkennt, der aufgestellten Definition unterzuordnen. Und dafs in Wirklichkeit, wenigstens bei den höheren Tieren, zumal dem Hundegeschlecht, das uns in dieser Hinsicht näher steht als die Affen, vielerlei Affekte eine beherrschende Rolle spielen, das drängt sich doch, sollte man meinen, jedem Unbefangenen als unabweisbare Schlufsfolgerung auf, wenn er nicht auf eine Erforschung des tierischen Seelenlebens überhaupt nach Art

erhalten. Wir weilen bei der Betrachtung des Schönen, weil diese Betrachtung sich selbst stärkt und reproduziert". (Die Sperrungen von Kant.)

Digitized by Google

der Behavioristen verzichtet. Schwer ist es freilich, sich als erwachsener Mensch in ein Seelenleben ohne jede Spur von Allgemeinbegriffen hineinzudenken. Aber an kurz vorübergehenden Zuständen fehlt es nicht, in denen etwa Kummer über einen schweren Verlust oder Freude über ein unverhofftes Glück sprach- und begriffslos, alle allgemeinen Gedanken verdrängend, die Seele füllen. Das „unformulierte Denken" steht am Anfang, aber auch am Ende diskursiver Überlegungen (B. Erdmann). Dazwischen liegt die ganze Breite des gewöhnlichen menschlichen Denkens, und dieses liegt auch den gewöhnlichen menschlichen Affektzuständen zugrunde.

Diese durchschnittlichen, alltäglichen Gemütsbewegungen beziehen sich nun immer, mögen sie auch durch ganz konkrete, individuelle Personen, Ereignisse, Erlebnisse ausgelöst werden, auf einen Sachverhalt, der dem Bewufstsein nicht rein anschaulich, sondern unter Beteiligung von Begriffen gegeben ist. Ja, man kann sagen, dafs, je mehr das Einzelne im Lichte allgemeiner Gesetzlichkeiten erfafst wird, um so mehr auch das Gemütsleben einen qualitativ veränderten Charakter annimmt, dafs Freude und Trauer sich einander nähern oder in einer eigentümlichen Mischung durchdringen. Die gleichmäfsigere Gefühlslage des Alters hängt nicht nur mit organischen Veränderungen, sondern auch in hohem Mafse mit der (wirklich oder vermeintlich) fortgeschrittenen Erkenntnis des Weltlaufes und der Menschen, mit dem erweiterten und geschärften Blick für das Allgemeine in den Dingen zusammen. Und diese veränderten, intellektuellen Grundlagen sind gerade derjenige Teil der Bedingungen, aus dem die veränderte Gefühlslage zu verstehen ist. So kann die anscheinend wenig besagende Definition der Gemütsbewegungen durch ihren Gegenstand, den erkannten oder geglaubten Sachverhalt, doch auch zum Eindringen in das Wesen der psychischen Entwicklung und der Persönlichkeitstypen, wie es die „verstehende Psychologie" anstrebt, beitragen.

II. Die aktiven Gefühle (Begehrungen) sind qualitativ von den passiven unterschieden. Sehnsucht, Verlangen, Wunsch, Wille mögen sich noch so eng an Freude oder Trauer anschliefsen, sie bleiben doch davon deutlich verschieden. Hoffnung steht der Sehnsucht nahe, und doch bringt diese

Digitized by Google

etwas neues hinzu. So ist auch die Vorfreude, selbst die Freude, dafs etwas durch mich geschehen wird, noch kein Begehren und kein Wollen. Das Element des „Seinsollens" (im weitesten Sinne) macht den Unterschied aus, aber wenn wir es definieren sollen, können wir nur wieder sagen: dasjenige soll sein, was Gegenstand eines Begehrens ist. Der Unterschied mufs eben erlebt werden.

Die Begehrungen lassen sich nun in ähnlicher Weise wie die passiven Gefühle in zwei Klassen scheiden: elementare Begehrungen (Triebe), d. h. solche, die nur das Vorhandensein passiver Elementargefühle voraussetzen, und Willensakte, d. h. solche, die noch andere psychische Funktionen, insbesondere die Bildung gewisser Allgemeinbegriffe voraussetzen.

Triebe sind nach meinem Dafürhalten nicht ganz so ursprünglich wie die passiven Elementargefühle, da sie doch wohl Gedächtnisbilder vorhergegangener Annehmlichkeitsempfindungen voraussetzen. In den ersten Saugbewegungen des Säuglings sehe ich nicht die Äufserung eines Saugtriebes, sondern eine reine Reflexbewegung. Aber jene Voraussetzung wird von der individuellen Entwicklung offenbar schon sehr früh erfüllt. Praktisch mögen sie daher als ursprünglich gelten.

Das Wollen im eigentlichen Sinne (wir sehen hier von der unzweckmäfsigen Erweiterung des Sprachgebrauches durch den extremen Voluntarismus ab) ist dadurch charakterisiert, dafs das Begehrte als irgendwie wertvoll und als Folge meines augenblicklichen Zustandes gedacht wird. Diese Begriffe des Wertes und der Kausalität mögen zunächst noch so roh und unbestimmt auftauchen: ohne sie gibt es kein Wollen. Daher kann das Wollen auch nicht etwas Ursprüngliches sein, weder individuell noch generell, sondern sich nur erst entwickeln, nachdem die Fähigkeit der Begriffsbildung in ihren ersten Spuren aufgetreten ist.

Wir statuieren also mit Lotze, Brentano, James gegen Bain, Ribot, Ebbinghaus, Ziehen einen Willensakt als qualitativ eigenartigen, inneren Zustand, der weder auf blofse Sinnesempfindungen und Vorstellungen, noch auf blofse Urteile, noch auf passive Emotionen, noch endlich auf Ver-

Digitized by Google

knüpfung aller dieser Elemente zurückgeführt werden kann, aber sie alle voraussetzt und dem passiven Fühlen unmittelbar nahesteht. Diese oder eine ähnliche Auffassung hat sich ja auch in der experimentellen Willensforschung (Ach, Michotte, Lewin, Lindworsky) als Ergebnis der Selbstbeobachtung der Versuchspersonen herausgestellt.

Es ist leicht zu sehen, dafs auch hier durch den Mechanismus der Assoziationen, wie er sich allmählich ausbildet, noch weit mehr aber durch das begriffliche Denken ähnlich wie bei den Gemütsbewegungen die Unterlagen höherer Entwickelungen geschaffen werden. Es treten verschiedene mögliche Arten von Werten oder Zielen in das Bewufstsein, es entsteht ein Wählen unter allgemeineren Gesichtspunkten, es werden durch die Erfahrung und später auch deduktiv nähere Ziele mit ferneren, Mittel mit Zwecken verknüpft, es erweitert sich die Sphäre der möglichen Willensziele (Willenssphäre) über die individuellen Interessen hinaus ins Unbegrenzte und der moralische Wille wird das Zentrum und einigende Band des gesamten Seelenlebens. Auch die Willensfreiheit, wenn sie definiert wird als das Vorhandensein ethischer Erkenntnis im Augenblick der Entscheidung, ist ein Entwicklungsprodukt. Sie ist nicht ein für allemal vorhanden oder nicht vorhanden, sondern unterliegt je nach der Klarheit und dem Umfang der ethischen Einsicht den verschiedensten Gradabstufungen.

Die Willenshandlungen, d. h. die inneren und äufseren Folgen der Willensakte, sind natürlich vom Wollen selbst zu unterscheiden, entwickeln sich aber in integrierendem Zusammenhange damit. Ihre Theorie führt namentlich im Gebiete der Rechtspsychologie zu Fragestellungen, die das höchste Interesse des Psychologen verdienen, aber noch viel zu wenig verfolgt sind. Im vorliegenden Zusammenhange sollte nur das Wollen selbst als aktives Fühlen in das System der Emotionen eingereiht und auf die weitgreifende Bedeutung hingewiesen werden, die beim Wollen ebenso wie bei den passiven Emotionen den intellektuellen Voraussetzungen und Bestandteilen des Gefühlslebens für seine Gesamtentwicklung zukommt.

Berlin-Lichterfelde, im Juni 1928.

Carl Stumpf

Digitized by Google

Ueber den Begriff der Gemüthsbewegung.

§ 1. Gleichsetzung von Gemüthsbewegung und Affect.

Im gewöhnlichen Leben, vielfach auch im wissenschaftlichen und juristischen Gebrauch, wird unter Affect eine starke Gemüthsbewegung verstanden, die mit augenfälligen Aeufserungen und mit einer gewissen Beeinträchtigung der Urtheilsfähigkeit verbunden ist. Diese Sonderung der Affecte von den übrigen Gemüthsbewegungen ist nicht ganz zu entbehren, hat aber doch nur ungefähr denselben Werth wie die Unterscheidung der Bäume von den Sträuchern. Wie dem Landschaftsgärtner, dem Pionier, dem Fufswanderer diese Unterscheidung immer wesentlich bleibt, so jene dem Juristen, dem Pädagogen, dem Seelenarzt. Aber für die wissenschaftliche Psychologie erscheint sie nebensächlich, ja unzweckmäfsig, da hiernach solche Gemüthsbewegungen, die nicht mit lebhaften körperlichen Aeufserungen oder mit Störungen der Geistesthätigkeit verknüpft sind, wenn sie auch sonst innerlich noch so sehr den Affecten gleichen und nur geringere Stärke besitzen, als eine besondere Classe davon getrennt werden müfsten. Es läuft gegen die Interessen der wissenschaftlichen Classenbildung, das qualitativ Gleichartige und nur graduell Verschiedene auseinanderzureifsen. Wohl können in gewissen Fällen blofse Intensitätsunterschiede als Artmerkmale dienen; wenn z. B., wie es für die Empfindungen gegenüber den Phantasievorstellungen vielfach angenommen wird, zwei Intensitätszonen existiren, die gemeinhin durch eine weite unausgefüllte Kluft von einander geschieden sind; oder wenn von einem gewissen Stärkegrad an bestimmte Merkmale hinzukommen, die dann das eigentliche Charakteristikum der neuen Classe bilden.

Digitized by Google

Diese zweite Voraussetzung liegt dem engeren Affectbegriff zu Grunde. Nun aber sind die körperlichen Aeufserungen selbst aller möglichen Grade fähig; und was die Trübung des Urtheils betrifft, so giebt es sehr intensive Gemüthsbewegungen, die vielmehr umgekehrt mit einer Steigerung, Erweiterung und Schärfung der Verstandesthätigkeit verknüpft sind. Wer hat nicht Stunden und Tage furchtbarer innerer Erschütterung erlebt, in denen er gleichwohl mit voller Klarheit des Denkens alles überschaute, und an deren Einzelheiten er sich bis in späte Zeiten erinnert.

Wir subsumiren also die Gemüthsaufregungen unter die Gemüthsbewegungen überhaupt und gebrauchen den bequemen Ausdruck „Affect" in diesem weiteren Sinne. Wer indessen den engeren Gebrauch auch für die Psychologie vorzieht, der braucht nur in allem Folgenden „Affect" zu streichen und „Gemüthsbewegung" dafür zu setzen. Uebrigens findet man doch auch schon im Lateinischen Affectus sowohl im engeren als weiteren Sinne.

Die Frage, welche Merkmale die ungeheure Mannigfaltigkeit dieser Zustände unter sich verbinde und von den sonstigen psychischen Zuständen unterscheide, ist bekanntlich durch W. James und C. Lange zu einer brennenden geworden. Hauptsächlich handelt es sich darum, ob und wie sie von den rein sinnlichen Gefühlen der Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit unterschieden werden können. Andererseits kann auch die Abgrenzung gegenüber den Strebungen und Begehrungen in Frage kommen. Dafs kaum ein Fall in Wirklichkeit eintritt, worin nicht mehrere Saiten unseres Gefühlslebens zugleich ansprechen, ist ohne Weiteres klar. Aber dies darf uns nicht hindern, durch Vergleichung der Fälle, in denen bald die eine bald die andere mehr hervortritt, den vollen Klang theoretisch in seine Componenten zu zerlegen.

§ 2. Unterscheidung der Affecte von den sonstigen Gefühlen.

Die Sprache hat der Psychologie vorgearbeitet. Bei allen Gefühlszuständen, die zweifellos und im eigentlichsten Sinne zu den Affecten gezählt werden, sagen wir, dafs sie sich auf einen Sachverhalt beziehen, über den wir uns freuen, ärgern, erzürnen, vor dem wir uns fürchten u. s. w. Das heifst: der

Digitized by Google

Affect gründet sich auf ein Urtheil. Die sinnliche Annehmlichkeit einer Farbe, eines Geschmackes dagegen wird direct durch den Sinneseindruck hervorgerufen.

Beim Erwachsenen knüpfen sich bekanntlich an Sinnesempfindungen allerlei Vorstellungen und Auffassungen, also Urtheilsthätigkeiten, und so geht leicht die blos sinnliche Annehmlichkeit in einen Affect über (wenn auch nicht nothwendig, da nicht jedes beliebige Urtheil einen Affect bedingt). Die schwarze Nacht erweckt Todesgedanken, das sprieſsende Grün und der Vogelgesang Gedanken des Lebens, der Freiheit, der Verwandtschaft aller Wesen u. dgl. Diese Vorstellungen und Auffassungen brauchen nicht innerlich in Worte gekleidet zu sein, sie können überhaupt sehr schwach und unbestimmt im Bewuſstsein auftreten. Doch wird man sie sich bei darauf gerichteter Reflexion in den meisten Fällen zum deutlicheren Bewuſstsein bringen können.

Sie können aber auch, nachdem sie früher öfters da waren und wirkten, später gänzlich ausfallen und nur in ihren Nachwirkungen fortbestehen. Es kann sich an eine sinnliche Erscheinung beim Erwachsenen direct ein affectähnliches Gefühl, eine freudige oder traurige Wirkung knüpfen, die weder in der sinnlichen Erscheinung als solcher, noch in augenblicklich actuell vorhandenen Vorstellungen und Urtheilen wurzelt. Schwarz kann für den erwachsenen Menschen etwas Trauriges haben, auch ohne daſs er schwarze Gedanken damit verbindet. In anderen Fällen ist wenigstens die Intensität der augenblicklichen Gefühlswirkung auſser Proportion zu dem Bestand an Vorstellungen und Gedanken, es sind vielleicht nur ganz unbestimmte schattenhafte Vorstellungen da, während das Gefühl stark entwickelt auftritt.

Aber das Gefühl ist in solchen Fällen auch nicht ganz von derselben Art wie bei den eigentlichen Affecten. Es nähert sich dem, was die Sprache als „Stimmungen“ bezeichnet. Die im prägnanten Sinn sogenannten Stimmungen sind Gefühlszustände von längerer Dauer, die theils in bestimmten mit Bewuſstsein erlebten aber bald wieder vergessenen Anlässen, theils in den Empfindungen der vegetativen Organe wurzeln, und die aus beiden Gründen der willkürlichen Beherrschung nur unvollkommen unterworfen sind. Wir können sie noch mit zu den Affecten im weiteren Sinn rechnen, weil trotz der starken Be-

Digitized by Google

theiligung der körperlichen Gemeingefühle doch allerlei Vorstellungsgebilde, bald unruhig fluctuirende, bald träge verharrende, und nicht minder auch Urtheilsthätigkeiten einen wesentlichen Bestandtheil des Bewufstseinszustandes ausmachen. Die Urtheilsthätigkeiten, die Auffassungen des Erlebten, der umgebenden Verhältnisse und Personen, stehen mit den Stimmungen in Wechselwirkung, sie verhalten sich dazu sowohl als Ursache wie als Wirkung. Dem Verdrieflichen erscheint alles in verdrieflichem Licht, und weil es ihm so erscheint, ist er erst recht verdrieflich.

Diesen Gefühlszuständen also nähern sich die vorhererwähnten Gefühle, die ein Sinneseindruck, der früher in Folge hinzukommender Beurtheilung einen Affect erregte, jetzt ohne solche Beurtheilung erregt. Eine harmlose Farbe, der Ton eines Instrumentes, ein Geruch kann eine Art Stimmung erwecken, die nicht wie die eben geschilderten Stimmungen lange zu verharren braucht, sondern mit dem Sinneseindruck vorübergehen kann, einen „Nachklang froh- und trüber Zeit", der aber dem Gefühlscharakter nach mit jenen dauernden Stimmungen verwandt ist.

Ob man nun die Stimmungen und die auf vergessenen Associationen ruhenden Gefühlszustände mit zu den Affecten rechnet oder davon ausschliefst, ist Sache der willkürlichen Festsetzung. Sie sind eben Grenzfälle. Man kann die einen mit Rücksicht auf die bei ihnen doch niemals ganz fehlenden intellectuellen Bestandtheile, die anderen mit Rücksicht auf ihre Herkunft aus früheren intellectuellen Thätigkeiten (oder, wenn man will, vermittelst des Hülfsbegriffes unbewufster Vorstellungen und Urtheile) unter den obigen Begriff des Affectes subsumiren. Man kann aber auch eine eigene Classe von Gefühlen daraus bilden. Das erstere scheint mir rationeller, da die Grenze doch nur eine fliefsende ist und die Qualität dieser Gefühle den gewöhnlich so genannten Affecten immer noch verwandt genug erscheint.

Aber unsere Betrachtungen erstrecken sich zweckmäfsiger Weise zunächst nur auf diese eigentlichen Affecte, wie Freude und Leid, Jubel und Aerger, Hoffnung und Furcht, Bewunderung und Verachtung und dergleichen Gefühle, über deren Zugehörigkeit zum Begriff des Affects kein Streit sein kann.

Digitized by Google

Halten wir uns an das Merkmal, das wir dem Wink der Sprache folgend als wesentlich erachteten, so können wir nicht mit WUNDT bereits den eben Geborenen Affecte zuerkennen[1], sondern müssen für das Zustandekommen eines Affects im eigentlichen Sinne eine gewisse geistige Entwickelung voraussetzen. Doch können selbstverständlich schon nach kurzer Lebenszeit durch einen Sinneseindruck Gedächtnifsbilder vorangegangener Eindrücke erweckt werden und es können auch elementare Urtheilsthätigkeiten auftreten. Unter „Urtheil" mufs man ja hier nicht das verstehen, was man im Sinne hat, wenn man Jemand ein Urtheil über Kunstsachen oder politische Ereignisse zuerkennt, oder auch nur das, was die Logik kategorische oder hypothetische Urtheile nennt, sondern schon die allerersten Anfänge unwillkürlicher Auffassung und Deutung von Sinneseindrücken. Die Psychologie wird kaum ohne diese Verallgemeinerung auskommen, mag man auch über den besten Ausdruck streiten. Die räumliche Orientirung, die Unterscheidung des eigenen von fremden Körpern, das Wiedererkennen von Gegenständen, die Auffassung von Aehnlichkeiten und Unterschieden, die Erwartung ähnlicher Fälle auf Grund früherer — alles dies involvirt bereits elementare Urtheilsthätigkeit. Sie beginnt also, sobald durch die Sinnesempfindungen die Maschine des geistigen Lebens überhaupt in Gang gesetzt ist. Aber Sinnesempfindungen und die von ihnen unzertrennlichen sinnlichen Gefühle müssen eben doch schon da sein, ehe jene beginnen. Sonach werden rein sinnliche Gefühle auch den Affecten vorangehen.

RIBOT betont neuerdings mit Nachdruck die Priorität der Gemüthsbewegungen vor aller intellectuellen Thätigkeit, da doch alles psychische Leben aus Trieben entspringe.[2] Aber was man

[1] WUNDT, Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele [3], S. 444.

Das wesentliche Merkmal des Affects gegenüber dem blofsen Gefühl findet WUNDT (ib. S. 426, Grundrifs d. Psychol. § 13) darin, dafs der Affect eine zusammenhängende Reihe von Gefühlen (Anfangsgefühl, Veränderung im Vorstellungsverlauf mit Modification des Gefühls, Endgefühl) darstellt und intensiv auf das Vorstellungsleben wirkt. Ich wüfste nicht, wiefern ein Schrecken, der in einer Secunde vorbei sein kann, verschiedene Stadien unterscheiden liefse, vorausgesetzt, dafs wir nur das Psychische daran ins Auge fassen. Andererseits müfste ein Zahnschmerz zu den Affecten gezählt werden. Doch will ich ein Mifsverständnifs meinerseits gern zugeben; Andere finden sich vielleicht besser in WUNDT's Definitionen zurecht.

[2] TH. RIBOT, Psychologie des Sentiments, 1896, S. 8f.

Digitized by Google

Trieb nennt ist zweierlei. Wenn wir Erwachsenen Eſstrieb verspüren, so denken wir dabei etwas. Wir denken ans Essen, meist auch an die Mittel und Wege, dazu zu kommen. Für die Anfänge des psychischen Lebens können wir ein solches Denken und Wissen nicht annehmen, wenn wir nicht mit angeborenen Ideen operiren wollen. Aber wir brauchen es auch nicht anzunehmen. Der sogenannte Nahrungstrieb wird hier nichts weiter sein als ein Unlustgefühl, an welches bestimmte Bewegungen durch angeborenen physiologischen Mechanismus geknüpft sind. Kurz gesagt, der Säugling fühlt nicht Nahrungstrieb sondern Hunger. Wenn wir's Nahrungstrieb nennen, thun wir dies in Folge eines „psychologischen Fehlschlusses", weil wir wissen, daſs dieses Gefühl auch beim Kinde zu ähnlichen Bewegungen und zur Sättigung hinführt, wie der Eſstrieb, der sich daraus unter Mitwirkung der Erfahrung bei uns entwickelt hat. In sich selbst braucht das Gefühl nicht wesentlich von dem rein passiven Unlustgefühl bei einem kalten Bad unterschieden zu sein, auf welches das Kind nur durch Schreien und Strampeln, nicht durch eine dem Sinneseindruck speciell angepaſste Bewegungsform reagirt. Also nur die oft beklagte Mehrdeutigkeit des Ausdruckes „Trieb" kann hier irreführend wirken. Mit Bewegungen verknüpfte sinnliche Unlustgefühle sind etwas Ursprüngliches, von allem Anfang an Vorhandenes, Affecte und Begehrungen aber sind etwas Erworbenes.

Preyer statuirt eine erbliche Furchtsamkeit und ist überzeugt, daſs bei vielen Kindern bestimmte Eindrücke (Hunde, Katzen, Dunkelheit u. s. f.) Furcht erwecken, ehe Vorstellungen der Gefährlichkeit sich damit verbinden. Noch ausgeprägter finde sich dieser Zug bei Thieren.[1] Es mag mit den Erscheinungen seine Richtigkeit haben. Aber beweisen sie das Vorhandensein dessen, was wir Furcht nennen? Giebt es eine Furcht ohne die geringste Idee einer Gefahr? Wird es sich nicht einfach um angeborene Reflexmechanismen handeln, die durch bestimmte Sinneseindrücke ausgelöst werden, ohne Dazwischenkunft irgend eines Affectes? Den Thieren sind solche Reflexe in groſser Zahl angeboren, den Menschen auch nicht wenige; und es können dabei auſser denen, die allen Individuen einer Art eignen, auch

[1] Preyer, Seele des Kindes [3], 6. Cap., S. 127 f. Vgl. über die Furcht junger Thiere Mosso, Die Furcht, S. 204.

Digitized by Google

individuelle Besonderheiten vorkommen, namentlich aber starke graduelle Unterschiede. So dürften Bewegungen, die sich in früheren Generationen an wirklich schreckenerregende Gegenstände knüpften, bis zu einem gewissen Grade reflexartig und erblich geworden sein; weshalb es auch vorkommt, dafs wir zusammenfahren, ehe wir noch eigentlich erschrecken. Auch die Bewegungen, aus denen PREYER auf ein „Erstaunen" in frühester Kindheitszeit schliefst, sind wohl als eine abgeschwächte Form derselben Reflexe aufzufassen.[1]

Aus der Beobachtung, dafs junge Jagdhunde, die nie vorher einen Flintenschufs gehört, beim ersten Mal losstürzen, um die Beute zu apportiren, auch wenn sie keine fallen sahen, hat EXNER geschlossen, dafs seit der Erfindung des Schiefspulvers „das Gedächtnifsbild des Schusses und seiner Folgen" in das Jagdhundegehirn erblich übergegangen sei.[2] Und warum dann nicht auch der Affect der Jagdlust? — Aber gewifs meint EXNER selbst nicht, dafs der Hund Lautvorstellungen vor allem Hören besitze, sondern nur, dafs, wenn bestimmte Lauteindrücke das Gehirn treffen, sie daselbst Reflexbahnen zu bestimmten motorischen Centren hin vorfinden. Und dazu ist dann auch die Dazwischenkunft eines Urtheils und eines Affects nicht nöthig. Nur directe rein sinnliche Lustgefühle mögen sich an die Bewegungen knüpfen. Erst später wird der Affect in gleichem Falle hinzutreten und aus der Lust eine Begierde werden.

Wir haben zunächst von Affecten gesprochen, denen Sinneseindrücke unter Vermittelung intellectueller Thätigkeiten zu Grunde liegen oder die sich auf Gegenstände der Wahrnehmung beziehen. Selbstverständlich werden aufser den Sinnesempfindungen allmählich auch blofse Vorstellungsinhalte Gegenstand von Affecten. Der Träumende leidet und freut sich, hofft und zürnt, und der Wachende thut es ohne Zusammenhang mit den augenblicklichen Sinneswahrnehmungen, wenn entsprechende Vorstellungen durch den Lauf der Associationen herbeigeführt werden.

---

[1] Material und Betrachtungen über die bezüglichen Erscheinungen bei SULLY, Untersuchungen über die Kindheit, deutsch 1897, S. 178f. Auch SULLY läfst eine eigentliche Furcht nur auf Grund gewisser intellectueller Bethätigungen entstehen.

[2] EXNER in HERMANN's Handbuch der Physiologie II, 2, S. 282.

Digitized by Google

Wir haben ferner zunächst nur im Allgemeinen Urtheile als wesentliche Voraussetzungen und Bestandtheile des Affectzustandes bezeichnet und die Art dieser Urtheile absichtlich unbestimmt gelassen. Sie verändert sich denn auch im Laufe des Lebens und mit ihr die Beschaffenheit der Affecte. Anfänglich ist natürlich nur die förderliche oder schädliche Beziehung zu den eigenen (vorsichtiger gesagt, zu den dem Kind allein bekannten) Lebensthätigkeiten Gegenstand der Auffassung und des Affects, und zwar nur die Beziehung zu den gegenwärtigen Lebensthätigkeiten. Allmählich tritt Vergangenheit und Zukunft in die Sphäre der Auffassung, es bilden sich Erwartungen, Erinnerungen, und damit erweitert sich entsprechend die Sphäre der Gemüthsbewegungen. Aufser den Beziehungen der Gegenstände zum eigenen Leben werden dann auch die zum fremdem Leben in den Gefühlskreis aufgenommen. Soviel diese sympathischen Affecte sonst zu denken geben, bieten sie doch für die Definition des Affects keine weitere Schwierigkeit.

Wir wollen dahingestellt lassen, ob die Entwickelung des psychischen Lebens auch zu Affecten führen kann, deren Gegenstand ohne jede Beziehung weder zum eigenen noch zum fremden Leben vorgestellt wird. Der Sublimationsproceſs mag vielleicht auch soweit gehen. Immer ist doch das Gemeinschaftliche, daſs eine gegenwärtige, vergangene oder künftige Thatsache als solche erkannt oder vorgestellt sein muſs, wenn ein Affect entstehen soll, und daſs die Beschaffenheit des Affects von der Art, wie unserem Denken diese Thatsache erscheint, in erster Linie abhängt.

Nicht sofort ordnen sich die ästhetischen Affecte unter den angegebenen Gesichtspunkt. Soviel ist zwar einleuchtend und zugestanden, daſs Empfindungen abgesehen von allen associirten Vorstellungen und Gedanken nicht ästhetisch wirken. Erst wenn Empfindungen und namentlich Combinationen von Empfindungen von einem sei es noch so wenig entwickelten „beziehenden Denken“ umsponnen werden, beginnt auch das ästhetische Fühlen. Aber läſst sich behaupten, daſs ein ästhetischer Affect die Beurtheilung irgend eines Sachverhalts, einer Thatsache voraussetze?

Wenn man den Kunstgenuſs als eine Art Hypnotisirung beschreibt, wenn man verlangt, daſs der Genieſsende die dargestellten Begebenheiten für wirklich nehme, seine Persönlichkeit

Digitized by Google

zeitweilig mit derjenigen der handelnden oder gemalten Individuen vertausche — dann freilich! Aber eben diese Ansicht vom Wesen des Kunstgenusses würde ich als eine total verkehrte betrachten. Mit einem solchen Grade der Illusion hört die Kunst auf und beginnt die Geisteskrankheit.

Zwei Quellen hauptsächlich sind an ästhetischen Gemüthsbewegungen betheiligt: die unerschöpfliche Fülle der dem wahren Kunstwerk innewohnenden formellen Beziehungen aller Theile aufeinander, die unsere geistigen Kräfte in intensiver und doch müheloser Weise beschäftigen, und die Eigenschaften des dargestellten Sachverhaltes. Das aus der leichten Bethätigung unserer intellectuellen Kräfte fliefsende Lustgefühl würde ich nicht schon als einen Affect bezeichnen, da es eben so unmittelbar an diese Bethätigung geknüpft ist wie die sinnliche Annehmlichkeit an die sinnlichen Empfindungen. Aber es geht sogleich in einen Affect, in das Entzücken über das Kunstwerk über, sobald die empfangene Förderung unserer geistigen Lebensthätigkeit (oder, was dasselbe ist, die Mannigfaltigkeit der nunmehr einheitlich überschauten Beziehungen) Gegenstand des Bewufstseins wird. Und dieser Affect ordnet sich offenbar unter den aufgestellten allgemeinen Begriff. Was aber die aus der inhaltlichen Seite des Kunstwerkes fliefsenden Gemüthsbewegungen angeht, so läfst sich ein dargestellter Sachverhalt in Worten allerdings nur bei den redenden und bildenden Künsten, und da nicht immer, angeben. Die von der absoluten Musik in uns angeregten Vorstellungen in Bezug auf die Verknüpfung und Aufeinanderfolge von Ereignissen überhaupt lassen sich nicht mit Bestimmtheit in Worte übersetzen. Dennoch ist der Unterschied nur graduell, und die Frage bleibt nur, wiefern sich sagen läfst, dafs die mit den associirten Vorstellungen verbundenen Gemüthsbewegungen auf einer Erkenntnifs oder Beurtheilung ruhen. Die Antwort wird sein, dafs wir den dargestellten Sachverhalt zwar nicht als einen momentan wirklichen aber als einen möglichen, im Bereich des menschlichen Erlebens liegenden erkennen. Bei den fabelhaftesten Erfindungen der Phantasie müssen wenigstens gewisse Züge charakteristisch an Erfahrungen anklingen. Je weniger dies der Fall ist, um so weniger werden sie uns packen. Wenn wir Wahrheit in der Wissenschaft, Wahrheit in der Kunst verlangen, ist es zwar Wahrheit in nicht genau gleichem Sinn; aber in allen Fällen liegt darin der Hin-

Digitized by Google

weis auf die Bethätigung unseres Urtheilsvermögens ausgesprochen. Dies mag einstweilen genügen, da uns polemische Auseinandersetzungen doch noch einmal auf die Kunstgefühle zurückführen werden.

Von den Begehrungen scheiden wir die Affecte dadurch, dafs diese auf ein Seiendes (bez. Gewesenes, Künftiges), jene auf ein Seinsollendes gehen — diesen Ausdruck nicht blos im engeren ethischen sondern im allgemeinsten Sinne verstanden. Auch ein Affect, der auf Zukünftiges gerichtet ist, wie die Hoffnung, ist noch nicht ein Begehren. Dem „Es wird sein" und dem „Es soll sein" entspricht ein verschiedener Gemüthszustand. Ob man freilich das Seinsollende selbst anders als dadurch definiren kann, dafs es der Inhalt eines Begehrens ist, kann wohl gefragt werden. Es dürfte hier ein letzter Unterschied vorliegen, den wir nur beobachten und dann durch den einen wie den anderen Ausdruck gleich gut bezeichnen können. Schon bei Aristoteles wird man bald ἀγαθόν durch ὀρεκτόν, bald umgekehrt ὀρεκτόν durch ἀγαθόν erklärt finden, ohne dafs doch eine Cirkeldefinition hierin zu erblicken ist.

Wollen wir also die Abgrenzung der Affecte von den Begehrungen mit in der Definition berücksichtigen, so werden wir sagen, der Affect sei ein passiver Gefühlszustand, der sich auf einen beurtheilten Sachverhalt bezieht. Passiv natürlich nicht in dem Sinn, dafs er keine physische oder psychische Wirkung hätte, sondern als Bezeichnung für die nicht weiter beschreibliche Eigenthümlichkeit, dafs er auf Seiendes (ev. Gewesenes, Künftiges), nicht aber auf Seinsollendes gerichtet ist.

Uebrigens kommt die Unterscheidung der Affecte von den Begehrungen für das Folgende nicht wesentlich in Betracht; wir wollen nicht dagegen streiten, wenn einer in dieser Beziehung nur eine fliefsende oder gar keine Abgrenzung zugiebt, und werden gelegentlich selbst auch Beispiele aus dem Gebiet des Begehrens heranziehen, schon darum weil die zu behandelnden Fragen in gleicher Weise auch für Begehrungen gelten. Die Hauptfrage betrifft vorläufig die Abgrenzung nach der Seite der rein sinnlichen Gefühle der Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit.

Der Begriff der Leidenschaft endlich scheidet sich von den bisherigen dadurch, dafs es sich um habituelle Zustände

Digitized by Google

handelt, um erworbene Dispositionen des Fühlens oder Begehrens nach einer bestimmten Seite hin. Meistens sind es habituelle Richtungen des Begehrens, die man so nennt, doch auch Neigungen zu passiven Gefühlsaufregungen der sog. sthenischen Art (wie Zorn). Die Neigung zu asthenischen Affecten (wie Furcht) oder zu Affecten geringer Intensität pflegt man allerdings nicht als Leidenschaft zu bezeichnen, obschon die Disposition als solche auch in letzterem Fall stark, d. h. mit unfehlbarer Sicherheit wirksam sein kann; wie bei Idiosynkrasien. Der Sprachgebrauch ist eben hier wieder mehr praktischen als wissenschaftlichen Bedürfnissen angepafst. Wir müssen aber irgend eine bestimmtere Formulirung vornehmen, wenn ein wissenschaftlicher Begriff herauskommen soll; und da scheint mir die obige Fassung immer noch die zweckmäfsigste.

Die hier über den Affectbegriff gegebenen Bestimmungen machen überhaupt keinen Anspruch auf Neuheit, decken sich vielmehr im Wesentlichen mit der gewöhnlichen Anschauung von der Sache, wenn man auch über die genauesten Ausdrücke zur Formulirung des Begriffs verschieden denken kann. Die gebräuchlichen Untereintheilungen des so umschriebenen Affectbegriffs beruhen ebenfalls fast allgemein auf der Durchführung des Hauptmerkmals: man unterscheidet Affecte, die auf Gegenwärtiges, Vergangenes, Künftiges, auf Förderliches, Schädliches, auf Eigenes, Fremdes gehen u. s. f. Aufserdem wird allerdings noch die Stärke des Gefühls, die begleitenden körperlichen Erscheinungen und anderes herangezogen, wie denn natürliche Classificationen auch sonst niemals mit einer einzigen Kategorie von Merkmalen bestritten werden.

Die eigenthümliche Qualität eines bestimmten Affects, das was für unser Bewufstsein sein innerstes Wesen ausmacht, läfst sich überhaupt nicht definiren. Die exakteste und vollständigste Definition kann nur gewisse regelmäfsig damit verknüpfte Kennzeichen angeben, aber sie kann nicht einem, der den Zustand niemals erlebt hätte, deutlich machen, was unter den angegebenen Umständen durch das Labyrinth seiner Brust wandeln würde. Und dies gilt nicht blos von den einzelnen Affecten sondern natürlich ebenso von der allgemeinen Definition des Affects überhaupt.

Wir würden deshalb nichts Wesentliches einzuwenden haben, wenn man das angegebene Merkmal, welches Affectgefühle von

Digitized by Google

sinnlichen Gefühlen scheidet, nur als ein äufserliches Merkmal gelten liefse, das nichts von der dem Affect eigenthümlichen Wärme und Farbe erkennen läfst. Wir würden höchstens erwidern, dafs ein inneres Merkmal, das solches leistete, überhaupt nicht in Worten angebbar, sondern nur erlebbar ist. Wer so definiren will, kann nur sagen: Neid ist Neid und Wohlwollen ist Wohlwollen, schaut in Euch!

Dagegen würde ich nicht zugeben, dafs die intellectuellen Functionen nur zu den Entstehungsbedingungen der Affecte gehören, ohne diesen selbst immanent zu sein. Der Neid schliefst die Vorstellung und Beurtheilung des bezüglichen Gutes als eines dem Nebenmenschen gehörigen in sich ein und besteht nur solange diese intellectuellen Elemente bestehen; sie gehören zu seiner Substanz. Fällt die Vorstellung hinweg oder ändert sich die Beurtheilung, so fällt der Affect oder ändert sich, mögen auch Nachwirkungen und sinnliche Nachempfindungen in vielen Fällen zurückbleiben.

§ 3. Sensualistische Auffassung Ribot's.

Die zuletzt erwähnten Bedürfnisse, die innere Natur des Affects greifbarer als bisher zu bezeichnen, waren es wohl, welche in neuerer Zeit sensualistischen Theorien Anklang verschafften. Wenn wir hören, dafs die Freude in einem Gefühl lebhafterer Blutcirculation, der Neid in einem gewissen sinnlichen Jammergefühl, der Zorn in allgemeinem Aufruhr der inneren und äufseren Organe bestehe, so glauben wir bei solchen Definitionen viel lebendiger die Affecte in uns zu verspüren, als wenn wir sie noch so umständlich durch ihre intellectuellen Grundlagen definiren: — freilich nur, nachdem wir die Bedeutung jener Ausdrücke schon genugsam aus dem Leben kennen und nun die erwähnten sinnlichen Merkmale noch dazu denken. Aber auch das allgemeine wissenschaftliche Bedürfnifs möglichster Reduction der specifischen Verschiedenheiten drängt immer wieder dahin, statt mehrerer Classen von qualitativ verschiedenen Gefühlen nur eine einzige zu statuiren, also Affecte und sinnliche Gefühle unter Einen Gesichtspunkt zu bringen.

Der nächstliegende Versuch in dieser Hinsicht würde der sein, alle Affecte als Arten von Lust und Schmerz zu erklären und alle Arten von Lust und Schmerz auf die sinnlichen Gefühle gleichen Namens zurückzuführen.

Digitized by Google

Diese Auffassung hat neuerdings besonders an Ribot in seiner umfassenden Gefühlslehre einen gewandten Vertheidiger gefunden. Er unterscheidet die Affecte (émotions) nur als complicirtere Zustände von den sinnlichen Gefühlen. Als Theilzustände, die in den Complex eines Affectes eingehen, führt er auf: Bewegungen, organische Veränderungen (in der Blutcirculation etc.), und einen angenehmen, unangenehmen oder gemischten Bewufstseinszustand, der je nach der Beschaffenheit der Emotion verschieden ist.[1] Bewegungen und organische Veränderungen knüpfen sich nun auch an sinnliche Schmerzen und Lüste: insoweit kann also der Unterschied nur graduell sein, etwa nach Intensität, Ausbreitung, Mannigfaltigkeit der Reactionen. Und was den dritten Theil, den Bewufstseinszustand angeht, so betont Ribot hier selbst mit Nachdruck die Wesensgleichheit, indem er auf die Uebergänge zwischen den direct sinnlichen und den subtilsten, scheinbar ganz vergeistigten Gefühlen hinweist (S. 43 f., 55 f.). Ein sinnlicher Schmerz, dessen wir uns nur erinnern, nähert sich schon dem Affect. Stellen wir ihn als künftig vor, erwarten wir ihn, so unterscheidet sich diese Erwartung eines unangenehmen Gefühls, wenn sie einigermaafsen lebendig wird, kaum mehr von der Furcht, die ein Affect im eigentlichen Sinn ist.

Nun ist unbestreitbar, dafs durch fortgesetzte Veränderung der intellectuellen Grundlagen (Empfindung, Vorstellung, Urtheil) auch die Gefühle in einander übergehen, dafs aus dem Zahnweh Furcht vor dem Zahnweh entsteht, sobald man die Wiederholung des Falles als wahrscheinlich erkennt. Die Frage ist nur, ob der Uebergang ein ganz stetiger ist, und ob man die Abstufungen als unwesentliche Veränderungen ansehen kann.

Es ist die nämliche Frage wie bei den intellectuellen Veränderungen selbst, auf denen die Gefühlsveränderungen ruhen. Bekanntlich ist über die Wesensgleichheit der Empfindungen und der blofsen Vorstellungen noch Streit. Und was das Urtheil betrifft, so stimmen wohl die meisten gegenwärtigen Psychologen darin überein, dafs es nicht in blofse Vorstellungen auflösbar ist. Dennoch leugnet Niemand, dafs Vorstellungen aus Empfindungen und Urtheile auf Grund von Vorstellungen entstehen, und dafs alle zusammen noch genug Verwandtschaft zeigen, um sie

[1] Th. Ribot, Psychologie des Sentiments, 1896, S. 12, 92 f.

Digitized by Google

etwa unter dem Namen der intellectuellen Zustände zusammenzufassen.

Nicht anders scheint es mir hinsichtlich der Gefühlszustände zu stehen, die sich an diese intellectuellen Zustände knüpfen. Das Zahnweh und der Aerger über dasselbe oder die Furcht vor seiner Wiederkehr sind nicht verschiedener, aber doch eben so sicher von einander zu unterscheiden, wie die Anschauung zweier Bewegungen und das Urtheil, daſs die erste schneller als die zweite oder die Ursache der zweiten ist.

Ein in der Erinnerung wiederkehrendes Zahnweh würde ich allerdings unter einer bestimmten Voraussetzung für wesensgleich mit einem augenblicklichen Originalzahnweh halten: dann nämlich, wenn sich die Erinnerung nicht auf blos äuſserliche Merkmale beschränkte, sondern einen leisen Anfang des wirklichen Schmerzes, eine keimende Hallucination enthielte. Sobald aber unwillkürliche Reflexionen sich dazu gesellen, — was bei dem erwachsenen Menschen immer der Fall sein wird, wenn das erinnerte Gefühl einigermaaſsen sein Bewuſstsein in Anspruch nimmt —, dann kommt auch sofort zu dem blos sinnlichen Gefühl der Affect hinzu.

So mag auch die Furcht eine Hallucination erzeugen; aber man wird daraus nicht schlieſsen dürfen, daſs die Furcht vor Zahnschmerz nur eine schwächere Form des Zahnschmerzes ist, ebensowenig als man die Hoffnung, daſs er nicht wiederkehre, nur als eine schwächere Form des angenehmen Gefühls beim Gebrauch gesunder Kauwerkzeuge definiren kann.

Wenn die Sprache den Ausdruck „Schmerz“ für sinnliche und geistige Schmerzen gebraucht, so ist damit die qualitative Gleichheit der Zustände ebensowenig bewiesen, wie wenn wir mit „Geschmack“ einerseits die Fähigkeit, Süſs und Sauer zu unterscheiden, andererseits die Fähigkeit des Kunsturtheils bezeichnen. Die Sprache wird auch durch bloſs Analogien zu gleichen Ausdrücken geführt.

Die Aussicht auf definitive Verständigung ist in diesen Dingen der inneren Beobachtung allerdings nicht allzugroſs. Man möchte es fast als eine Sache des wissenschaftlichen Temperaments ansehen, ob einer bei solchen Vergleichungen mehr auf die Aehnlichkeiten oder mehr auf die Unterschiede Gewicht legt. Etwas derartiges spielt gewiſs bei dem Gegensatz der nativistischen und empiristischen Richtung in der Psychologie immer

Digitized by Google

mit. Dennoch sind auch methodologische Verschiedenheiten in der Richtung der Untersuchungen beiderseits im Spiele, die man recht wohl objectiv gegen einander abwägen kann. Bei der entwickelungsgeschichtlichen Forschung kommt es auf die Aehnlichkeiten, bei der descriptiven auf die Unterschiede vor allen Dingen an. Deswegen darf uns, wenn es sich um die Definition des Affectes handelt, der Hinweis auf Aehnlichkeiten, Analogien, Verknüpfungen, Entwickelungen nicht bestechen. Alle beschreibende und analysirende Psychologie würde sonst unmöglich werden. Und sie ist und bleibt doch auch die Voraussetzung der genetischen.

Wenn wir nun nicht einmal in Hinsicht solcher Affecte, die sich direct auf sinnliche Lust und Unlust beziehen, die Wesensgleichheit mit dieser selbst zugeben können, so können wir es um so weniger bei den sonstigen Affecten. Wir wollen hier auf Ribot's ausführliche Analyse der einzelnen Gemüthsbewegungen, zumal der intellectuellen, religiösen, ästhetischen, nicht ebenso ausführlich erwidern. Sie enthält sehr viel Zutreffendes, aber auch starke Einseitigkeiten, auf die wir später zurückkommen. Hier sei nur hingewiesen auf eine Verlegung des Schwerpunkts der Theorie, die dabei stattfindet.

Es ist klar, dafs die „Sublimation" der Affecte, wie sie Ribot hier beschreibt, keineswegs nothwendig eine Schwächung involvirt. Die Lebhaftigkeit der sinnlichen Vorstellungen und demgemäfs auch der sinnlichen Gefühle mag schwächer und schwächer werden mit der Zunahme der intellectuellen Elemente: aber der Affect wird dabei nicht nothwendig schwächer. Man kann sich höchst intensiv über die Bekehrung eines Sünders, über einen guten Richterspruch, über einen Sieg der heimischen Waffen, über die Entdeckung eines allgemeinen Naturgesetzes oder einer alten Handschrift freuen, ohne dafs die Erscheinungen, die einem dabei vorschweben, von heftiger sinnlicher Annehmlichkeit begleitet wären. Dies versteht sich natürlich auch für Ribot. Von solcher Art sind aber für den cultivirten Menschen weitaus die meisten Gemüthsbewegungen; während diejenigen, deren Gegenstand selbst ein sinnliches Gefühl ist, nur eine vereinzelte Classe darstellen.

Hier steht nun ein anderer Weg für die sensualistische Theorie offen, welchen denn auch Ribot beschreitet, ohne aber, wie mir scheint, den Richtungswechsel in der Erklärungsweise

Digitized by Google

genügend zu betonen. Man wird nicht auf die blassen und fragwürdigen Ueberreste vergangener sinnlicher Gefühle Gewicht legen, sondern auf die kräftigen Organgefühle, die in Folge der augenblicklich stattfindenden sogenannten Begleiterscheinungen des Affectes gegeben sind. Die wohlthuende Wirkung eines alten Pergaments auf das Auge ist sehr geringfügig, und somit auch die Gefühlswirkung, die mit der optischen Phantasievorstellung davon verknüpft ist; ebenso ist auch alles was sich sonst an diese Vorstellung knüpft, der Gedanke an neue Lesarten, an die Entscheidung über eine aufgestellte Conjectur, über eine literarische Fehde — das ist alles nicht in sich selbst sinnlicher Art. Aber es kann Herzklopfen erregen, und in diesem Herzklopfen kann hier das Wesen der Freude gesucht werden.

Dann müssen wir consequent auch die Furcht vor Zahnweh nicht definiren als ein dem Zahnweh wesensgleiches, nur schwächeres Gefühl, sondern vielmehr als das Gefühl des Zitterns, der Abgeschlagenheit u. dgl., welches in voller ursprünglicher Intensität augenblicklich vorhanden sein kann, während das Zahnwehgefühl nur in der Erinnerung gegeben ist. Das zweite hat mit dem ersten keine Verwandtschaft, kann dagegen in gleicher Qualität und Intensität vorhanden sein bei der Furcht vor irgendwelchen sonstigen Gegenständen und Ereignissen.

Affecte unterscheiden sich dann also nicht so von sinnlichen Gefühlen wie Vorstellungsgefühle von Empfindungsgefühlen, und sind nicht bloſse Nachbilder oder Nachwirkungen der letzteren, sondern sie sind selbst Empfindungsgefühle, und zwar diejenigen, die an die Thätigkeit der inneren Organe und etwa auch der Muskulatur geknüpft sind. Indem Ribot bei der Analyse der Gemüthsbewegungen auf diesen Factor, der auch in seiner obigen Definition des Affects bereits vorgesehen ist, das entscheidende Gewicht legt, lenkt er in die Bahnen von James und Lange und versäumt nicht, dies selbst hervorzuheben. Wir dürfen aber nicht vergessen, daſs die vorher besprochene Beweisführung für die sensualistische Lehre aus den allmählichen Uebergängen zwischen einem wirklichen Schmerz und der Furcht vor seiner Wiederkehr mit dieser Form der sensualistischen Lehre nichts zu thun hat, daſs die Lehre in dieser Form durch jenen Gedankengang, wenn er richtig wäre, nicht bewiesen, aber auch nicht, wenn er falsch ist, durch den Nachweis seiner Falschheit widerlegt wäre. Sie bedarf einer selbständigen Erwägung.

Digitized by Google

§ 4. Die sensualistische Theorie von James und Lange.[1]

Der Kern dieser Lehre ist einfach genug: „Das Wesen des Affects besteht in den peripherischen körperlichen Vorgängen, die man sonst als Ausdrucksbewegungen, Reactionen, Begleiterscheinungen auffafste; genauer gesprochen (da der Affect doch etwas Psychisches ist) in den Sinnesempfindungen und sinnlichen Gefühlen, die wir von diesen peripherischen körperlichen Vorgängen haben. Das Zusammenfahren ist der Schrecken, das Weinen der Kummer, das Erröthen die Scham; genauer wiederum: die Empfindung des Zusammenfahrens und aller sonst damit verknüpften Veränderungen in den Blutgefäfsen, Athmungs- und Herzbewegungen u. s. f. ist der Schrecken; die Empfindung des Thränenflusses, der Appetitlosigkeit u. s. f. ist der Kummer; das Gefühl heifser Wangen, niedergeschlagener Augen u. s. f. ist die Scham."

Um die These weniger paradox erscheinen zu lassen, wird daran erinnert, dafs die gewöhnlich aufgezählten augenfälligen Veränderungen nur die gröbsten Erscheinungen umfassen, während sich damit noch eine Mannigfaltigkeit innerer peripherischer Veränderungen verbindet (peripherisch im Gegensatz zu den Gehirnvorgängen), die selbst dem Physiologen noch lange nicht alle genauer bekannt sind, deren Summe sich aber doch in der Form des sog. Gemeingefühls unserem Bewufstsein merklich macht. C. Lange fafst die vasomotorischen Thätigkeiten als die wesentlichsten für die Definition und Beschreibung der Affecte, James dagegen die vegetativen Processe der inneren Organe und die ihnen entspringenden „visceral sensations" (Empfindungen der Athmungs-, Herz-, Magen-, Darmthätigkeit u. dgl.).

Macht man bei diesen Organempfindungen noch einen Unterschied zwischen der Empfindung selbst und ihrem „Gefühlston", z. B. der Hungerempfindung und der Unannehmlichkeit dieser Empfindung, so versteht es sich wohl von selbst und ist von James zuletzt auch noch besonders hervorgehoben, dafs für die Natur des Affects der Gefühlston das Ausschlaggebende ist.

---

[1] W. James, What is an emotion? *Mind* 1884. Principles of Psychology II, 442f. (1890). The physical basis of emotion, *Psychological Review* I (1894), S. 516f. C. Lange, Ueber Gemüthsbewegungen 1885 (deutsch zuerst 1887).

Digitized by Google

Aber dieses Gefühl ist eben ein durchaus sinnliches — darauf kommt es an.

Wenn ein äufserer Eindruck, eine Nachricht, ein gesehener Gegenstand in uns Rührung oder Freude erweckt, so sind hiernach im Bewufstsein gegeben: 1. die Empfindungen der Augen oder Ohren (nennen wir sie äufsere Empfindungen, E_a) und die daran durch Association geknüpften Vorstellungen (V)[1], 2. die Organempfindungen (E_o). Diese letzteren sind der Affect, während sie ihn nach der älteren Auffassung nur begleiten.

Causal wäre der Hergang dieser: 1. wird vom Sinnesorgan (SO) aus das Centrum des bezüglichen Sinnes und die erworbenen Associationsmechanismen ($SC + VC$) in Thätigkeit versetzt; 2. wird die Erregung durch theils angeborene theils erworbene Verbindungen zu den Centren der vegetativen Organe geleitet, welche Centren hauptsächlich im verlängerten Mark liegen (OC); 3. werden hierdurch die vegetativen Organe selbst (VO) in ihrer Thätigkeit beeinflufst; 4. gehen von da wieder durch centripetale Leitung sensible Nervenprocesse ins Centrum, und wir wollen der Einfachheit halber uns vorstellen, dafs sie auf gleichem Wege zu dem gleichen Centralorgan zurückgehen und dortselbst die Processe hervorrufen, die den Organempfindungen zu Grunde liegen. Richtig ist dies schwerlich, wenn anders nur die Grofshirnrinde Empfindungen vermittelt; aber da wir über die Centren der Organempfindungen vorläufig nichts Näheres wissen, sei die Vereinfachung gestattet. Folgendes Schema dient hiernach zur Versinnlichung:

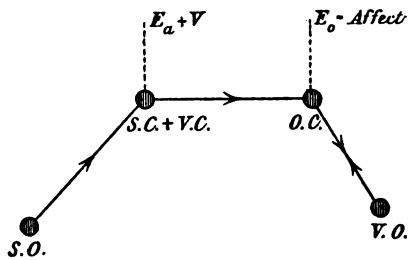


Fig. 1.

[1] Diese associirten Vorstellungen hatte James zuerst anscheinend ignorirt und mufste sich in Folge dessen die stärksten Unmöglichkeiten vorhalten lassen, während Lange sogleich darauf Rücksicht nahm. Es ist indessen wohl selbstverständlich, dafs auch James seine eigne Lehre niemals anders auffafste und sich nur etwas sorglos ausgedrückt hatte.

Digitized by Google

Das Verhältnifs der centralen Processe zu den daran geknüpften Empfindungen und Vorstellungen kann man sich dabei dualistisch oder monistisch vorstellen, wie man will. Im ersten Falle müfste eben eine Spaltung der Gesammtwirkung nach der einen und anderen Seite angenommen werden. Im zweiten Falle kann man im psychischen Gebiete eine rein innere Causalität statuiren oder die psychischen Zustände einander nur wie Spiegelbilder ohne jeden Causalzusammenhang folgen lassen. Das alles ist hier irrelevant.

Vergegenwärtigen wir uns demgegenüber den Causalzusammenhang nach der bisherigen, nicht-sensualistischen Lehre (ich vermeide absichtlich eine positive Bezeichnung, da sich an eine jede Mifsverständnisse knüpfen könnten). Wenn man sich an die hergebrachte Ausdrucksweise hält, würde sich wohl folgendes Schema ergeben:

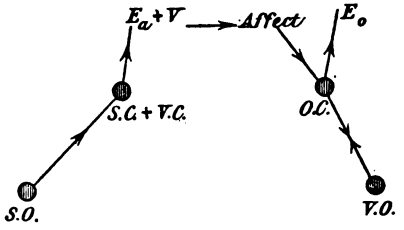


Fig. 2.

Der Zusammenhang zwischen allen verbundenen Gliedern wäre dann ein durchweg causaler, auch zwischen Physischem und Psychischem. Aber es steht uns frei, und die Meisten werden es heute vorziehen, folgendes Schema anzunehmen, das den Grundsätzen der modernen Physiologie besser entspricht:

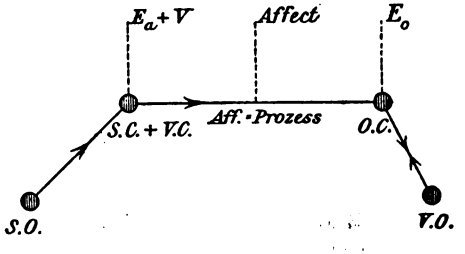


Fig. 3.

Digitized by Google

Der Unterschied gegenüber der sensualistischen Theorie würde also dann nur der sein, dafs ein eigener Affectprocefs im Gehirn eingeschoben wird. Wir haben ihn hier räumlich eingeschoben, ohne aber damit sagen zu wollen, dafs er sein eigenes Centrum hätte. Er kann auch beispielsweise nur in einer an die Vorstellungsprocesse geknüpften Modification der Gehirnerregung bestehen und in den Vorstellungscentren selbst stattfinden. Ueberhaupt könnte man statt der Centren, wenn man der Localisation ungläubig gegenüberstände, überall nur verschiedene Arten von physiologischen Processen einsetzen. Alles dies würde hier keinen Unterschied machen.

Der Affectprocefs braucht auch nicht gerade das Zwischenglied zwischen den Processen im Sinnes- und Vorstellungscentrum und denen im Organcentrum zu sein; man kann sich auch denken, dafs er gleichzeitig mit den letzteren oder sogar nach ihnen entsteht und dafs das Organcentrum direct vom Sinnes- und Vorstellungscentrum aus erregt wird. Dadurch würde eine weitere Annäherung an das Schema der sensualistischen Theorie gegeben sein.[1]

Endlich kann das Verhältnifs zwischen Physischem und Psychischem und die Frage nach der immanenten Causalität des

---

[1] Auch die Vorstellung, die sich A. E. Wright (*Brain* Bd. 18, 1895, S. 217f.) gebildet hat, würde ich nur als eine besondere Form der alten Lehre, nicht, wie er selbst, als Ausführung der James'schen Lehre betrachten. Er meint, wenn man ein Kätzchen einem Hunde gegenüberstelle, lasse sich unterscheiden: 1) ein Zustand äufserster Nervenspannung — neural tension — im Reflexcentrum, 2) Ausströmen von Nervenerregungen in die unwillkürliche halbwillkürliche und zuletzt in die willkürliche Muskulatur. Aber die Reflexe seien nicht das Wesen der Emotion; dieses liege vielmehr in der hohen Nervenspannung im Reflexcentrum selbst, die den peripherischen Aeufserungen vorausgehe.

Wright bemerkt nicht, dafs er mit diesem Zusatz das Princip von James vollständig aufgiebt. Nach diesem entsteht der Affect erst, wenn von den peripherischen Aeufserungen durch centripetale Rückleitungen zum Gehirn Empfindungen zu Stande kommen. Jene „nervöse Spannung im Reflexcentrum", die der Aeufserung vorausgeht, wäre nichts Anderes als der obenerwähnte Affectprocefs, nur mit bestimmterer Formulirung in Hinsicht seiner Localisation.

Aehnlich wie hier geht es so oft, beispielsweise auch in der Raumtheorie, wo Viele sich mit Emphase zur empiristischen Lehre bekennen, ohne damit etwas anderes sagen zu wollen, als dafs sie auf die Erfahrung grofses Gewicht legen, während sie im Grunde ehrliche Nativisten sind.

Digitized by Google

Psychischen auch nach diesem Schema dahingestellt bleiben. Man kann die punktirten Linien monistisch oder dualistisch auffassen. Man kann auch zwischen den psychischen Gebilden Linien ziehen. Man kann als Dualist den Affect nur durch den physiologischen Procefs oder durch physiologische und psychische Factoren zusammen bedingt sein lassen u. s. f.

Gleichwohl sind dies alles immer noch sehr schablonenhafte Constructionen, und es ist nicht ausgeschlossen, dafs der Causalnexus allgemein oder in bestimmten Fällen noch in anderen Formen aufträte. Wir kommen unten gelegentlich auf solche Fälle. Das Ebengesagte sollte nur die Theorien, wie sie sich auf Grund der beiden streitenden Auffassungen vom Wesen des Affects darbieten, näher erläutern. Im Uebrigen wollen wir festhalten, dafs uns hier nicht in erster Linie die Frage nach den Entstehungsbedingungen von Affecten, sondern nur die nach ihrer Definition beschäftigt. Wir gehen daher auf die erstere nur insoweit ein, als es die Definitionsfrage selbst mit sich bringt.

§ 5. Stand der Discussion über diese Theorie.

Der Grundgedanke der neuen Theorie ist nicht so neu, wie er zuerst Manchem schien. Selbst an breiteren Ausführungen hat es früher nicht gefehlt. Doch kann ein Zusammentreffen mit früheren Versuchen den Urhebern nur erwünscht sein. Denn absolute Originalität wäre in Angelegenheiten, die der Selbstbeobachtung zu aller Zeit offen lagen, zwar eine Empfehlung für den Erfindungsgeist des Schriftstellers, aber nicht für seine Sache. Und eine Angelegenheit der Selbstbeobachtung wird die Definition der Gemüthsbewegung trotz aller objectiven und physiologischen Psychologie auch künftig im Wesentlichen bleiben müssen. Darin ist wenigstens James nach ausdrücklicher Versicherung[1] mit seinen Gegnern einverstanden.

Der Gegner sind es freilich nach Verflufs von 15 Jahren immer noch mehr als der Anhänger; und ihre Einwendungen scheinen zum Theil kräftig genug.[2] James fand sich aber nicht

[1] S. Psychology II, 452; *Mind* 1884, S. 523.

[2] Eine gute Uebersicht des Streites giebt Gardiner, *Philosophical Review* V (1896), S. 102 f. Die bedeutendste unter den gegnerischen Abhandlungen ist wohl die von Irons, *Mind* 1894, wenn auch der spiritualistische Standpunkt darin unnöthigerweise eingemengt wird. Die trefflichen Ab-

Digitized by Google

überzeugt und antwortete mit ebensoviel Gewandtheit als Zutrauen zum Sieg seiner Sache.[1]

Ein psychologischer Bundesgenosse erstand ihm, wie wir hörten, in RIBOT, ein physiologischer in SERGI. Nicht unbedingt zustimmend, aber in der Hauptsache übereinstimmend trägt BALDWIN die Affectenlehre vor.[2] Für Mediziner und Physiologen wird die Auffassung immer etwas Ansprechendes haben; wie denn auch wohl der erste, der sie in unserem Jahrhundert mit Betonung vorgetragen hat, der Anatom HENLE gewesen ist.[3]

---

handlungen desselben Verfassers *Philos. Review* VI (1897), 242 f., 471 f., 626 f. sind mir erst nachträglich bekannt geworden. Manches berührt sich darin mit meinen Ausführungen, in vielen Punkten werden sich beide Darlegungen ergänzen.

Unter den deutschen Psychologen hat die Theorie bis jetzt meines Wissens nur Ablehnung gefunden. REMHKE kommt ihr allerdings sehr nahe (Zur Lehre vom Gemüth, 1898). Treffende Bemerkungen insbesondere bei LIPPS, *Göttingische Gel. Anzeigen* 1894, S. 98 f.

[1] The physical basis of emotion, l. c.

Die Modificationen, mit denen JAMES hier seine Lehre gegenüber der ersten Fassung vorträgt, kann ich nicht wie einige seiner Gegner als ein Aufgeben des Princips oder auch nur als wirkliche Aenderungen betrachten. S. o. S. 17 u. 18.

[2] J. M. BALDWIN, Die Entwickelung des Geistes beim Kinde und bei der Rasse, deutsch (schlecht!) von ORTMANN, 1898, Cap. 8, § 2. Die Erscheinungen, die für BALDWIN's Zustimmung entscheidend sind (S. 211 f.), haben wir oben S. 6 f. besprochen. Uebrigens betrachtet er die Affecte mit HERBERT SPENCER, abweichend von den meisten bisherigen Darstellungen, durchaus nach entwickelungsgeschichtlichen Gesichtspunkten und Grundsätzen. Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieser Betrachtungsweise verkenne ich nicht und glaube selbst, dafs die letzten Aufklärungen uns erst daher kommen werden und viele Anregungen jetzt schon daher gekommen sind. Aber sie scheint mir noch allzuviel Hypothetisches einzuschliefsen, um an die Spitze zu treten. Es dürfte immer noch leichter sein, sich über die richtige Beschreibung der gegebenen Erscheinungen zu verständigen, wie sie Jedem die Selbstbeobachtung darbietet.

[3] HENLE, Handbuch d. rationellen Pathologie, 1846, S. 257: „Vorstellungen in Verbindung mit den durch sie erregten körperlichen Veränderungen, die sich dem Bewufstsein wieder theils als Sensationen, theils als Stimmungen des Muskelsystems zu erkennen geben, heifsen Affecte." Kürzer nennt er in dem Vortrag über Physiologie des Affects (Anthropologische Vorträge I. Heft, 1876, S. 64) den Affect ein „Vorstellen mit Nervensympathien"; wobei unter letzteren die organischen Empfindungen verstanden werden.

Digitized by Google

So ist es wohl nicht überflüssig, die Frage noch einmal zu verhandeln und die Fragepunkte einzeln mit besonderer Rücksicht auf das Methodische daran zu durchgehen. Denn es steht nun so, dafs es sich weniger um neues thatsächliches Material als um die Beweiskraft der Schlüsse handelt. In dieser Hinsicht kann eine Wissenschaft, die es mit so complicirten Erscheinungen zu thun hat, gar nicht streng genug auf Erfüllung aller Forderungen dringen, wenn nicht endloser Streit sich anhäufen soll.

Was aber das Thatsächliche anlangt, zumal das der inneren Beobachtung zu entnehmende, so werde ich es ebensowenig als einen Tadel empfinden, dafs Manches von dem, was ich sagen werde, schon ähnlich gesagt ist, als es für James ein Vorwurf sein kann, dafs seine ganze Lehre nicht neu ist. Solange ein Psychologe so hohen Ranges, der in anderen Fällen ein nachahmenswerthes Beispiel unbefangener Selbstkritik gegeben, in diesem Punkt in unversöhntem Gegensatz zu den meisten Fachgenossen steht, mufs immer von Neuem das Feste, das Jeder in seinem Bewufstsein und seinen logischen Ueberlegungen vorfindet, ins Feld geführt werden.

Der Beweis nun, dafs die sensualistische Auffassung der Affecte im Recht sei, wird wesentlich auf zwei Erwägungen gestützt:

1) Dafs, wenn man alle sog. Begleiterscheinungen eines Affectes und die entsprechenden E_0 hinwegdenkt, auch vom Affect selbst nichts übrig bleibt, und dafs in Fällen wirklicher Anästhesie mit den E_0 in gleichem Maafse auch die Affecte schwinden;

2) Dafs Affecte durch rein physische Mittel, wie Alcoholica, oder durch krankhafte Zustände, wie Herzleiden oder transitorische Tobsucht, erzeugt werden, wobei also Objectvorstellungen, das Hauptmerkmal der älteren Definition, gänzlich fehlen.

Wir wollen diese Argumentationen näher zergliedern.

§ 6. Kritik des ersten Arguments.

Den ersten Punkt betreffend ist es zwar richtig: wir können uns einen Erschreckenden nicht anders als zusammenfahrend,

Sehr nahe kommt auch Lotze, Medicinische Psychologie (1851), S. 518 an die Darstellung von James und Ribot heran.

S. Exner scheint in seinem „Entwurf zu einer physiologischen Erklärung der psychischen Erscheinungen“ I (1894), S. 202f., bes. 207, durchaus die gleiche Auffassung wie James zu vertreten.

Digitized by Google

einen Zornigen nicht anders als mit geröthetem oder erbleichendem Gesicht denken. Aber, abgesehen davon, daſs nicht bei allen Affecten die physischen Erscheinungen so sehr für unsere Vorstellung in den Vordergrund treten wie bei diesen heftigen: dem Schlusse fehlt überhaupt die logisch zwingende Kraft. Was wir nicht ohne einander vorstellen können, braucht darum noch nicht identisch zu sein. Auch eine ausnahmslos eintretende Wirkung oder Begleiterscheinung kann für unsere Phantasie so eng mit der Vorstellung des Affects verwachsen, daſs wir sie nur schwer oder gar nicht davon zu trennen vermögen.

Man kann sogar zugeben, daſs bei der bloſsen Vorstellung (dem Gedächtniſsbild) eines Affects der Regel nach wirklich nur solches im Bewuſstsein ist, was die ältere Lehre als Begleiterscheinung auffaſst. Aber dann handelt es sich eben um ein symbolisches Vorstellen, ähnlich wie wenn wir einen bestimmten Ton unter dem Symbol a^3 oder dem des Notenzeichens vorstellen, ohne ihn selbst als Ton innerlich zu hören. Ebenso sprechen wir oft genug von Kopfschmerzen ohne sie zu fühlen und wissen doch was das Wort bedeutet. Das sind die Schmerzen von denen man mit Lotze sagen kann: blos vorgestellte Schmerzen thun nicht weh. Und so ist auch ein blos vorgestellter Zorn eigentlich kein Zorn. Nur bei stärkster Vertiefung in die Erinnerung kann die Wirklichkeit an die Stelle des Symbols treten: Ingentem regina jubes renovare dolorem.[1]

Ueberdies spielen bei der bloſsen Vorstellung eines Affects auch die Organempfindungen wohl kaum eine groſse Rolle. Es ist das Gesichtsbild des Zusammenfahrens, der Röthe oder Blässe der Wangen, das unserem Bewuſstsein vorschwebt. Dieses Bild dient, etwa noch verbunden mit der Vorstellung eines äuſseren Anlasses, als Surrogat für die eigentliche Bedeutung des Wortes „Schreck“, „Zorn“. In keiner Weise also scheint mir die Analyse dieser Thatsachen des Bewuſstseins auf die gewünschten Folgerungen zu führen.

Etwas anderes wäre es, wenn der Affect wirklich, nicht blos für unser Denken, mit dem Hinwegfallen von Organempfindungen hinwegfiele, während zugleich die intellectuelle Verfassung die nämliche bliebe.

---

[1] Ueber individuelle Unterschiede hierin vgl. Ribot's Psych. des Sentiments, S. 140 f.

Digitized by Google

Auch dies wird behauptet. Wir werden zunächst auf die Thatsache verwiesen, dafs man vielfach durch Dämpfung der Aeufserungen den Affect selbst dämpfen kann; dafs z. B. der Zorn sich mildert, wenn es gelingt, den Zornigen auf einen Stuhl zu setzen und ihm eine gute Cigarre anzuzünden.

Hieraus wird man in der That schliefsen müssen, dafs an solchen Affecten bei solchen Individuen, die diesem Kunstgriff unterliegen, Organempfindungen ihren beträchtlichen Antheil haben. Aber man kann nicht auf alle Affecte unter allen Umständen bei allen Individuen schliefsen. Auch ist dem Zorn in solchen Fällen die Wurzel nicht ausgerissen; das innere Feuer brennt gleichzeitig mit der Cigarre weiter, solang es nicht gelingt, dem Zornigen den Sachverhalt in anderem Lichte darzustellen. Hierfür ist es nun wieder günstig, dafs durch die behagliche Situation und die Liebenswürdigkeit des Wirthes Gegenaffecte eingeführt sind, und dafs unsere Beurtheilung einer Thatsache doch auch von solchen nebensächlichen Momenten gar sehr beeinflufst wird. Man sieht, wie sich dies alles ohne Schwierigkeit in die ältere Theorie einreiht, die die Wurzel des Affects in den Vorstellungen und Urtheilen erblickt.

James glaubt nun aber in gewissen pathologischen Fällen noch entscheidendere Belege zu finden. Er verweist namentlich auf die mit Rücksicht auf die vorliegende Alternative angestellten Beobachtungen und Versuche von P. Sollier, wonach Anästhesie, speciell solche der inneren Organe, thatsächlich Apathie herbeiführe.[1] Die Fälle betreffen einen Neuropathiker mit spontan entstandener Empfindungslosigkeit und zwei „grandes hystériques", bei denen Sollier die Empfindungslosigkeit durch Suggestion in der Hypnose erzeugte.

Nehmen wir vorläufig die Aussagen dieser Individuen, auch der hypnotisirten Hysterischen, für vollgültige Zeugnisse einer correcten Selbstbeobachtung, so mufs man allerdings daraus schliefsen, dafs ihre Affecte aufserordentlich reducirt waren. Verschwunden waren sie nicht. Denn der Patient erzählt z. B., dafs ihm die Idee komme, es sei ihm ein grofses Unglück zugestofsen, und dafs er Angst habe; ferner, dafs er öfters fürchte, seine Tochter sei gestorben, und dafs er glaube, dies nicht über-

[1] P. Sollier, De la sensibilité et de l'émotion. *Revue philos.* XXXVII (1894), S. 241.

Digitized by Google

leben zu können. Die eine der Hysterischen fühlte sich „geschmeichelt“ durch die Mittheilung, dafs ihr Geliebter sie anbete, wenn sie auch behauptete, kein Vergnügen darob zu empfinden.

Was aber dem Beweis sogleich alle Kraft raubt, ist der Umstand, dafs mit der Anästhesie, besonders wenn sie auch die inneren Organe betrifft, nothwendig eine enorme Störung und Herabsetzung der intellectuellen Functionen verbunden ist. Ein Mensch, der nichts mehr von seinem eigenen Körper spürt, nicht Berührung, nicht Bewegung der Glieder, nichts von der gesammten Muskulatur, von Athmung, Verdauung, Hunger und Durst, auch nichts von Geschmack und Geruch, Essen und Trinken (wie dies Alles hier ausdrücklich berichtet wird): ein solcher mufs ja auch an seinem Verhältnifs zur Aufsenwelt völlig irre werden. Fast alle Unterscheidungsmerkmale zwischen den fremden und dem eigenen Körper sind getilgt — und damit die Anhaltspunkte zur Bildung der Urtheile, auf denen Affecte beruhen. Es ist also auch nach der alten Lehre den Affecten der Boden entzogen. Nur vielleicht ein dumpfes Gefühl des Unglücks und der Verlassenheit mag zurückbleiben, das sich mit der von Sollier gebrauchten Bezeichnung „Apathie“ recht wohl verträgt, auch ausdrücklich vom Patienten beschrieben wird; dies ist aber immerhin mehr als der blofse Mangel eines Affects, es ist ein Affect, eine Stimmung besonderer Art. Auch solche Affecte können noch auftauchen, die nicht auf Wahrnehmungsurtheilen, sondern auf Erinnerungen und Einbildungen beruhen, soweit es eben die allgemeine Décadence zuläfst: und hierher gehört die Angst bei dem Gedanken, die Tochter sei gestorben. Wo bleibt aber hier die sensualistische Erklärung? Vielleicht weist man darauf hin, dafs die Organempfindungen nicht ganz und gar verschwunden waren. Aber warum kam gerade dieses, anscheinend sogar starke, Angstgefühl zu Stande, sonst keines? Warum nicht vielmehr eine allgemeine gleichmäfsige Abschwächung der Gefühle? Die neue Theorie wird hier doch eine Anleihe bei der alten machen müssen, damit aber ihre Pointe preisgeben.

Eine Bestätigung dieser Erklärungsweise liefern die Aussagen des Patienten über seinen intellectuellen Zustand: er denke fast an nichts; er sei niemals über irgend etwas sicher. Seine Gesichtsvorstellungen waren fast gleich Null, selbst seine Frau konnte er sich nicht vorstellen, auch das wirkliche Sehen war

Digitized by Google

sehr geschwächt, nur das Gehör erhalten; aber was er hörte, resonirte, wie er sich ausdrückte, nur in seinem Ohr, nicht in seinem Kopfe.

Niemals hat ein Anhänger der älteren Lehre angenommen, dafs man in solchem Zustand, fast ohne Empfindung, Vorstellen und Denken eine Mannigfaltigkeit von Gemüthsbewegungen haben könne; jeder würde den negativen Erfolg vorausgesagt haben. Wie kann man nun in einem Ergebnifs, das nach beiden Theorien nothwendig war, logischerweise ein experimentum crucis zu Gunsten der einen von ihnen erblicken?

Bei den Hypnotisirten glaubt SOLLIER den Versuch noch reiner gemacht zu haben, da man ja hier durch ein Wort Alles was man will hinwegsuggeriren kann, also die inneren Sinnesempfindungen so radical beseitigen konnte, als es nur immer ohne Lebensgefahr möglich war, während die äufseren (Gesicht, Gehör etc.) unangetastet blieben. Ich will hier nicht darüber streiten, wieweit man die wirkliche Vernichtung absuggerirter Empfindungen anzunehmen berechtigt ist. Aber soviel ist gewifs: auch diese Personen sagten selbst wiederholt aus, dafs sie nicht mehr viel oder gar nichts mehr dächten, dafs das was sie hörten „nicht in ihren Kopf komme". Eine sagte nach dem Erwachen aus der Hypnose auf die Frage, warum ihr eine angenehme Nachricht keinen Eindruck gemacht habe: „Ich dachte nicht; ich konnte nicht wissen, ob das angenehm war." Sie giebt also den Grund ihrer Gefühllosigkeit ganz correct — nach der alten Anschauung an. Um sich zu freuen, mufs man eben denken können.

Dieser Weg, eine Entscheidung herbeizuführen, dürfte daher überhaupt ungangbar sein.

Eigenthümlich berührt auch die bei den Antworten stereotyp wiederkehrende Wendung „puisque je ne sens plus", „puisque je ne sens rien", womit die beiden Personen ihre Affectlosigkeit begründen, und die von dem Berichterstatter selbst vielfach durch Cursivdruck hervorgehoben wird (S. 250 bis 260 fast auf jeder Seite ein oder mehrere Male). Wozu brauchten sie diese regelmäfsige Rechtfertigung? Scheint die Wendung nicht anzudeuten, dafs sie der Meinung waren, der erhaltene Befehl, nichts zu „fühlen" (sentir), beziehe sich auch auf das Sentir in dem Sinne, wie man vom „Sentir de la joie" spricht? (S. 263 gebraucht auch der Verfasser selbst diese Wendung.) Psychologisch Ungebildete pflegen ja so feine Unterschiede nicht zu machen. Wenn die eine Person sagte, sie habe bei einer unangenehmen Nachricht Schmerz empfunden, wie bei einem Stofs gegen den Kopf, und dann auf die weitere Frage, ob das ein phy-

Digitized by Google

sischer oder moralischer Schmerz gewesen, antwortet: „Pas morale, puisque je ne sens plus“: so mufs hier in der That sentir im Sinn von Affectgefühl verstanden werden, denn physisches Schmerzgefühl hatte sie ja gerade.

Ich möchte daher vermuthen, dafs diese immer wiederkehrende Rechtfertigung den Zweck hatte, dem Hypnotiseur zu zeigen, dafs man des erhaltenen allgemeinen Befehls, kein Gefühl mehr zu haben, eingedenk sei, und dafs man hierunter gerade hauptsächlich die Affecte verstand. Ist diese Auslegung aber richtig, dann ist natürlich mit den Ergebnissen überhaupt nichts zu machen, dann wurde eben der Erfolg des Versuches mitsuggerirt.

Doch will ich mich hierüber gern eines Besseren belehren lassen. Es fehlt eben zur genauen Beurtheilung der Ergebnisse, wie in solchen Fällen meistens, noch Manches an der Information über die Versuchsumstände, hier namentlich über die Einzelheiten der ertheilten Befehle. Dafs die beiden Subjecte gewohnt waren, hypnotisirt zu werden und den Suggestionen in der Hypnose in extremer Weise zugänglich waren, sagt uns Sollier selbst. In solchem Fall kann aber auch der kleinste Unterschied in der Wahl der Worte und in sonstigen Umständen den gröfsten Ausschlag geben. Wenn man nun auch einem so geübten Hypnotiseur hierin alle mögliche Vorsicht zutrauen und zugleich einräumen mufs, dafs nicht alles, was geschieht, in den Bericht aufgenommen werden kann, so wäre es doch sehr erwünscht, zu wissen, ob und wie Sollier seinen Subjecten den Unterschied zwischen Empfinden und Fühlen klargemacht und die unwillkürliche Ausdehnung des Befehls vom ersten auf das zweite verhindert hat, ohne doch zugleich einen Gegenbefehl zu suggeriren.

Warum ist übrigens nicht auch der Versuch gemacht worden, alle Empfindungen, äufsere wie innere, unangetastet zu lassen und dagegen die Gemüthsbewegungen abzusuggeriren? Wahrscheinlich würde auch dieser Versuch gelungen sein!

§ 7. Kritik des zweiten Arguments.

Die zweite Beweisreihe stützt sich auf die angeblich rein physiologische Erzeugung von Affecten ohne Vermittelung von Vorstellungen und Urtheilen.

Man wird die Thatsache genauer besehen kaum zugeben können. Das Gefühl der Beklemmung, der Athemnoth, des Herzklopfens u. dgl. ist für sich allein noch keine Angst, so wenig als Kolik und Migräne Gemüthsbewegungen sind. Aber es kann leicht zur Angst führen, da dem Herzkranken der Todesgedanke nahe genug liegt. Erst dieser oder ähnliche Gedanken — sie brauchen nicht völlig bestimmt zu sein — führen zur wirklichen Gemüthsbewegung. Herzkranke, die erkannt haben, dafs ihr Leiden nur nervöser Art ist, können sich daher von der

Digitized by Google

Angst befreien, während die organischen Sinnesempfindungen noch ebenso vorhanden sind. Ebenso erzeugt Alkohol für sich allein nicht Muth noch Fröhlichkeit, sondern lebhaftere Blutcirculation, behagliche Wärme, gesteigerte Activität der Muskeln u. dgl. Aber unter dem Einfluſs des veränderten Körpergefühls erfahren die vorhandenen Vorstellungen und die neu auftauchenden Sinneseindrücke eine veränderte Beurtheilung; auch wird der Lauf der Vorstellungen nach bekannten Gesetzen dadurch modificirt, manche verschwinden, andere treten hervor, und dadurch allein entsteht der Affect. Ebenso ist anzunehmen, daſs der Fliegenpilz Tapferkeit und Berserkerwuth nicht direct durch die Veränderung der vasomotorischen Functionen erzeugt, sondern nur indem das vermehrte Kraftgefühl, der durch die Blutzufuhr gesteigerte Actionsdrang sich mit der Erinnerung an erlittenes Unbill oder mit der Vorstellung zu erringender Siege verknüpft und die Gefahren geringer erscheinen läſst.

Die Erscheinungen bestätigen also nur wieder, daſs wirkliche Affecte sich stets auf irgendeinen dem Bewuſstsein vorschwebenden Sachverhalt beziehen, mag er nun richtig oder falsch beurtheilt werden. Wenn man die körperlichen Gemeingefühle, die zur Angst, zum Muth disponiren, selbst bereits als Angst, als Muth bezeichnet, so mag diese Ungenauigkeit im gewöhnlichen Leben hingehen, den Psychologen sollte sie nicht irre machen.

C. Lange hat eine solche Erwiderung auf seine Beweisführung vorausgesehen, wirft ihr aber „logische Schwäche“ vor, da die Unterscheidung einer wirklichen und einer scheinbaren Wuth nur eine willkürliche petitio principii sei, eigens dazu gemacht, um der Schwierigkeit zu entgehen. Indessen wenn man sich erinnert, daſs es Kranke giebt, die lachen, ohne im Geringsten fröhlich zu sein, und die weinen, ohne traurig zu sein, so wird man auch den Unterschied zwischen dem Toben und der Wuth, dem Dreinschlagen und der Tapferkeit nicht so unlogisch finden. Ich möchte übrigens keineswegs eine völlige Unvergleichbarkeit des wirklichen und des Pseudo-Affects behaupten, schon darum nicht, weil die organischen Gefühle hier nicht nur dem Affect vorausgehen, sondern auch als Theilinhalte in den Affect eingehen. Der Fall scheint mir etwa vergleichbar — ohne daſs man aus dem Vergleich Folgerungen ziehen dürfte — dem Verhältniſs zwischen den Farbenklecksen auf der Palette und

Digitized by Google

dem gemalten Bild, oder zwischen dem Stimmen und Durcheinanderspielen der Instrumente vor dem Stück und dem Stück selbst; insbesondere wenn wir uns vorstellen, dafs das Durcheinander ohne zwischenliegende Pause stetig in das Stück überginge. Auch in unseren Fällen mufs sich der Uebergang sowohl für den unbetheiligten Zuschauer als für den Betheiligten selbst unmerklich vollziehen. Für den ersten, weil er eben nur das Aeufsere beobachtet; für den letzten, weil ein solcher im gegebenen Fall sich nicht selbst zu beobachten fähig ist und sich später nur unvollkommen daran erinnert. Immerhin dürfte das, woran man sich von ähnlichen früheren Erlebnissen her noch erinnert, genügen, um die behauptete Unterscheidung nicht als eine willkürliche erscheinen zu lassen.

Aufser den pathologischen Zuständen und den Giften giebt es noch so viele äufserliche Mittel, Affecte zu erzeugen. Wer zur Lustigkeit neigt, kann sich auch durch Pfeifen in diese Stimmung versetzen, wer zur Frömmigkeit neigt, kann durch Händefalten und Augenaufschlagen zur wirklichen Andacht kommen. Hypnotisirte Personen fallen auch wohl, wenn ihnen die Hände gefaltet werden, von selbst auf die Kniee, oder sie nehmen, wenn ihnen die Faust geballt wird, alle weiteren Attituden des Zornes an, wahrscheinlich weil schon die erste Bewegung die bezügliche Stimmung anregt, die dann das Weitere nach sich zieht. So wird auch Mancher, wenn einmal eine Thräne geflossen ist, immer gerührter, indem er sich gleichsam hineinweint und über die eigene Rührung gerührt ist, ebenso wie der Wüthende durch Umsichschlagen immer mehr in Wuth geräth. Im Traum kann Magendrücken oder Wärme allerlei Affecte hervorrufen. Aber immer geht der Weg durch das Vorstellungsleben hindurch. Ich brauche kaum anzudeuten, wie alle diese Erscheinungen (gleich den umgekehrten der Dämpfung von Affecten durch Dämpfung der Aeufserungen) vermittelst der gewöhnlichen Associationsgesetze vollkommen mit der hergebrachten Auffassung des Affectbegriffes in Einklang zu bringen sind.

§ 8. Die allgemeineren Grundlagen der sensualistischen Theorie. Ideomotorisches Gesetz.

Aufser den eigentlichen Beweisgründen dienen den Urhebern der neueren sensualistischen Lehre gewisse allgemeine Anschauungen zur Stütze des Gebäudes, die darum gleichfalls noch

Digitized by Google

soweit als nöthig hier berührt werden sollen. Und zwar zeigt sich das Seltsame: den Physiologen LANGE scheint hauptsächlich eine philosophische Anschauung, den Philosophen JAMES aber vorwiegend ein physiologisches Gesetz in seiner Meinung zu bestärken.

Der rein seelische Affect, meint LANGE (S. 51), ist eine Hypothese, und kann als solche nur gerechtfertigt werden durch Erklärung der Erscheinungen. Nun aber ist es unmöglich, die körperlichen Aeufserungen, das Erzittern, Erblassen, aus rein seelischen Affecten zu begreifen. Also nützt die Hypothese nichts.

Wir vernehmen hier Anklänge theils des vulgären, im Grunde doch heute überwundenen, Materialismus, theils des moderneren Monismus. Das Psychische als solches, wie es unserem Bewufstsein gegenwärtig ist, ist natürlich keine Hypothese, sondern die sicherste und die einzig unmittelbar gegebene unter allen Thatsachen. Seine reelle Verschiedenheit vom Körperlichen und die Annahme einer blofsen Wechselwirkung zwischen Beidem ist eine Hypothese, ebenso wie die monistische Auffassung des Verhältnisses eine Hypothese ist. Aber aus keiner dieser beiden Hypothesen folgt etwas über die Definition des Affects. Wenn psychische Zustände nichts anderes als die innere Seite physiologischer Vorgänge sind, so ist damit noch lange nicht gesagt, dafs sie sämmtlich in Sinnesempfindungen bestehen. Sie können immer noch unter sich sehr verschiedenartig, ja heterogen sein. Sind doch schon die Sinnesempfindungen unter sich heterogen, wie Farben und Töne oder Gerüche. Die Affecte können die Innenseite gewisser intracentral erregter Processe sein, während die Sinnesempfindungen die Innenseite centripetal erregter Processe darstellen würden (oder, wie bei den Hallucinationen, intracentraler Processe von gleicher Art mit den centripetalen). Wie aber diese Innenseiten aussehen, ob sie überall gleichartig sind oder nicht, das kann eben nur die innere Beobachtung selbst lehren. Es braucht also auch nach dieser metaphysischen Vorstellungsweise der Affect keineswegs restlos in Sinnesempfindungen auflösbar zu sein.

Dafs andererseits nach dualistischer Vorstellungsweise der Affect nicht etwas von directen körperlichen Bedingungen Unabhängiges zu sein braucht, versteht sich; wir haben oben die bestimmteren Annahmen skizzirt, die man über seine Stellung zu dem Nexus der körperlichen Vorgänge machen kann.

Digitized by Google

Ob also der Affect etwas „rein Seelisches“ ist oder nicht — und was man auch unter einem rein Seelischen verstehen mag —: etwas Seelisches ist er in jedem Fall, und in keinem Fall führt aus einer jener Annahmen eine Brücke zur Entscheidung der Frage, ob er in Sinnesempfindungen oder in seelischen Zuständen besonderer Art besteht. —

James geht beim Aufbau seiner Affectenlehre ebenso wie seiner Willenslehre von dem Grundgesetz aus, dafs jede Empfindung und jede Vorstellung (bez. die entsprechenden centralen Gehirnvorgänge) in irgend einer Weise die peripherischen Vorgänge des Körpers beeinflusse (Ideomotorisches Grundgesetz, Gesetz der Dynamogenie).

Es scheint mir zwar, dafs seine Affectenlehre nicht integrirend mit diesem Gesetz verknüpft ist. Aber thatsächlich ist es der Ausgangspunkt seiner Darstellung, wird sehr in den Vordergrund gestellt und dient ihm dazu, die Vorstellung von der Beeinflussung unserer Organempfindungen durch Eindrücke der Aufsenwelt aufserordentlich zu steigern und damit die Theorie zu stützen.

Allein dieses Gesetz, das auch von vielen Anderen wie eine bewiesene Sache hingestellt wird, dürfte doch vorläufig nur auf einer unberechtigten Verallgemeinerung beruhen. Es läfst die Thatsache der Schwelle aufser Acht, die sonst im organischen Leben allenthalben eine so grofse Rolle spielt, dafs man deductiv fast mit Sicherheit das Umgekehrte erschliefsen möchte, nämlich: „Es bedarf einer gewissen Stärke der Empfindung oder Vorstellung oder des damit verknüpften Gefühls (bez. der entsprechenden cerebralen Processe), damit periphere Reactionen entstehen.“[1]

Dafs die gewöhnliche Erfahrung nur diese eingeschränkte Regel bestätigt, wollen wir nicht zu sehr urgiren. Denn die graphische Technik der Physiologie hat uns allerdings mit feinen Veränderungen des Pulses, der Blutvertheilung u. s. w. bekannt gemacht, die den gröberen Beobachtungsmethoden entgehen.

---

[1] Physiologisch gesprochen ist dies ein besonderer Fall des allgemeinen Verhaltens, das Goldscheider neuerdings als „Neuronschwelle“ bezeichnet hat. Er versteht darunter „diejenige Höhe der Erregung eines Neurons, welche eben hinreicht, um im Contact-Neuron eine Erfolgserregung (zur Empfindung, Bewegung etc. führende) hervorzurufen“. (Goldscheider, Die Bedeutung der Reize für Pathologie und Therapie im Lichte der Neuronenlehre, 1898.)

Digitized by Google

Aber andererseits steht es doch auch durchaus nicht so, daſs man bei beliebigen Eindrücken unter allen Umständen dergleichen Veränderungen nachweisen könnte; sondern beim normalen Menschen bedarf es eines merklich starken oder eines merklich angenehmen oder unangenehmen oder wenigstens eines interessanten Eindrucks, um deutliche Ausschläge am Sphygmographen, Pneumographen u. s. f. zu erzielen. Die schönen und überraschenden Beobachtungen Mosso's und alle weiteren, die sich daran schlossen, führen in Hinsicht der peripheren Reactionen nicht principiell über diesen Standpunkt hinaus, sie machen uns nur genauer mit der Beschaffenheit der Reactionen bekannt.

Ch. Féré freilich glaubt an hysterischen Personen das Gesetz der Dynamogenie auch für schwache und anscheinend gleichgültige Reize erwiesen zu haben.[1] Jede der Regenbogenfarben bewirkte eine bestimmte Erhöhung der Muskelkraft, gemessen am Dynamometer, und zwar nahm die Wirkung mit zunehmender Wellenlänge der Farbe zu, und dies so genau, daſs die Ordnung schon eine Ausnahme erlitt, wenn statt der spektralen Farbe farbige Gläser genommen wurden, die nicht völlig homogenes Licht lieferten. Die Blutfülle des Vorderarms, gemessen durch den Plethysmographen, stieg ebenfalls beim Roth am meisten, beim Violett am wenigsten. Bei Tönen machte nicht blos die Intensität sondern wiederum auch die Schwingungszahl Unterschiede, und wieder so fein abgestufte, daſs bei Stimmgabeltönen innerhalb einer Octave ($c — c^1$) die dynamometrische Leistung mit jedem Ton der Leiter wuchs und zuletzt bei der Octave nahezu das Doppelte erreichte. Wurde aber die Gabel auf den Kopf gesetzt, also der Gehörnerv durch Knochenleitung gereizt, so ging umgekehrt bei der aufsteigenden Scala

[1] Ch. Féré, Sensation et Mouvement, 1887.

Bezüglich der Affecte selbst steht Féré übrigens nicht auf dem Standpunkt von James. Wohl ist er geneigt, die Affecte aus sinnlicher Lust- und Unlustempfindung herzuleiten (S. 67: le plaisir et la douleur constituent le fond de tous les faits psychiques désignés sous le nom de sentiments, d'affections etc.), und definirt sinnliche Lust und Unlust selbst als Gefühl der Kraft und der Schwäche, der Vermehrung und Verminderung der potentiellen Energie des Nervensystems. Aber nicht die Entladung dieser Energie oder die dadurch entstehenden peripheren Empfindungen sind ihm das Wesentliche, sondern das Gefühl der Energie selbst, so lange sie noch ein centraler Zustand ist. Dieselbe Auffassung liegt seiner groſsen „Pathologie des Emotions", 1892, zu Grunde (vgl. Vorrede und S. 471).

Digitized by Google

die Leistung successive bis zur Hälfte herab (p. 39). Das nämliche Verhalten und die nämlichen Unterschiede je nach der Luft- oder Knochenleitung zeigten sich bei der plethysmographischen Untersuchung der Tonwirkungen auf den Vorderarm.

Diese Ergebnisse müssen Jeden, der an den Anblick psychophysischer Tabellen gewöhnt ist, durch ihre enorme Regelmäfsigkeit in Erstaunen setzen. Wenn FÉRÉ einmal die Hysterischen als die Frösche der Psychologie bezeichnet hat, so ist doch der Unterschied, dafs jene schätzbaren Versuchsthiere sich nicht interessant machen wollen, ebensowenig aber auch durch zufällig fallende Aeufserungen oder andere Suggestionsursachen, die in der ganzen Versuchseinrichtung liegen können, unwillkürlich in ihren Reactionen beeinflufst werden. Es ist nicht so sehr der erste Umstand als der zweite, der mancherlei Zweifel über die Zuverlässigkeit der erwähnten Versuche gestattet; doch ist die Grenze zwischen beiden Factoren keine vollkommen scharfe. Obschon FÉRÉ natürlich wie jeder Andere diese Fehlerquellen kennt, so erweckt doch sein Bericht nicht die Ueberzeugung, dafs es ihm gelungen sei, sie hier hinreichend auszuschliefsen. Mancherlei ist denkbar. Aber wir müfsten, um bestimmtere Vermuthungen auszusprechen, wiederum wie bei SOLLIER's Versuchen viel genauer über die Umstände unterrichtet sein. Wurden z. B. die Töne nur in der Reihenfolge der Tonleiter angegeben, oder auch durch einander, ferner nur aufwärts oder auch abwärts? In welchem Zeitabstand von einander? Wurde gelegentlich auch ein einzelner Ton für sich vorgelegt und gab er dann dasselbe Resultat wie innerhalb der Reihe? Wie oft wurden die Versuche wiederholt und mit welchen Schwankungen des Ergebnisses? Waren die Personen vorher schon zu psychophysischen Versuchen benützt worden, z. B. zu Reactionszeitmessungen? Was wufsten sie von der Einrichtung und dem Zweck der Versuche, was konnten sie wenigstens errathen?

Nehmen wir an, was wahrscheinlich ist, dafs die Töne nur in der Folge der Leiter gegeben wurden und dafs die Person, was ebenfalls wahrscheinlich ist, beim ersten Versuch nicht sogleich das äufserste Maximum der Muskelkraft anwandte, endlich dafs die Pausen nicht sehr lang waren: so wäre es leicht begreiflich, dafs sie sich versucht fühlte, mit dem Aufsteigen der Töne auch die Leistung noch mehr zu steigern. Schon die gewöhnlichsten Associationen, wie sie die Sprache durch das Wort „Leiter" ausdrückt,

Digitized by Google

können dahin wirken. Ebenso bei den Farben, wenn von Violett allmählich zu Roth übergegangen wurde, da die gelben und rothen Farben gegenüber den blauen und violetten in der That wie höhere Töne gegenüber tieferen auf unser Gemüth wirken. Ist nun einer überhaupt durch die Versuchsumstände veranlafst, den Gefühlseindruck eines Reizes äufserlich kundzugeben, so wird dies in dem genannten Sinn geschehen. Bei den plethysmographischen Versuchen ist zwar kein direkter Wissenseinflufs möglich, aber ein indirecter durch willkürliche Steigerung des Affects scheint mir nicht ausgeschlossen, wie ja Manche auch ihre Thränendrüsen und ihre Herzbewegung durch Vermittelung des Vorstellungslebens willkürlich beeinflussen können. Dies Alles konnte ohne eigentlich betrügerische Absicht geschehen.

Ich kann also vorläufig diesen berühmten Versuchen nicht ein so scrupelloses Vertrauen entgegenbringen, wie die Anhänger des ideomotorischen Grundgesetzes es thun.

Im Berliner psychologischen Seminar sind sie kürzlich durch Hrn. Dr. med. Hirschlaff an einer von ihm hypnotisirten Hysterischen wiederholt worden. Aber es hat sich keine auffallende Regelmäfsigkeit gezeigt, aufser dafs starke und unangenehme Reize die dynamometrische Leistung verringerten. Bei einunddemselben Reiz zeigten sich in Wiederholungsfällen bedeutende Schwankungen.

Aber selbst wenn Féré jede erdenkliche Vorsicht beobachtet, jede Fehlerquelle ausgeschlossen hätte, und wenn, was meines Wissens bisher nicht geschehen ist, analoge Leistungen bei hysterischen Personen auch sonst häufig beobachtet worden wären: so würde immer nur die aufserordentlich gesteigerte Sensibilität und Motilität solcher Individuen durch neue Belege erhärtet sein. Daraus aber zu schliefsen, dafs beim gewöhnlichen Menschen, weil er weniger empfindlich ist, ähnliche Reactionen, nur in geringerem Grade, auftreten müssen: dies würde aus dem schon erwähnten Grund immer noch ein Fehlschlufs bleiben. Wenn vier Pferde einen Wagen von der Stelle bringen, kann man nicht schliefsen, dafs ein einzelnes ihn ebenfalls, nur langsamer, von der Stelle bringen wird. Es kann eine Schwelle für den Eintritt der Reactionen geben.

Der von R. Sommer kürzlich construirte Apparat zur Messung feinster unwillkürlicher Bewegungen (Psychograph)[1] zeigt doch

[1] R. Sommer, Dreidimensionale Analyse von Ausdrucksbewegungen, *Zeitschr. f. Psychol.* XVI, 1898, S. 275.

Digitized by Google

auch nur, soweit SOMMER's eigene Versuche reichen, dafs auf gewisse Eindrücke, die man sich vorher gemerkt hat, durch Bewegungen reagirt wird, wenn sie dann innerhalb einer Reihe vorkommen; aber nicht, dafs auf alle Eindrücke mehr oder minder reagirt würde. Wenn bei einer Farbenserie allerdings fast auf alle Farben reagirt wurde, so kommt aufser der individuellen Eigenthümlichkeit des Beobachters, auf die SOMMER hinweist, in Betracht, dafs die gespannte Aufmerksamkeit des Beobachters eben jeder neuen Farbenerscheinung zugewandt wurde. Das sind immer noch andere Umstände als sie im gewöhnlichen Leben stattfinden. Im Uebrigen lehrt uns SOMMER's Abhandlung sehr eindringlich, wie viele Nebenumstände hierbei mitspielen und dafs, wie dieser vorsichtige Forscher selbst hervorhebt, „im einzelnen Fall die Deutung der Curve grofse Mühe verursacht und nur nach einem sehr sorgfältigen Studium der normalen Haltung (der spontanen Bewegungen des Fingers) gelingen kann."

Diesen Erwägungen zu Folge kann das Gesetz der Dynamogenie vorläufig für nichts weniger als bewiesen gelten. Das Gehirn ist ja nicht wie eine Röhre, durch die jeder Reiztropfen sogleich nach der Peripherie abfliefst. Es ist eher wie ein Sammelbassin, und zwar nicht blos für kinetische, sondern auch, und ganz wesentlich, für potentielle Energie. Wenn JAMES unseren ganzen Organismus mit einem Conductor vergleicht, auf dessen Oberfläche die elektrische Spannung sofort an jedem Punkt geändert wird, sobald sie auch nur an einem Punkt eine Aenderung erfährt, wenn er in den stärksten Ausdrücken betont, dafs jede mögliche Empfindung den gesammten Organismus in allen seinen Theilen afficire[1], so kann ich dies nur für eine gewaltige Ueber-

[1] Every possible feeling produces a movement, and the movement is a movement of the entire organism, and of each and all its parts. Psych. II, 372. A process set up anywhere in the centres reverberates everywhere, and in some way or other affects the organism throughout. Ib. II, 381. Cf. 379.

An späteren Stellen (526, 535) fügt übrigens JAMES selbst die Clausel bei, dafs eine gewisse Stärke der Reize erforderlich sei, damit die Impulsivität des Bewufstseins wirksam werde, da die motorischen Processe wie alle Naturdinge eine gewisse Trägheit hätten, die auch individuell variire. Diese Einschränkung ändere aber nichts Wesentliches an dem Gesetz. Ich dächte doch, dafs man es dann überhaupt nicht so wie vorher geschehen aussprechen dürfte (denn Ausdrücke wie „jede mögliche Empfindung" schliefsen Einschränkungen in aller Form aus), und dafs es

Digitized by Google

treibung ansehen. Und es ist ein Glück, dafs wir nicht so empfindlich reagiren. Die Empfindungen und Vorstellungen, bez. die mit ihnen gleichzeitigen centralen Processe können, statt sich in die Peripherie zu entladen, ganz oder theilweise auf die Leitungen innerhalb des Gehirns übergehen und schliefslich irgendwo in der Form von Spannkräften liegen bleiben, gelegentlicher Auslösung durch neue äufsere oder innere Reize harrend. Mit dieser doch sonst allgemein geltenden Vorstellungsweise steht das ideomotorische Gesetz, wie es ausgesprochen zu werden pflegt, in unlöslichem Widerspruch. Beide zusammen können nicht wahr sein; die Wahrscheinlichkeit ist aber zunächst ganz bei der früheren Vorstellungsweise.

Endlich: wir wollen einmal annehmen, es sei so, wie verlangt wird, also jede, auch die schwächste, Empfindung und Vorstellung ziehe den ganzen Organismus in allen seinen Theilen in Mitleidenschaft: so würde damit immer noch nicht gegeben sein, dafs wir nun alle diese Veränderungen auch wieder empfinden. Vielmehr giebt es bekanntlich eine Schwelle auch in dieser Beziehung. All die feinen organischen Reactionen auf äufsere Eindrücke, die wir an den Apparaten nachweisen können, beweisen daher für unsere Frage noch gar nichts. Sie müssen von dem Reagirenden selbst empfunden werden, wenn sie für die psychologische Definition seines Affects fruchtbar gemacht werden sollen. Gerade der Umstand, dafs wir uns so sehr verwundern über diese kleinen Zuckungen, Volumveränderungen, Pulskräuselungen, die sich auf der berufsten Trommel aufzeichnen, lehrt deutlich genug, dafs wir sie eben gröfstentheils nicht empfinden. Nun kann man vielleicht noch sagen, sie würden in ihrer Gesammtheit empfunden, aber nicht jede für sich. Immerhin, eine Schwelle dürfte es doch auch dafür geben; jedenfalls fehlt hier wieder ein Glied in der Beweisführung.

Ja, wenn es Innervationsempfindungen im alten Sinne des Wortes gäbe! Wenn unseren Bewegungen Bewegungsempfindungen vorausgingen, und wenn solche Empfindungen vorhanden sein könnten, selbst ohne dafs die Bewegung wirklich eintritt! Dann würden diese centralen Empfindungen einen unschätzbaren Grundstock für alle Affecte abgeben können, auch

---

dann auch für die sensualistische Affectenlehre keinen so günstigen Boden mehr darstellte.

Digitized by Google

da wo objectiv nicht die geringste Veränderung nachweisbar wäre. Dann liefse sich alles Deficit der Theorie durch Anleihen bei dieser Centralbank decken. Aber sie hat Bankerott gemacht; und Niemand hat schlagender ihre Zahlungsunfähigkeit erwiesen als gerade JAMES. Er betont daher nachdrücklich, dafs ausschliefslich solche Empfindungen, die von den Körpertheilen durch centripetale Nervenleitung, afferent currents, hervorgebracht werden, den Affect ausmachen. Aber es ist nicht der Schatten eines Beweises erbracht, dafs jede Empfindung der objectiven Sinne (Auge, Ohr, Tastsinn etc.) oder gar jede bloſse Vorstellung nothwendig mit einer Modification dieser centripetal erregten Organempfindungen verknüpft wäre.

§ 9. Beweisgründe gegen die sensualistische Definition.

Aber nicht blos bleibt die sensualistische Affectenlehre hinsichtlich ihrer thatsächlichen Stützen und ihrer allgemeineren theoretischen Grundlagen überall den Beweis schuldig: sie steht auch direct mit den Thatsachen im Widerspruch.

Vor Allem mufs eine Definition umkehrbar sein. Sind die Affecte Organempfindungen, und zwar ohne specifisches Unterscheidungsmerkmal, so sind auch die Organempfindungen Affecte. Man sieht dann nicht ein, warum wir Magendrücken, Hunger und Sättigungsgefühl, Hitzegefühl und Frösteln in einzelnen Körpertheilen oder im ganzen Körper nicht unter den Begriff der Gemüthsbewegung subsumiren sollen. Warum entschliefst man sich nicht zu der Verallgemeinerung? Weil uns eben zu deutlich das Bewufstsein sagt, dafs zwischen den sonst so genannten Gemüthsbewegungen und jenen bloſsen Organempfindungen ein Wesensunterschied besteht. Oder sollen wir nur eine besondere Classe oder nur besondere Combinationen von Organempfindungen Affecte nennen? Wie man's auch anfange, die Schwierigkeit kehrt wieder: man wird dann eben fragen, wie diese besondere Classe oder Combination dazu gekommen ist, von jeher als besondere abgetrennt und mit einem ganz anderen Namen belegt zu werden; und man müfste, nachdem dies als unberechtigt erkannt wäre, auch den Namen der Gemüthsbewegungen in Zukunft auf alle Classen und Combinationen ausdehnen.

Digitized by Google

Man könnte entgegnen: „Den Magenschmerz nennen wir nicht eine Gemüthsbewegung, aber er ist der wesentlichste Theil einer solchen, und zum Ganzen fehlt nichts als die Vorstellung eines äufseren Ereignisses, das in gewissem Zusammenhang damit steht. Diese hinzukommende Vorstellung ist aber etwas rein Intellectuelles. Das Emotionelle an der Gemüthsbewegung ist doch mit dem Magenschmerz gegeben."

Erinnern wir uns aber, dafs nach der ausdrücklich anerkannten Consequenz der Lehre das Intellectuelle auch fehlen kann, ohne dafs der Affect aufhörte ein Affect zu sein oder auch nur seine Beschaffenheit zu verändern; erinnern wir uns, dafs die bloſse Veränderung des körperlichen Gemeingefühls durch den Alkohol schon als eine wahre und vollgültige Gemüthsbewegung in Anspruch genommen wird: so fällt in der That jeder Grund hinweg, nicht auch jedes beliebige Bauch- und Zahnweh als solches dem Begriff der Gemüthsbewegung unterzuordnen.

Vielleicht geht man nun so weit, diese Consequenz anzuerkennen und diese Ausdehnung des Begriffs zu verlangen. Wir wollen daher versuchen, die Incongruenz der Lehre mit den Bewufstseinsthatsachen noch auf andere Weise zu verdeutlichen.

Es ist zwar nicht möglich, Affecte ohne jede Anwesenheit von Organempfindungen zu erzeugen, da wir ein psychisches Leben ohne solche überhaupt nicht kennen. Aber wäre die Theorie richtig, dann müfsten die Affecte nach Intensität, Qualität und zeitlichem Verlauf mit den Empfindungen, durch die sie definirt werden, zusammenfallen. Nichts von alledem ist der Fall.

a) Der tiefen Rührung über einen grofsen und edlen Charakterzug, der Ergriffenheit eines künstlerisch veranlagten Menschen vor einem Bildwerk ersten Ranges oder bei einer Beethoven'schen Symphonie entspricht keineswegs die verhältnifsmäfsig äufserst geringfügige Pulsbeschleunigung, Erweiterung der Blutgefäfse und Vermehrung des Wärmegefühls, die erhöhte Spannung der Augen- und Ohrmuskeln und was man sonst noch an empfindbaren Veränderungen auftreiben mag. Jenen „subtler emotions" ist James sicherlich nicht gerecht geworden. Er gesteht hier wohl rein cerebrale Affecte ohne merkliche periphere Begleiterscheinungen zu; aber sie seien auch danach, „dünn

Digitized by Google

und blafs", und müfsten eigentlich vielmehr zu den intellectuellen als den emotionellen Zuständen gerechnet werden.

Bereits mehrfach haben Kritiker JAMES entgegengehalten, dafs es eine offenbare Inconsequenz sei, emotions überhaupt als Organempfindungen zu definiren und gleichwohl einer Classe der emotions dieses Merkmal abzusprechen. Formell liefse sich nun in der von JAMES selbst angedeuteten Weise abhelfen, indem man eben die ästhetischen Erregungen gar nicht mehr mit dem Namen der „emotions" bezeichnete. Schwieriger möchte es schon sein, auch all die einzelnen Ausdrücke: Mitleid, Furcht, Bewunderung, Liebe, Melancholie, Freude, Entzücken u. s. f. für das, was wir beim Genufs von Kunstwerken ruhig dasitzend fühlen, zu verbannen, sie durch Ausdrücke aus dem intellectuellen Gebiet zu ersetzen, und dann noch eine Psychologie der Kunst zu schreiben. Und gelänge es auch: die Terminologie würde wiederum nichts an der Sache selbst ändern. Freud und Leid ist in der Kunst nicht etwas wesentlich Anderes als im Leben, und die Sprache hat Recht, die qualitative Gleichartigkeit der Gemüthsbewegungen hier und dort in ihren Ausdrücken festzuhalten.

JAMES selbst, indem er coarser und subtler emotions unterscheidet, deutet durch diese Comparative an, dafs es sich nur um graduelle Unterschiede handle. Nehmen wir dies an, so wäre es doch allein correct, das Gemeinschaftliche beider Classen als definirendes Merkmal der emotions anzusehen, die Eigenthümlichkeiten der gröberen Affecte aber, die körperlichen Aeufserungen und organischen Empfindungen, eben nur als ein hinzukommendes besonderes Merkmal dieser einen Classe.

Am wenigsten aber kann ich dem grofsen Psychologen zugestehen, dafs es sich bei den ästhetischen und ethischen Emotionen um dünne, blasse, farblose Gemüthszustände handle. Eine Gemüthsbewegung kann sehr subtil sein (diesen Ausdruck mögen wir gern acceptiren) und doch zugleich sehr intensiv; wie ein feines Gewebe stärker sein kann als ein grobes.

Auch den Ausweg, die ästhetischen Erregungen ihrem Kern nach auf die rein sinnliche Annehmlichkeit der Farben und Töne zurückzuführen, mufs ich für ganz verfehlt ansehen. Von den redenden und bildenden Künsten, die durchaus auf die associirten Vorstellungen angewiesen sind, nicht zu sprechen: selbst in der

Digitized by Google

Musik sind die tieferen Wirkungen auf intellectuelle Bethätigung gegründet, wenn auch der Inhalt nicht mit den Ziffern und Pfennigen der Verkehrssprache auf den Tisch gezählt werden kann. Die so entstehenden Wirkungen sind nicht secundäre, unwesentliche, unkünstlerische, sondern die primären, besten und eigentlichsten der Kunst, auf denen ihr Rang und ihre Bedeutung für unser ganzes Leben beruht. Man komme hier nicht mit den Wirkungen der Musik auf die Marschfähigkeit der Kameele und Soldaten, oder mit den Zahnschmerzen und dem Unterleibskitzel bei schrillen Tönen, oder mit den mühsam und unsicher ermittelten Puls- und Athemveränderungen, durch welche Sergi diese Lücke bei James ausfüllen will.[1] Athemveränderungen treten ebenso ein beim trockensten Nachdenken, und Niemand wird uns glauben machen, dafs die Erschütterungen und Seligkeiten, die wir empfunden haben, ausschliefslich in den Kräuselungen der Pulscurve bestehen, die wir nicht empfunden haben.

Da Ribot gerade die Musik, die „Kunst des Gefühls", zum Hauptbeweise für die rein physiologische Wirkung der Kunst heranzieht und seine Schlufsfolgerung: „Kurz, die Musik wirkt wie eine Brandwunde" auch auf eine von mir erhaltene briefliche Aeufserung stützt[2], so mufs ich zur Aufklärung Folgendes bemerken. Ribot führt aus meinem Schreiben nur den Satz an: „Der Grund hiervon dürfte ein rein physiologischer sein." Aber seine Anfrage bezog sich auf das Musikgefühl der Thiere, und der Anfang meines Briefes, worin jener Satz vorkommt, lautete vollständig so: „Natürlich kommt es bei dieser Frage darauf an, was man unter Musik versteht, wie man die Grenze zwischen Musik und nichtmusikalischen Ton- oder Schalleindrücken ziehen will; ob man z. B. schon die rhythmische Wiederholung einunddesselben Geräusches, wie beim Trommeln, zur Musik rechnet. Es scheint, dafs solche rhythmische Schalleindrücke auf einige höhere Thiere insofern wirken, als sie dadurch zu frischer Bewegung angetrieben werden, ganz ebenso wie wir es an uns selbst erleben. Der Grund hiervon dürfte ein rein physiologischer sein, und wenn die Thiere sich dabei zugleich angenehm angeregt fühlen, so dürfte daran nicht sowohl die intellectuelle Erfassung des Rhythmus als das durch rein physiologische

[1] S. den Bericht über den dritten internationalen Congrefs für Psychologie 1896 (München 1897), S. 76.

[2] Ribot, Psych. des Sentim., S. 104f.

Digitized by Google

Veränderungen durch Belebung der Activität herbeigeführte Gemeingefühl Schuld sein; während beim Menschen auch ein durch die Wahrnehmung der regelmäfsigen Intensitäts- und Zeitverhältnisse und die daran geknüpften Associationen bedingtes intellectuelles Element vorhanden ist. Für die physiologische Theorie dürfte von Wichtigkeit sein, dafs jene unmittelbar belebende Wirkung nur an rhythmische Eindrücke des Gehörs geknüpft ist während doch rhythmische Eindrücke auch bei anderen Sinnen erzeugt werden können, und dafs wir unwillkürlich die eigenen Bewegungen in Uebereinstimmung mit dem gehörten Rhythmus zu bringen suchen, weil sie uns dann leichter werden.[1] — Wenden wir uns nun zur tonalen Seite . . . . ."

Es folgten Erörterungen über die Empfänglichkeit der Thiere für einzelne Töne und für Intervalle, wobei ich die Vermuthung äufserte, dafs das eigentliche Intervallbewufstsein, die Hauptgrundlage unseres Musikgefühls, den Thieren abgehe.[2]

Ich mufs mich also dagegen verwahren, als Zeuge für die rein physiologische Wirkung der Musik auf den Menschen und speciell den entwickelten Culturmenschen aufgerufen zu werden. Was man bei den Thieren von Musik und musikalischer Empfänglichkeit finden will, mag zum gröfsten Theil darauf zurückgeführt werden: die Wirkung eines Palestrina, Bach und Beethoven auf gebildete Hörer aber nur zum allerkleinsten Theil.

Bestreiten wir sonach die direct-physiologische Erklärung ästhetischer Wirkungen und finden wir ihre Intensität in keinem Verhältnifs zu den Veränderungen des körperlichen Gemeingefühls, so soll doch keineswegs in Abrede gestellt werden, dafs auch in solchen Fällen die mit der Gemüthsbewegung verknüpfte Gehirnerregung an Intensität dem psychischen Zustand proportional d. h. in ihrer Art von gleicher relativer Stärke sei. Was man bestimmt leugnen mufs, ist nur, dafs die peripheren Veränderungen und die organischen Sinnesempfindungen an Intensität auch nur von ferne sich mit der Gemüthsbewegung vergleichen lassen.

Wir haben übrigens die künstlerischen Affecte hier nur als ein Beispiel angeführt. Auch im Leben giebt es allenthalben Fälle des intensivsten innerlichen Ergriffenseins ohne augenblick-

[1] Vgl. nunmehr Bücher, Arbeit und Rhythmus. *Abh. d. sächs. Gesellsch. d. Wiss. Philol.-hist. Cl.* XVII (1896).

[2] Vgl. in der *Vierteljahrsschrift f. Musikwissenschaft* I (1885), S. 312.

Digitized by Google

lich gleichstarke Organempfindungen. Es ist wahr, daſs die Unterdrückung der natürlichen Entladung heftiger Affecte dauernde Schädigung des Nervensystems bewirken kann. Aber dies beweist eben nur wieder cerebrale Wirkungen; und gerade daſs diese eintreten, ist ein Zeichen, daſs der Affect trotz des Fehlens der peripherischen Reactionen intensiv vorhanden war.

b) Auch in qualitativer Hinsicht treffen die Consequenzen der Lehre nicht durchgehends mit den Thatsachen zusammen. Bei Affecten, die einander ähnlich sind, müſsten sich hiernach ähnliche körperliche Veränderungen und Organempfindungen zeigen, bei unähnlichen unähnliche. Nun ist zwar beispielsweise die stille und die laute Freude, die des Kindes und die des Erwachsenen, auch psychologisch nicht die nämliche Freude, aber sie sind sich doch relativ ähnlich gegenüber dem Unterschied des ganzen körperlichen Gehabens, in welchem das Gemeinsame gegenüber dem Verschiedenen bedeutend zurücktritt. Umgekehrt ist die Freude des Feinschmeckers, der eine gute Sorte entdeckt hat, und die des feinen Stilisten, dem ein schöner Satz gelungen, eine qualitativ verschiedene Freude, während die körperlichen Erscheinungen und selbst das Mienenspiel kaum zu unterscheiden sind. Jedenfalls sind eine intensive Freude und ein heftiger Zorn, wie schon mehrfach erinnert wurde, einander psychologisch so unähnlich wie möglich, die eine ein positives, der andere ein negatives, unlustiges Gefühl, während die peripheren Erscheinungen (abgesehen vom Mienenspiel) und die entsprechenden Organempfindungen starke Aehnlichkeit zeigen: heftige Bewegungen, Gefäſserweiterung, Herzklopfen, Blutandrang zum Kopf u. s. f. Deshalb stellt denn auch C. Lange folgerichtig in seiner Affectentabelle (S. 40) diese beiden Affecte unmittelbar zusammen und läſst den Unterschied nur darin bestehen, daſs beim Zorn incoordinirte, bei der Freude coordinirte Bewegungen auftreten. Er corrigirt ausdrücklich die gewöhnliche Anschauung und die Kant'sche Definition, wonach der Zorn ein näherer Verwandter der Sorge und des Schreckens als der Freude wäre, während doch eine physiologische Untersuchung lehre, daſs das Gegentheil der Fall sei (S. 9). Dieses Beispiel soll nach seiner Meinung deutlich zeigen, daſs wir bisher „nicht einen Schatten von Einsicht darein haben, was die einzelnen Affecte sind". Aber das Beispiel zeigt doch nur, wie alte Miſsverständnisse immer wiederkehren. Für die Vergleichung von Bewuſstseinsgegenständen untereinander

Digitized by Google

muſs das Bewuſstsein selbst und die Psychologie, die nur dessen Interpretin sein will, erste und letzte Instanz bleiben. Darüber brauchen wir wohl hier kein Wort zu verlieren. Während übrigens LANGE gegen den wirklichen und wesentlichen Unterschied der beiden Gemüthsbewegungen die Augen verschlieſst, ist gerade der einzige Unterschied, den er noch übrig läſst, illusorisch: denn ausgelassene Freude kann sich gleichfalls in sinnlos-ungeordneten Bewegungen kundgeben (Freudentaumel), wenigstens beim Naturmenschen, dem einzigen, der auch seinem Zorn in solcher Weise den Lauf läſst. Es wäre sonach von seinem Standpunkt thatsächlich kein Grund, die Begriffe Freude und Zorn noch auseinanderzuhalten.

Man hat ferner darauf hingewiesen, daſs alle Affecte in ihren höchsten Stadien ähnliche Ausdrucksbewegungen zeigen, indem dann eben der ganze Körper in allen seinen Organen in Mitleidenschaft gezogen wird.[1] Wenn dies auch so allgemein nicht zutreffen dürfte [vgl. a)], so gilt es doch in weitem Umfang. JAMES erwidert hierauf, daſs nach seiner Beobachtung auch psychologisch in gleichem Maaſse die Unterschiede der Affecte verschwänden. Dies ist nun freilich eine quaestio facti, über die man Zeugen verhören und eine Abstimmung herbeiführen muſs. Ich stimme dagegen.

Allerdings muſs ich der Ehrlichkeit halber gleichzeitig auch einen Zeugen für JAMES stellen, und keinen geringeren als LOTZE.[2] Aber das Gewicht seiner Aussage wird dadurch beein-

---

[1] Vgl. hierüber die Betrachtungen HENLE's, zuerst in seiner Allgemeinen Anatomie 1841; S. 758, zuletzt in seinen Anthropologischen Vorträgen I, 1876, S. 66. Ferner HARLESS in WAGNER's Handwörterb. d. Physiol. III, 1 (1846), S. 560 ff.; wozu LOTZE, Medic. Psychol. S. 526 f.

Dieser Umstand lieſse sich vielleicht auch für die Entstehungsgeschichte der Ausdrucksbewegungen verwerthen. Man könnte sogar, wenn auch als ein „gewagtes Abenteuer der Vernunft", die Annahme versuchen, daſs ursprünglich im Thierreich alle Affecte, auch bei schwächeren Graden, mit den gleichen körperlichen Reactionen verknüpft waren und nur die Intensität Unterschiede machte; daſs dann, nicht ohne den Einfluſs absichtlicher Kundgebung der inneren Zustände, eine allgemeine Aussonderung erfolgte, wobei unter diesem Vorrath die brauchbarsten hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Symbolisirung ausgewählt wurden. Wenigstens ist kein Grund, den Einfluſs der Absicht hier gänzlich auszuschlieſsen, ebenso wie beim Ursprung der Sprache, wo dies MARTY mit Recht betont hat.

[2] LOTZE, Medicin. Psychol., S. 520, 523. Vgl. Kleine Schriften II, 466.

Digitized by Google

trächtigt, dafs er den Begriff des Affects aufserordentlich verengt, indem er nur die plötzlichen Erschütterungen des Gemüths dazu rechnet und alle übrigen Gefühle (die „chronischen") als Stimmungen bezeichnet. Er betont nun, dafs bei jenen acuten Affectionen in höchster Steigerung eine momentane Stockung des Vorstellungslaufes, ja geradezu völlige Bewufstlosigkeit eintrete, — in welchem geistigen Nullzustand sie dann freilich, als geistige Zustände genommen, einander sehr ähnlich sein müssen.

c) Was endlich den zeitlichen Verlauf betrifft, so wechseln doch oft in rascher Folge die verschiedensten Affecte, während die Organempfindungen so gut wie unverändert bleiben. Wem wäre es nicht begegnet, dafs er in bequemer Rückenlage ohne irgend merklichen Wechsel weder der äufseren Eindrücke noch der vegetativen Functionen, nur seinen Vorstellungen, Erinnerungen, Phantasien hingegeben, Kummer, Sehnsucht, Freude, Dankbarkeit, Reue, Mitleid, Indignation, Begeisterung empfand? Wo bleiben die mächtigen Umschwünge der peripherischen Veränderungen? Aber plötzlich schlägt die Uhr: man erschrickt nicht, aber man ist an die Berufsgeschäfte erinnert, springt auf, die ganze Muskulatur ist thätig, das Herz und die Lungen müssen momentan rascher arbeiten, die Organempfindungen sind wesentlich verändert — und gerade jetzt ist das Spiel der Affecte dem ledernsten Amtsbewufstsein gewichen.

Aber auch wenn wir den zeitlichen Verlauf eines einzelnen Affects ins Auge fassen, will die Theorie nicht damit stimmen. Denken wir nur daran, dafs das Zittern, das Herzklopfen und die spürbaren Wirkungen auf die Eingeweide oft beträchtlich länger dauern als die Furcht. Diese ist vorbei, sobald die Gefahr als illusorisch oder als vergangen erkannt ist. Oft genug ist wenigstens die Culmination eines Affects vorüber, sobald die peripheren Symptome auftreten; wir empfinden diese als Entladung, Erleichterung. Man könnte statt des berühmten Paradoxons von James: „Wir sind traurig, weil wir weinen" oft genug vielmehr sagen, dafs wir nicht mehr traurig sind, wenn wir weinen. Das eine wie das andere besagt unter Umständen etwas Richtiges, aber nicht ein allgemeingültiges Verhalten.

Beim Schrecken scheint in der That das Zusammenfahren vielfach dem Affect vorauszugehen. Fälle dieser Art benutzt James zum Beweis oder zur Erläuterung seiner Lehre; aber genau

Digitized by Google

genommen sprechen sie doch dagegen, denn nach ihr müfste eben Gleichzeitigkeit bestehen. Nach der älteren Auffassung hingegen ist es sehr wohl möglich, dafs die sogenannten Ausdrucksbewegungen gelegentlich früher auftreten als der Affect selbst. Zwischen gewissen Sinnesprocessen und bestimmten Muskelgruppen können in den Centren Reflexverbindungen entstehen, welche ohne Zuthun unserer Vorstellungen und Ueberlegungen wirksam werden. Dies bestreitet Niemand, mag er über die Affecte denken wie er will. An die nämlichen Sinneseindrücke sind aber auch Vorstellungen, Erinnerungen geknüpft. Und es ist nun sehr wohl denkbar, dafs die Reproduction dieser Erinnerungsbilder und die bewufste Vergegenwärtigung der Gefahr längere Zeit braucht als die Auslösung jener Bewegungen. Daher kommt in solchen Fällen der Affect nach der Bewegung.

Wir können hier gerade mit der ursprünglichen Darstellung von James, die den Kritikern besonders anstöfsig war, insofern darin die Bedeutung der associirten Vorstellungen für die Reactionen kaum berührt wurde (s. o. S. 18), eine Fühlung gewinnen. Nicht blos bei starken Eindrücken kann das Zusammenfahren direct durch den Sinnesreiz ausgelöst werden, sondern auch bei solchen, die früher durch Vermittelung von associirten Vorstellungen diese Wirkung übten. Es kann sich im individuellen und im generellen Leben eine verkürzte Bahn gebildet haben. Namentlich tritt die directe Wirkung ein bei reizbarer Verfassung des Nervensystems.[1]

[1] Man kann hierbei sogar zuweilen den Eindruck haben, als ob die Bewegung nicht blos vor dem Affect, sondern sogar vor der Sinnesempfindung eingetreten wäre, was dann natürlich auf einer Täuschung beruht. So erzählt Lichtenberg (Vermischte Schriften I, 18): „Wenn ich bisweilen viel Kaffee getrunken hatte und daher über Alles erschrack, so konnte ich ganz genau merken, dafs ich eher erschrack, ehe ich den Krach hörte." Tiedemann sagt (Handb. d. Psychologie, 1804, S. 30), dafs er Aehnliches mehrmals auf der Jagd beobachtet habe, indem er früher zusammenfuhr und zum Gewehr griff, als er das herzulaufende oder fliegende Wild eigentlich gesehen hatte. Analoges hat auch Mach wiederholt beobachtet: „Ich safs in die Arbeit vertieft in meinem Zimmer, während im Nebenzimmer Versuche über Explosionen angestellt wurden. Regelmäfsig geschah es nun, dafs ich zuerst erschreckt zusammenzuckte und nachher erst den Knall hörte" (Beiträge zur Analyse der Empfindungen, 1886, S. 107).

Lichtenberg's Folgerung: „Wir hören also gleichsam noch mit anderen Werkzeugen als mit den Ohren" scheint anzudeuten, dafs er an eine Gehörs-Vorstellung oder -Hallucination denkt, die der Empfindung vorauseilte.

Digitized by Google

Ja es kann die Bewegung eintreten und der Affect ausbleiben, weil wir eben sogleich das Nichtvorhandensein einer Gefahr erkennen. Wenn man, wie es freilich im Leben oft geschieht, auch in solchem Falle sagt, man sei erschrocken, statt zu sagen, man sei zusammengefahren, so wird man aus dieser übertragenen Ausdrucksweise in exceptionellen Fällen keinen Beweis schmieden dürfen, zumal da doch meistens auch schon die nachträgliche bloſse Vorstellung von der Möglichkeit des Ereignisses einen Anfang des wirklichen Affectes aufkommen läſst.

Es ist ein Miſsverständniſs, wenn die ältere Lehre so aufgefaſst wird, als ob Ausdrucksbewegungen stets nur die Wirkungen der Affecte wären. Sie können ihre Wirkung sein, oder wenigstens ihnen zeitlich folgen. Aber sie können auch gleichzeitige Begleiterscheinungen sein, oder sie können den Affecten unmittelbar vorausgehen. Ausdrucksbewegungen sind eben diejenigen äuſseren Erscheinungen, aus denen ein Anderer die Anwesenheit eines Affectes erschlieſst. Sie müssen daher eine hinreichend regelmäſsige zeitliche Verknüpfung mit den bezüglichen Affecten besitzen. Aber das genauere Zeitverhältniſs kann dabei ein verschiedenes sein.

So läſst die ältere Lehre, richtig verstanden (ich will nicht sagen, daſs sie von allen ihren Anhängern so verstanden wäre), die nöthigen Modificationen zu, um sich den Thatsachen der inneren und äuſseren Wahrnehmung ungezwungen anzupassen, während die neuere hier wieder zu Incongruenzen führt.

§ 10. Richtiges in der sensualistischen Lehre.

Nach Allem können wir also die sensualistische Auffassung nicht als eine principielle Verbesserung des bisherigen Standpunktes ansehen. Sie ist nur eine einseitige Uebertreibung von Merkmalen, auf welche frühere Beschreibungen des psychischen Sachverhaltes häufig — nicht immer — zu wenig geachtet hatten. Indem wir aber diese Unvollständigkeit vieler früheren Darstellungen anerkennen, läſst sich vielleicht eine Verständigung erzielen.

Gilt es, nicht blos das Minimum wesentlicher Merkmale anzugeben, die den Begriff des Affects überhaupt und der

Aber schon Tiedemann interpretirt richtiger: „Das Bewuſstsein erfordert einige Zeit, mu ganz vollständig oder klar zu werden.“ Die Apperceptionszeit ist hier länger als die Reactionszeit.

Digitized by Google

einzelnen Affecte ausmachen, sondern eine einigermaafsen ausgiebige Beschreibung des Gesammtzustandes zu liefern, welchem so inhaltschwere Wörtchen wie Zorn, Gram, Liebe entsprechen: dann freilich werden die Organempfindungen mehr als bisher in den Vordergrund treten müssen. Romanschreiber sind uns hierin vorausgeeilt. Der Ton, die Farbe, die Temperatur des Affects ist durch solche Empfindungen sicherlich mitbedingt. Wir werden dann auch in jenen durch blos physiologische Zustände oder Medicamente erzeugten Pseudo-Affecten (Angst, Muth) nicht blos Dispositionen zu wirklichen Affecten, sondern zugleich Theilinhalte von solchen erblicken. Wie viel freilich im einzelnen Fall auf Rechnung des sinnlichen Antheils kommt — wer wollte dies sagen! Es giebt keine Retorte zur Gefühlsverdampfung und keine Waage zur Bestimmung der Erdenreste. Soviel scheint aber klar, dafs der sinnliche Antheil verschieden ist nach der Art des Affectes und nach den Individuen.

So schliefst der gemeine Zorn gewifs starke Bewegungs- und Circulationsempfindungen in sich, und besteht das Vergnügen am Niedrig-Komischen nicht zum geringsten Theil in einer Art von Massage durch die angenehmen Erschütterungen des Lachens. Besonders aber enthalten die „Stimmungen": Depression, Melancholie, Heiterkeit, Exaltation u. s. w. solche Elemente. Hier dürften, zumal bei Geisteskranken, Grenzfälle vorkommen, in denen die Auffassung von James in ihr Recht tritt, wenn auch gewisse unbestimmtere Vorstellungen und Urtheilsthätigkeiten niemals fehlen werden. Selbst gleichnamige Affecte weisen in Hinsicht der betheiligten Organempfindungen ungeheure Unterschiede auf. Was nennen wir Alles „Erwartung"! Einmal einen rein theoretischen Zustand, ein anderes Mal das Zittern und Glühen, wie es Schiller unter diesem Titel besungen. Dazwischen unzählige Uebergänge. Und so auch zwischen der ganz platonischen und der ganz unplatonischen „Liebe".

Unter gleichen Umständen endlich besitzt der gleichnamige Affect in Verschiedenen verschiedene Form. „Quilibet uniuscujusque individui affectus ab affectu alterius tantum discrepat, quantum essentia unius ab essentia alterius differt" (Spinoza, Eth. III, prop. 57). Die Freude des Verschlossenen und des Offenen, des Theoretischen und des Praktischen, des Sanguinikers und des Phlegmatikers kann intensiv vielleicht gleich grofs sein, sie ist qualitativ verschieden. Und hier ist gewifs nicht blos der

Digitized by Google

Grad der Betheiligung von Organempfindungen, sondern auch die Art der betheiligten Empfindungen eine verschiedene. Die Unterschiede der motorischen und sensorischen Naturen, die auf dem Gebiete der Intelligenzthätigkeiten der neueren Psychologie geläufig sind, werden sich hier nicht minder geltend machen; und wie wir dort unter den sensorischen Individuen wieder besonders Gesichts- und Gehörsmenschen unterscheiden, so dürften hier die Affecte beim Einen mehr durch die Empfindungen der Magen- und Darmfunctionen, beim Anderen durch die der Athmungs- und Herzthätigkeit oder der Drüsenfunctionen ihr Localcolorit empfangen. Vielleicht lassen sich auch selbst aus dem Unterschied der Brust- und der Zwerchfellathmung noch Unterschiede in der Beschaffenheit der Affecte ableiten.

Wenn wir uns erinnern, dafs der Anatom Stricker, der alle Ton- und Sprachvorstellungen auf Muskelempfindungen reduciren wollte, sich nur eben als ein besonders ausgeprägtes motorisches Individuum erwies, das mit Unrecht seine Eigenthümlichkeit verallgemeinerte, so ist am Ende die Vermuthung nicht zu kühn, dafs Lange zu den Vasomotorikern gehöre, während bei James mehr die visceral sensations vorherrschen mögen.

Doch nicht blos bei der Beschreibung im Einzelnen, sondern auch bei einer allgemeinen Classification der Affecte mögen solche Merkmale künftig wohl mehr als früher zu Untereintheilungen benutzt werden. Nur davon kann ich mich nicht überzeugen, dafs es zweckmäfsig wäre, sie an die Stelle der alten Merkmale zu setzen, die sich hauptsächlich auf die Unterschiede der dem Affect zu Grunde liegenden Vorstellungen und Urtheile, secundär auf die der Zeitdauer, der Intensität, der Art des psychischen Verlaufes u. dgl. bezogen. Die hiernach gebildeten Classen stimmen leidlich gut mit der Anwendung der Ausdrücke im gewöhnlichen Leben überein. Bei einer Classification hingegen, wie sie James vorschwebt, würde dies kaum mehr der Fall sein und eine neue Nomenclatur erforderlich werden. Es dürfte gute Weile haben, bis man damit so feinen Unterschieden gerecht werden kann, wie sie z. B. zwischen Aerger, Kummer, Besorgnifs, Entsagung, Niedergeschlagenheit, Sehnsucht, Bitterkeit, Verdrossenheit, Weltschmerz, Mifstrauen, Verachtung, Hafs, Neid, Reue, Mitleid u. dgl. bestehen und nach der bisherigen Methode ziemlich gut charakterisirt werden können. Und ob man schliefslich die Eintheilung der Gemüthsbewegungen

Digitized by Google

nach Muskel-, Athmungs-, Herz-, Unterleibsempfindungen u. dgl. kurzweiliger finden wird, als die der alten psychologischen Lehrbücher, über die sich James so bitter beklagt, das wird wohl Sache des Geschmackes bleiben. Wir pflegen uns heute überhaupt nicht so lange bei diesen Classificationen aufzuhalten wie die Mönche des Mittelalters oder die philosophischen Mönche Cartesius und Spinoza. Denn unleugbar hat es etwas Pedantisches und Widerstrebendes, die ewig bewegten Quellen und Ströme, die alles Glück und alle Noth des Lebens in sich schliefsen, sauber geordnet an den Fingern herzuzählen. Aber wenn und soweit einmal eine Classification gegeben werden soll, wüfste ich hier principiell nicht anders zu verfahren, als es von jeher geschehen ist.

§ 11. Einiges über die Entstehungsbedingungen der Affecte und über Apathie.

Viel fruchtbarere Erweiterungen der Theorie dürften dagegen in Hinsicht der Entstehungsbedingungen der Affecte bevorstehen, die wir hier nur streifen konnten. Namentlich die Fälle der Apathie können dafür lehrreich werden, und man mufs es James Dank wissen, dafs er das Nachdenken darauf hingelenkt hat. Doch werden hier mehr als jene seltenen und künstlichen Fälle, die wir oben einer kritischen Zergliederung unterzogen, die zahlreichen Erscheinungen in Betracht kommen, wie sie das Leben und die gewöhnlichen Erfahrungen der Aerzte bieten: Apathie bei Blutarmuth, Erschöpfung, Todesnähe, bei Krankheiten der Unterleibsorgane und Gehirnkrankheiten.[1] Sie zeigen u. A., dafs die Vorstellungen und Urtheile, vermittelst deren ein Affect nach der alten hier vertheidigten Auffassung definirt wird, doch keineswegs die vollständigen Bedingungen seines Auftretens darstellen. Denn sie können, scheint es, in aller Klarheit vorhanden sein, ohne dafs der Affect in merklichem Maafse sich einstellt.

Hieraus darf man nicht etwa schliefsen, dafs auch der alten Definition die Umkehrbarkeit abgehe. Der Affect ist ja nicht definirt als eine Summe von Vorstellungen und Urtheilen, sondern

[1] Erwünscht wäre eine Sammlung und Discussion von Beobachtungen über Apathie, wie wir solche über die verwandten Erscheinungen der Abulie besitzen. Zwei sehr ausgeprägte Fälle bei Lebererkrankung bespricht Ribot, Psych. des Sentiments S. 54. Zwei Fälle bei Erschöpfung s. u.

Digitized by Google

als das auf solche gegründete Gefühl. Die qualitative Eigenart dieses Gefühls hängt, so nehmen wir an, in erster Linie an dieser immanenten psychischen Grundlage. Aber dafs es überhaupt auftritt und in welcher Stärke, dies ist von aufserbewufsten physiologischen Umständen mitbedingt. Man kann sich dies, wenn man will, auch in die Sprache des Monismus übersetzen.

Die Thatsachen selbst betreffend, so bedeutet das Wort Apathie allerdings auch in diesen Fällen, wie in den oben besprochenen, zunächst nicht das wirkliche Fehlen aller Gemüthsbewegung, sondern das Vorhandensein einer bestimmten Art von Gemüthsbewegung, nämlich einer tiefen und anhaltenden Depression. Aber eine solche mufs in mehrfacher Weise allmählich doch eine fortschreitende Abschwächung des Gefühlslebens herbeiführen: einmal indem sie hemmend, nivellirend auf den Vorstellungsverlauf und die intellectuellen Thätigkeiten wirkt und damit dem Gefühlsleben seine psychische Basis entzieht, sodann indem direct das Vorhandensein einer solchen vorherrschenden Gemüthsbewegung das Auftreten anderer, namentlich positiver Affecte verhindert, auch wenn die dazu gehörigen Vorstellungen und Urtheile sich einfinden. Findet aber kein Wechsel der Gemüthsbewegung mehr statt, so wird auch die Eine übriggebliebene an Intensität abnehmen, dem Gesetz des Contrastes entsprechend, das alles Gefühlsleben beherrscht.

Der Ausgangspunkt dieses Processes aber, das Vorhandensein einer tiefen und anhaltenden Depression, kann seinerseits nicht immer aus den psychologischen Vorbedingungen hergeleitet werden. Ist einer in Lebensumstände gerathen, die ihm jede Quelle der Freude und der Hoffnung abschneiden, so ist Alles wohl begreiflich. In pathologischen Fällen aber können rein physiologische Störungen, die sich auf psychischer Seite nur etwa in Körperempfindungen, nicht in Vorstellungen und Urtheilen, geltend machen, dieselbe Wirkung haben. Und hierbei dürften die Störungen der Blutversorgung und des Blutkreislaufes, auf die Lange allgemein das entscheidende Gewicht legt, in der That die erste Rolle spielen.

Eine Dame, die nach einem heftigen Typhus solcher Schwäche verfiel, dafs sie aufgegeben war, lieferte mir nach der Erinnerung eine Beschreibung ihres Zustandes, aus der hervorgeht, dafs sie Alles um sich beobachtete, auch die Aethereinspritzung, den Geschmack im Munde, über Alles klar reflectirte, daraus schlofs,

Digitized by Google

dafs es zu Ende gehe, aber ohne sich irgendwie darüber aufzuregen. Auch zu jeder anderen Gefühlsregung war sie unfähig. Ihren sonst über Alles geliebten Mann sah sie mit verweinten Augen vor sich stehen, aber er war ihr auch fast nur ein Object der Beobachtung. Man bot ihr an, ihr das Söhnchen zu zeigen, wenn sie ruhig bliebe. „Warum soll ich nicht ruhig bleiben — dachte sie —, warum das Kind, warum die Feierlichkeit?" Auch ihre eigene innere Oede und Leere bildete nur einen Gegenstand der Beobachtung und etwa noch einer gewissen theoretischen Verwunderung. Furchtbare Magenschmerzen und Schlaflosigkeit mochten hier wohl zu einem Gemüthszustand beigetragen haben, in welchem das erwartete Ende als einziger Gegenstand eines Wunsches übrig blieb, aber die Hauptursache der Apathie lag gewifs in der allgemeinen Schwäche, die auch den Wegfall der cerebralen Bedingungen intensiver Affecte in sich schlofs.[1]

Eine ähnliche Selbstbeschreibung liefert der bekannte Alpinist Theodor Wundt.[2] Bei einer Hochgebirgstour im Winter war er gegen Abend in eine verzweifelte Lage gerathen, hatte übermäfsige Muskelarbeit zu leisten und seit der Frühe nichts gegessen. Endlich blieb er liegen. „Eine grofse Veränderung war in mir vorgegangen. Während mich Anfangs die Furcht, liegen zu bleiben, vorwärts getrieben hatte, so hatte dieser Gedanke jetzt geradezu etwas anheimelndes für mich .... Ein Gefühl völliger Gleichgültigkeit war über mich gekommen. Dafs das Liegenbleiben mir zum Verderben werden mufste, war mir klar, aber ich war durchaus apathisch gegen diesen Gedanken." Nach etwa einer halben Stunde spürte er Durst und verschluckte etwas Schnee, fühlte sich sofort aufserordentlich belebt, afs noch mehr davon, und nun waren die Gedanken an Liegenbleiben verschwunden und Muth und Entschlufs wiedergefunden.

Sollen wir nun aus solchen Beschreibungen, die schliefslich auch nur extreme Fälle dessen bieten, was man allezeit im Kleinen erlebt, etwa schliefsen, dafs die Empfindung eines wohlversorgten

[1] Vgl. hierzu die Schilderung vom Zustande des sterbenden Fürsten Alexei in Tolstoi's „Krieg und Frieden", die so auffallend hiermit übereinstimmt (aufser dafs das Söhnchen als Erregungsmittel herbeigebracht wird), dafs ich eine Frage an die Dame für nöthig hielt, ob nicht etwa die Lectüre dieses Buches einen Einflufs auf ihre Erinnerung gehabt. Aber es ist dies vollkommen ausgeschlossen und die Coincidenz nur ein Zeugnifs für die Naturwahrheit des Romans.

[2] *Zeitschr. des deutschen u. österr. Alpenvereins* Bd. 23, S. 304. 1892.

Digitized by Google

Magens ein integrirender Bestandtheil aller Gemüthsbewegungen sei und dafs darum ein leerer Magen Apathie erzeuge? Gewifs wäre dies ein Fehlschlufs. Aber zu den Vorbedingungen für die Entstehung kräftiger und mannigfaltiger Affecte gehört offenbar eine normale Blutbildung. Und zu den Aufgaben einer physiologisch erklärenden Psychologie gehört die nähere Erforschung der Gehirnprocesse, welche den Zusammenhang vermitteln.

Möglicherweise werden auch die Untersuchungen über Gehirnlocalisation dazu beitragen. Nach den Angaben von Goltz u. A. können bei Abtragung der Stirnlappen oder Scheitellappen (die Angaben stimmen nicht genau überein) Charakterveränderungen erfolgen, insbesondere aus gutartigen boshafte und gewaltthätige Thiere werden[1]; und es sind auch aus pathologischen Beobachtungen am Menschen ähnliche Schlüsse gezogen worden.[2] Manche bringen diese Veränderungen mit Ausfallserscheinungen in Hinsicht der Empfindungs- und Vorstellungsthätigkeit, mit einer Art von Disgregation der Seele in Zusammenhang.[3] In keinem Fall würde man die Annahme selbständiger charakterbildender Factoren im Gehirn gutheifsen können. An eine Localisation der Charaktere und Temperamente à la Gall denkt ohnedies Niemand mehr. Es wird sich vor Allem noch um Vermehrung, Bestätigung und Specificirung der Thatsachen handeln.

Von dieser Seite also, durch Untersuchungen über die Bedingungen der Apathie und der Allopathie (wenn der Ausdruck hier erlaubt ist) wird die medicinische, psychiatrische, experimentell-physiologische Forschung der Affectlehre noch grofse Dienste leisten, nicht aber durch umstürzende Definitionen der Affecte selbst.

---

[1] Goltz, Pflüger's *Archiv f. d. ges. Physiol.* Bd. 28 (1882), S. 580; Bd. 34 (1884), S. 477 f., 500 f. Ferrier und Yeo, *Philos. Transact.* Bd. 175 (1884), S. 480—483, 522—532. Luciani, *Brain* Bd. 7 (1885), S. 160. Bianchi, *daselbst* Bd. 18 (1895), bes. S. 515 f.

[2] L. Welt, Ueber Charakterveränderungen des Menschen in Folge von Läsionen des Stirnhirns. *Deutsches Archiv f. klin. Medicin* Bd. 42 (1888), S. 339 f.

[3] So namentlich Luciani und Bianchi (l. c. 521 f.).

H. Munk, dem ich obige Hinweise verdanke, hat bei Exstirpationen im Vorderhirn nur Störungen gewisser Muskelgruppen (Rückenmuskeln) beobachtet und ist geneigt, die Verstimmung der Thiere, die ihm übrigens nicht in erheblichem Maafse aufgefallen ist, darauf zurückzuführen.

Digitized by Google

Über Gefühlsempfindungen.[1]

Von
C. Stumpf.

Der Ausdruck „Gefühlsempfindungen" mag wohl dem gegenwärtigen Psychologen paradox klingen. Denn seit der Aufstellung eines selbständigen „Gefühlsvermögens" hat die deutsche Psychologie, obgleich sie jetzt nicht mehr von Vermögen spricht, immer sorgsam darauf gedrungen, dafs man Empfindung und Gefühl auseinander halte, dafs man nicht etwas, was zur einen Gattung gehört, zur anderen rechne, und dafs man die Terminologie in dieser Hinsicht streng durchführe. Auch die französische Psychologie scheidet streng zwischen sensation und sentiment. Gleichwohl ist es in einzelnen Fällen strittig, wohin gewisse Vorgänge oder Erscheinungen zu rechnen seien. So definieren bekanntlich C. Lange und W. James die Gemütsbewegungen als organische Sinnesempfindungen. Diese Lehre wird nun zwar unter uns zumeist nicht anerkannt, auch dann nicht, wenn unter den organischen Sinnesempfindungen die sinnlichen Lust- und Schmerzgefühle mitbegriffen werden. Aber in der positiven Bestimmung des Verhältnisses zwischen den Gemütsbewegungen und diesen sinnlichen Elementen gehen wir doch noch stark auseinander. Und vor allem: die sinnlichen Gefühle selbst bilden ein noch ungelöstes Problem. Auf sie soll sich die gegenwärtige Untersuchung beziehen.

Wir fassen unter „sinnlichen Gefühlen" hier vorläufig zusammen: die rein körperlichen Schmerzen (d. h. die ohne in-

[1] Vortrag auf dem II. Kongrefs der Gesellschaft für experimentelle Psychologie, Würzburg, Ende April 1906. Einige Punkte sind hier ausführlicher behandelt als beim mündlichen Vortrag, und es ist auf die Bemerkungen in der durch den Vortrag hervorgerufenen Diskussion Rücksicht genommen.

Digitized by Google

tegrierende Beteiligung intellektueller Funktionen auftretenden), ob sie nun von aufsen oder vom Inneren des Organismus stammen; dann das körperliche Wohlgefühl in seinen allgemeineren und spezielleren Formen, unter den letzteren die Lustkomponente des Kitzels, das durch Jucken entstehende Gefühl und die Sexualgefühle; endlich die Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit, die sich mit Empfindungen aller oder der meisten „spezifischen" Sinne, mit Temperaturen, Gerüchen, Geschmäcken, Tönen, Farben in den verschiedensten graduellen Abstufungen verknüpft finden.[1] Ob diese Zusammenfassung sachlich berechtigt ist, kann erst nähere Untersuchung lehren; ich glaube aber, dafs sie sich durchführen läfst. Den Ausdruck sinnliche Gefühle oder Sinnesgefühle gebrauchen wir zunächst nur als eine bequeme Bezeichnung, ohne Präjudiz für irgend eine Theorie.

Es handelt sich vorerst wesentlich um deskriptive Fragen. Wir wollen nicht Behauptungen über die anatomischen Gebilde oder die physiologischen Prozesse aufstellen, die den sinnlichen Gefühle zugrunde liegen, auch nicht ihre individuelle und generelle Entwicklungsgeschichte verfolgen, um gesetzliche Bezüge darin zu finden; sondern wir wollen nur den im direkten Bewufstsein gegebenen Charakter dieser Erscheinungen ins Auge fassen, speziell ihr Verhältnis zu den Sinnesempfindungen. Scharf lassen sich die Untersuchungsrichtungen in der Praxis natürlich nicht trennen, deskriptive und genetische Psychologie müssen in der Durchführung die engste Fühlung miteinander behalten. Aber die Fragestellung wenigstens ist eine verschiedene, und auch in der Beweisführung tut man gut, die verschiedene Natur der Fragen nicht aus dem Auge zu lassen.

§ 1. Drei Auffassungen der sinnlichen Gefühle. Unmöglichkeit der ersten, Grundlosigkeit der zweiten.

Es gibt drei klare Auffassungen der sinnlichen Gefühle:[2] Nach der ersten sind sie Eigenschaften (Attribute, Momente,

[1] Die von WUNDT behaupteten mehrfachen „Dimensionen" des sinnlichen Gefühls lasse ich hier aufser Betracht, da ich in den Zuständen der Spannung, Lösung usf. nicht Elementarerscheinungen zu sehen vermag, wie in den sinnlichen Lust- und Unlustgefühlen.

[2] Aufserdem gibt es allerdings auch noch unklare, z. B. die Auffassung der sinnlichen Gefühle als komplexer Gebilde oder als Eigenschaften von

Digitized by Google

Seiten, Veränderungsweisen) der Sinnesempfindungen. Wie jede Sinnesempfindung eine Qualität hat (rot, warm, bitter), wie sie nach fast allgemeiner Anschauung auch eine Intensität besitzt und eine Dauer, ferner wenigstens beim Gesichts- und Tastsinn auch eine räumliche Ausdehnung und Lokalisation: ebenso besitzt sie nach dieser Auffassung allgemein oder vielfach auch noch einen „Gefühlston". Er ist mit den übrigen Eigenschaften der Empfindungen untrennbar verknüpft, er ist nur eine besondere Seite der Empfindung, nach welcher sie sich mehr oder weniger unabhängig von ihren übrigen Bestimmungen ändern kann. Auch bei den Schmerzen, Zahnschmerz z. B., mufs man hiernach das qualitative Moment noch unterscheiden von der unangenehmen Betonung, um deren willen man von Schmerzhaftigkeit redet.

Nach der zweiten Theorie handelt es sich dagegen um eine neue Gattung psychischer Elemente, Zustände oder Funktionen, die weder Empfindungen noch Eigenschaften von Empfindungen sind. Diese neue Gattung kommt zu den Empfindungen hinzu, verbindet sich damit aufs engste in einer vielleicht nicht weiter zu definierenden Weise. Man pflegt diese heterogenen psychischen Elemente oder Zustände mit den Gemütsbewegungen zusammenzurechnen, wie denn auch die Sprache im einen wie im anderen Falle von „Gefühlen" redet. Dies ist der Standpunkt, von welchem aus die scharfe Unterscheidung zwischen Empfindung und Gefühl in der gegenwärtigen Psychologie schon innerhalb des sinnlichen Gebiets durchgeführt wird. Ob man nun dieses Neue als eine besondere Gattung von Elementen oder als psychische Zustände, als Funktionen, als Verhaltungsweisen usw. bezeichnet, macht zwar in anderer Hinsicht einen wesentlichen Unterschied, soll uns aber hier als gleich gelten, solange nur eben dieses X als etwas von den Empfindungen prinzipiell Verschiedenes aufgefafst wird. Ebenso möge es zunächst auf sich beruhen, ob und wie man das Verhältnis der Gefühle zu den Empfindungen von diesem Standpunkte näher definiert, ob man die Gefühle als direkte Funktionen der Empfindungen ansieht,

---

solchen. Die Affekte mag man komplexe Zustände nennen. Auch können sich natürlich Sinnesgefühle untereinander zu Komplexen verbinden. Aber es mufs doch auch elementare Gefühle geben: und was für qualitative Teile z. B. ein Zahnschmerz haben oder welchem Komplex er als Eigenschaft zugehören soll, ist mir unerfindlich.

Digitized by Google

oder ob man sie nur als Begleiterscheinungen betrachtet, die ihre selbständigen Bedingungen haben, ob man sie demzufolge ausnahmslos und notwendig an die Empfindungen gebunden denkt oder nicht.

Es ist nun aber noch eine dritte Ansicht möglich, im Grunde die einfachste von allen: dafs nämlich die sinnlichen Gefühle tatsächlich Empfindungen sind, nichts weiter, eine Klasse von Empfindungen, die vielleicht ihre Besonderheiten hat, wie jede Klasse solche besitzt, die aber in allen wesentlichen Eigenschaften und Gesetzlichkeiten sich wie die übrigen Klassen verhält. Die Verknüpfung mit den Sinnesempfindungen wäre dann eine noch weniger enge als nach der vorausgehenden Theorie; es würde sich nur um ein vielfältiges, durch die Einrichtungen und Bedürfnisse des Organismus bedingtes Zusammenauftreten handeln, nicht um einen eigentümlichen psychischen Strukturzusammenhang.

Für diese letzte Ansicht gedenke ich hier einzutreten.[1]

Dafs die erste Anschauung, die Eigenschaftstheorie, unmöglich ist, dafür hat bereits Külpe (Grundrifs der Psychologie S. 233) so zwingende Argumente beigebracht, dafs man sich wundern mufs, wie sie immer noch von manchen festgehalten werden kann. Erstlich ist es undenkbar, dafs eine Eigenschaft in diesem Sinne selbst wieder Eigenschaften habe. Wenn wir an einer

---

[1] Zu der nämlichen Ansicht über die Sinnesgefühle, wie sie im folgenden vertreten wird, und zwar in derselben Ausdehnung und Fassung, ist nach mündlicher Mitteilung auch F. Brentano gelangt, ohne dafs ein Austausch darüber zwischen uns stattgefunden hatte.

Sie wurde in der neueren Zeit zuerst, wie ich glaube, von Meynert aufgestellt. Aber er hielt sich hauptsächlich an die mit Hautreizen oder inneren Reizungen verknüpften Gefühle, während den schwierigsten Punkt für diese Theorie die Gefühle bei Geschmacks-, Geruchs-, Ton-, Farbenreizen bilden. Auch kann ich die Ausdehnung der These auf die Gemütsbewegungen nicht billigen. Ganz dasselbe gilt gegenüber den kurzen Bemerkungen von Mach und den Ausführungen einer mir erst nachträglich zugekommenen Schrift von Rolf Lagerborg „Das Gefühlsproblem“ (1905), welche die Lehre im übrigen mit Geschick vertritt.

Speziell über die Natur des Schmerzes wurden philosophischerseits besonders in den ersten Bänden der *Psychological Review* und der *Philosophical Review* zwischen Nichols, H. R. Marshall und Strong eingehende Kontroversen gepflogen, wobei Strong energisch für die obige Anschauung eintrat. Die neueren physiologischen Forschungen über den Schmerz sollen unten besprochen werden.

Digitized by Google

Empfindung z. B. Qualität und Stärke auseinander halten, so kann die Stärke nicht auch wieder eine Qualität und eine Stärke oder sonst welche Eigenschaften haben, sondern sie ist nunmehr etwas ganz Einfaches, ja ein Abstraktum.[1] Sinnliche Gefühle hingegen haben selbst eine Mehrheit von Eigenschaften, sie zeigen qualitative Unterschiede, aber auch Unterschiede der Stärke, der Dauer, kurz, sie verhalten sich hierin ganz wie die konkreten Empfindungen selbst, von denen sie doch nur eine besondere Seite sein sollen. Zweitens ist es undenkbar, dafs eine graduell abgestufte Eigenschaft einer Empfindung Null würde, ohne dafs die Empfindung selbst Null wird. Die Intensität ist eine graduell abgestufte Eigenschaft: darin liegt, dafs sich mit abnehmender Intensität die Empfindung selbst dem Nullpunkt nähert und zuletzt ganz verschwindet. Das gleiche gilt von der Ausdehnung. Dagegen kann nun aber eine Empfindung ganz oder nahezu gefühlsfrei (indifferent) sein, ohne dafs sie sich dem Nullpunkt auch nur annäherte. Eine graue Fläche oder eine mäfsige Druckempfindung kann uns ganz gleichgültig lassen, während sie uns als Empfindungen aufs deutlichste gegenwärtig sind und sich in keiner Weise dem Verschwinden nähern.

---

[1] Natürlich kann ein äufserer Gegenstand eine Eigenschaft haben, z. B. eine Farbe, die ihrerseits wieder verschiedene Eigenschaften hat. Aber in diesem Fall ist „Eigenschaft" in doppeltem Sinne des Wortes genommen. Die gewöhnlich so genannten „Eigenschaften" eines äufseren Gegenstandes sind Sinneserscheinungen oder aus solchen Erscheinungen abgeleitete oder auf sie bezügliche Bestimmungen (Kräfte usw.), die untereinander keine engere inhaltliche Verknüpfung in unserer anschaulichen Vorstellung besitzen, vielmehr nur durch die vielfach wiederholten Erfahrungen des Lebens oder der Wissenschaft als demselben Gegenstand zugehörig erkannt werden. Es macht unserem Denken nicht die geringste Schwierigkeit, eine davon, z. B. den Geruch einer Blume, wegzudenken und die anderen Eigenschaften übrig zu behalten. Auch liegt dabei nicht eine Abstraktion vor, sondern der Gegenstand bleibt so konkret wie vorher. Wenn man dagegen unter Eigenschaften, wie wir es hier tun, nur die verschiedenen Seiten oder Veränderungsweisen einer in sich einheitlichen Empfindung versteht, an der keine von ihnen fehlen kann, ohne dafs das Konkretum zu einem Abstraktum würde, dann wird sich der obige Satz nicht bestreiten lassen.

Der Einwand Ziehens (Leitfaden der physiol. Psychologie[7] S. 162), dafs ein chemischer Prozefs, z. B. eine Oxydation, eine bestimmte Intensität und Qualität habe und doch oft zugleich noch von einem Licht von bestimmter Intensität begleitet sei, scheint mir durch diese Unterscheidung erledigt zu werden.

Digitized by Google

Die Lehre vom Gefühlston der Empfindung ist daher sicher zu verwerfen. Die Ausdrücke „Gefühlston", „stark oder schwach betonte Empfindungen" kann man dabei immerhin weiter verwenden, sie sind für viele Fälle recht bequem und müssen nur eben im Sinne einer der anderen Theorien verstanden werden.

Es bleibt also nur die Wahl zwischen der zweiten und dritten Auffassung: die sinnlichen Gefühle sind eine neue Gattung psychischer Elemente oder sie sind nur eine besondere Klasse von Sinnesempfindungen. Zwischen diesen beiden Ansichten steht die Angelegenheit nach meiner Meinung so: wenn die erste nicht zwingende Gründe für sich anführen kann, dann sinkt die Wagschale ohne weiteres zugunsten der zweiten. Denn wenn man eine Erscheinung unter eine bereits feststehende, wohldefinierte Gattung von Erscheinungen subsumieren kann, wenn die allenfallsigen Unterschiede nur als sekundäre, nicht durchgreifende aufgezeigt werden können, so widerspricht es dem wissenschaftlichen Prinzip der Ökonomie, daraus eine selbständige Gattung zu machen oder auch nur sie einer weniger wohldefinierten oder weniger durchforschten und nicht allgemein als selbständig anerkannten Gattung zuzuweisen. Die erste Theorie hat also die Beweislast. Sie mufs zeigen, dafs die Unterordnung unter den Begriff der Empfindung unstatthaft ist.

Worauf beruht nun die Zuversicht, mit der man die sinnlichen Gefühle von den sinnlichen Empfindungen trennt? Soviel ich sehe, gibt es dafür drei Hauptstützpunkte:

a) Die Verwandtschaft der sinnlichen Gefühle mit den sog. höheren, geistigen Gefühlen, den Affekten oder Gemütsbewegungen. Sinnliche Schmerzen und geistige Schmerzen, sinnliches und geistiges Vergnügen gehören, heifst es, ihrer Natur nach zusammen. Da nun die Gemütsbewegungen, Neid, Demut, Feindesliebe, nicht Sinnesempfindungen sind, so gilt das gleiche für die sinnlichen Gefühle. Was immer den Charakter von Lust und Leid trägt, ist grundwesentlich verschieden von den an sich indifferenten Empfindungen, bildet dagegen untereinander eine gemeinsame Gattung.

b) Die Subjektivität der Gefühle gegenüber den Empfindungen. Die sinnlichen Erscheinungen werden als Eigenschaften der Aufsenwelt aufgefafst oder können wenigstens als solche aufgefafst werden. Dagegen dünkt es uns absurd, einen Schmerz oder ein Vergnügen als objektiv existierend, als eine Eigenschaft der Dinge aufser

Digitized by Google

uns zu setzen. Schmerzen können, wie LOTZE sich gern ausdrückte, doch nicht draufsen in der Luft herumfliegen.

c) Der Mangel räumlicher Lokalisation und Ausdehnung. Gefühle haben nach der Behauptung vieler nichts Räumliches an sich, während die Empfindungen räumlichen Charakter tragen.[1]

Man könnte die beiden letzten Punkte nur als nähere Ausführungen des ersten betrachten, doch ist es zweckmäfsig, jeden besonders zu erwägen. Ich vermag keines der drei Argumente überzeugend zu finden.

a) Das erste ist von vornherein ungültig für alle Anhänger einer sensualistischen Deutung der Gemütsbewegungen. Doch in dieser Beziehung stehe ich auf dem Boden des Arguments: Gemütsbewegungen sind den Sinnesempfindungen gegenüber heterogen.[2] Aber auch die Sinnesgefühle sind den Gemütsbewegungen heterogen. Die Verwandtschaft besteht nur, wenn man den Begriff der Gemütsbewegungen in dem populären und weiten Sinne nimmt, wonach sämtliche Begleiterscheinungen mit darunter befafst werden, an die man bei Ausdrücken wie „Zorn, Angst, Trauer, Eitelkeit, Entzücken" zu denken pflegt, und die darum allerdings zur erschöpfenden Beschreibung der mit solchen Ausdrücken bezeichneten Gesamtzustände gehören. Der Komplex von Zuständen und Erscheinungen, den die Ausdrücke benennen, enthält aufser dem psychologischen Kern, der in keiner Weise auf blofse Sinnesempfindungen zurückzuführen ist, unstreitig auch organische Empfindungen mannigfacher Art, Muskelempfindungen, endlich Schmerz- und Lustempfindungen. Die

[1] Andere Kriterien, die man gelegentlich angeführt findet, wie: dafs bei Gefühlen Gegensätze, bei Empfindungen nur Unterschiede vorkommen, oder dafs bei Gefühlen allein Abstumpfung oder bei ihnen allein Verschmelzung sich finde, sind so offenbar mit den Tatsachen im Widerspruch, dafs wir nicht darauf einzugehen brauchen. Über ein besonderes, von KÜLPE benutztes Kriterium s. u. S. 76.

Von den drei obigen Gesichtspunkten findet man bald diesen, bald jenen zur Grenzregulierung benützt, alle drei aber besonders nachdrücklich bei REHMKE, Lehrb. d. allgem. Psychologie[1], S. 295 f., 317. In der zweiten, ganz umgearbeiteten Auflage (1905) finde ich diese Stellen nicht wieder, aber die scharfe Trennung des Zuständlichen vom Gegenständlichen und die Auffassung sämtlicher „Gefühle" als Zuständlichkeiten ist festgehalten.

[2] Vgl. die erste Abhandlung. Diese These setze ich hier voraus, wenngleich sie noch nicht allgemein zugestanden ist. Die Zeit wird kommen, wo man die prinzipielle Verschiedenheit der Gemütsbewegungen von den Sinnesempfindungen, einschliefslich der Gefühlsempfindungen, ebenso all-

Digitized by Google

Verwandtschaft der letzteren mit den Gemütsbewegungen im populären weiten Sinne ist also nur die Verwandtschaft des Teiles zum Ganzen, in welchem er nebst anderen Teilen enthalten ist; eine Verwandtschaft in dem Sinne, wie wir sie dem einzelnen Ton oder der Geräuschkomponente eines Klanges gegenüber dem Klangganzen zuschreiben.

Aber die Teile eines solchen Ganzen brauchen darum nicht untereinander gleichartig zu sein. So ist die Geräuschkomponente eines Klanges sehr wahrscheinlich nicht auf Töne zurückführbar. Und so kann in unserem Falle die eine Komponente des im populären Sprachgebrauch als Gemütsbewegung, Furcht usw. bezeichneten Gesamtzustandes in Sinnesempfindungen bestehen, während die andere, die wir als den Kern betrachten, die Gemütsbewegung im engeren Sinne, von Sinnesempfindungen gänzlich verschieden ist. Dieses ist zum mindesten eine mögliche Auffassung. Ich kann es daher nicht zwingend finden, wenn man aus der Verwandtschaft der Sinnesgefühle und der Gemütsbewegungen und aus dem gleichen Ausdruck Gefühle in beiden Fällen den Schluſs zieht, daſs die sinnlichen Gefühle nicht Sinnesempfindungen seien.

Wäre der Schluſs zwingend, so müſste man ja sogar auch die Bewegungsempfindungen eines Erschreckenden aus der Reihe der Sinnesempfindungen streichen. Denn auch sie gehören mit zu dem, was man gemeinhin unter „Erschrecken“ versteht. Man sieht, wohin diese Schluſsweise führen würde.

b) Gleich wenig überzeugend scheint mir der zweite Punkt, die Subjektivität der sinnlichen Gefühle gegenüber den Empfindungen. Es handelt sich hier natürlich nicht um einen erkenntnistheoretischen Unterschied, denn die Erkenntnistheorie lehrt uns auch die Empfindungen als etwas nur Subjektives an-

---

gemein einleuchtend finden wird, wie es heute bereits bezüglich des Unterschieds von Empfinden und Denken der Fall ist. Wenigstens wird man das Geistige und das Sinnliche daran (um uns populär auszudrücken) scheiden lernen. Was einer dann für das Wesentlichere ansieht, mag einigermaſsen Geschmackssache bleiben. Mehrere Gesichtspunkte zur Erläuterung des Unterschieds bringt aber auch die gegenwärtige Untersuchung.

Daſs auch Affekte vorkommen, die kein oder fast kein sinnliches Gefühl enthalten, wie J. Orth mit Bezug auf den „Zweifel“ behauptet (Gefühl und Bewuſstseinslage, Diss. Zürich 1903, S. 116f.), halte ich für prinzipiell möglich. Jedenfalls sind die graduellen Abstufungen in dieser Hinsicht von äuſserst weiten Grenzen.

Digitized by Google

sehen, sondern um einen Unterschied im Bewufstsein des gewöhnlichen Mannes. Nun ist es richtig, dafs dieser die Empfindungsinhalte des Gesichtssinnes den äufseren Dingen in sich selbst zuschreibt. Farbe, Ausdehnung, Bewegung denkt das gewöhnliche Bewufstsein den Gegenständen innewohnend, auch ohne dafs jemand diese Gegenstände augenblicklich sieht.

Fragt man aber den gewöhnlichen Mann, ob etwa der Wurst an sich auch ein Geruch oder etwas Salziges oder das Beifsende der Pfefferkörner zukomme, ohne dafs jemand sie an die Nase oder in den Mund nimmt: so wird er mit Nein antworten. Er wird ohne Schwierigkeit einräumen, dafs der Satz: „Zucker ist süfs" nichts anderes bedeutet wie: „Zucker schmeckt süfs". Genau so steht es aber auch mit der Schmerzhaftigkeit und mit der Annehmlichkeit. Der heifse Ofen ist unangenehm, der kühle Wein angenehm in demselben Sinne, in welcher jener heifs ist und dieser kühl oder prickelnd ist.

Ferner trifft es nicht allgemein zu, dafs die Empfindungen uns über die Aufsenwelt, die „Gefühle" dagegen über den eigenen Körper unterrichten. Wenn wir auf die Empfindungen beim gewöhnlichen anstrengungslosen Atmen achten, so zeigen sie uns den Zustand unserer Atmungsorgane an; wir unterscheiden deutlich das Einatmen vom Ausatmen und zwar als Zustand unseres Körpers. Dennoch sind es Empfindungen im gewöhnlichen Sinne (wesentlich sog. Muskelempfindungen), denen normalerweise von Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit so gut wie nichts beigemischt ist.

Es ist wohl auch auf den Unterschied der sprachlichen Wendungen hingewiesen worden: bei Empfindungen pflege man schlechtweg zu sagen: „dies ist heifs, süfs, usw.", bei Gefühlen hingegen: „dies ist mir angenehm, unangenehm". Aber was die Sprache hier ganz richtig andeutet, ist nicht der Unterschied des Objektiven und des Subjektiven im obigen Sinne, sondern der des allgemein und des individuell Empfundenen. Jeder weifs, dafs diese Klasse von Sinnesempfindungen (angenehm, unangenehm) bei gleichen Objekten individuell sehr verschieden ist, während man bei den meisten anderen Empfindungen auf eine grofse Übereinstimmung rechnen kann. Bei Temperaturempfindungen gebraucht man übrigens aus ähnlichem Grunde auch eine ähnliche Wendung: „mir ist heifs"; ja indem hier die Bezeichnung des erregenden Objektes ganz weggelassen wird

Digitized by Google

(wiederum bekannten Erfahrungen über Temperaturempfindungen aus inneren Ursachen entsprechend), wird das Individuelle in der sprachlichen Wendung sogar noch stärker akzentuiert. Wollte man also aus solchen sprachlichen Wendungen einen Unterschied der „Gefühle" und Empfindungen konstruieren, so dürften die Temperaturempfindungen noch weniger zu den Empfindungen gerechnet werden wie die Schmerzen.

Vielleicht erwidert man, daſs wir doch eigentlich nicht den Ofen, sondern die Hitze des Ofens unangenehm nennen, daſs überhaupt die Gefühlsbezeichnungen nicht an die Objekte sondern an Eigenschaften der Objekte anknüpfen. Darin lieſse sich wieder ein Beweis erblicken, daſs die in der Sprache niedergelegte Psychologie, also die des gewöhnlichen Bewuſstseins, um deren Auslegung es sich gerade hier handelt, doch noch zwischen der Subjektivität der Temperaturempfindung und der Subjektivität des Schmerzgefühls unterscheide, daſs sie den Schmerz als eine Reaktion auf die Temperaturempfindung selbst, als ein Subjektives in zweiter Potenz, auffasse.

Die Antwort hierauf ersparen wir uns an dieser Stelle, da wir weiterhin für den Ursprung dieser sprachlichen Gewohnheit eine Deutung finden werden, die ihren tatsächlichen Grundlagen gerecht wird, ohne die sinnlichen Gefühle darum für etwas anderes als für Empfindungen zu erklären: daſs sie sich nämlich als zentrale Mitempfindungen an andere, z. B. an die Temperaturempfindungen, anschlieſsen. Daraus begreift man, daſs die Sprache die Unannehmlichkeit nicht direkt mit dem Ofen sondern mit der Hitze verbindet.

Im übrigen gehört diese ganze Frage über den sogenannten Subjektivitätscharakter eigentlich nicht hierher. Denn es handelt sich uns doch um die Erkenntnis und Klassifikation der Elemente des Seelenlebens (bzw. der Erscheinungen). Hierbei darf die Unterscheidung einer Auſsenwelt von einem Ich keine Rolle spielen. Denn sie ruht offenbar auf einem Zusammenwirken vieler Erfahrungen. Ein Psychologe, der die verwickelten Erfahrungen, wie sie sich an die verschiedenen Klassen von Empfindungen und an die Bedingungen ihres Auftretens knüpfen, in die Beschreibung dieser Elemente selbst hineinträgt, begeht ein Hysteron proteron, einen „psychologischen Fehlschluſs". Man muſs das, was die Farbe zur Farbe, den Schmerz zum Schmerz macht, seiner inneren spezifischen Natur nach beschreiben und unter-

Digitized by Google

scheiden, nicht aber mit Rücksicht auf die Deutungen, die diesen Erscheinungen im Laufe des Lebens unter Mitwirkung der Erfahrung gegeben werden. Wenn irgend etwas den Vorwurf des Intellektualismus verdient, mit dem man jetzt so gerne bei der Hand ist, so ist es dieses Verfahren. Selbst dann also, wenn der Unterschied der Subjektivität und Objektivität wirklich Empfindungen und sinnliche Gefühle allgemein voneinander schiede (was nach dem Vorstehenden nicht der Fall ist): selbst dann dürfte er nicht zur Klassifikation der Elemente des Seelenlebens herangezogen werden.

Aber setzt nicht die Entwicklung des Gegensatzes zwischen Ich und Aufsenwelt doch irgend einen ursprünglichen Gegensatz schon voraus, und ist dieser nicht eben in den Gefühlen gegenüber den Empfindungen gegeben? Definiert doch Th. Lipps geradezu das Ich durch das Gefühl und kann sich hierbei auch auf Lotze berufen.[1]

Obgleich nun Lotzes Erörterungen über die Entwicklung der Ichvorstellung mir immer noch als das Lehrreichste erscheinen, was über diesen Punkt geschrieben ist, so ist mir doch die Rolle, die dem Sinnesgefühl hierbei zugeschrieben wird, weder in seiner Darstellung noch in den Ausführungen von Lipps vollkommen klar geworden. Tatsächlich haben sinnliche Gefühle in dieser Richtung eine hervorragende Bedeutung; aber nicht für sich allein, sondern in Verbindung mit dem Interesse, den Gemütsbewegungen, Begehrungen und Bewegungen, die sich daran knüpfen. Erst indem dieser Zusammenhang erlebt und erfahren wird, mag auch den sinnlichen Gefühlen als dem Ausgangspunkt dieses den Kern unserer Persönlichkeit ausmachenden Zusammenhanges eine privilegierte Stellung zuwachsen. Dafs zur Ausbildung der gemeinen Ich-Vorstellung (wir reden nicht von der philosophischen) noch viele andere Erfahrungen hinzukommen müssen: über den Umrifs dessen, was wir rein optisch den eigenen Körper nennen, über die dem Willen scheinbar direkt gehorchenden

[1] Mikrokosmus I³ 281 f. Ausführlich bespricht Lotze diese Funktion des Gefühls auch schon in „Seele und Seelenleben", Kleine Schriften II, 126 f. („... Energie des Gegensatzes ..., mit dem in dem geringsten sinnlichen Schmerze die Seele sich als ein Selbst dem Äufseren gegenüber fühlt". „Der Grund einer Entgegensetzung ist schon in dem einfachsten sinnlichen Gefühl gegeben, das auch das armseligste Tier behüten wird, sich mit der Aufsenwelt zu verwechseln.")

Digitized by Google

körperlichen Gebilde usw., braucht nicht erwähnt zu werden, da es ohnedies niemand leugnen wird. Die Frage kann nur sein, ob die erste und ausschlaggebende Wurzel der Ich-Vorstellung vor allen sinnlichen Erfahrungen im sinnlichen Gefühl bereits gegeben sei, ob also z. B. sinnliche Schmerzen für sich allein, abgesehen von allen daran geknüpften emotionellen Folgezuständen, genügen würden, das Bewufstsein eines Gegensatzes zu einer Aufsenwelt auch nur in seinen Anfängen zu erzeugen. Dieses eben scheint mir nichts weniger als einleuchtend. Die blofse Definition: „das Ich ist Gefühl und Gefühle sind Ich" ändert nichts an der Kompliziertheit des wirklichen Tatbestandes. Definieren kann man verschieden.

Eines ist ja bei alledem gewifs nicht zu leugnen. Wenn die Gefühlsempfindungen auch nicht den Unterschied zwischen Ich und Aufsenwelt konstituieren, so spielen sie doch, nachdem er konstituiert ist, eine andere Rolle für unser Erkennen und Handeln gegenüber der äufseren Körperwelt als die übrigen Empfindungen. Alle anderen unterrichten uns im grofsen und ganzen (die Muskelempfindungen allerdings nur sehr teilweise) über die Beschaffenheiten äufserer Körper, Annehmlichkeits- und Schmerzempfindungen dagegen tun dies nicht oder nur in dem Sinne, dafs sie vielfach die nützlichen oder schädlichen Einwirkungen äufserer Körper auf den eigenen anzeigen, entweder vorher (übler Geruch von Nahrungsstoffen) oder nachher, auch wohl wenn es zu spät ist (schmerzhafte Wirkungen auf die inneren Organe). Wir werden also einen höchst bemerkenswerten Unterschied in der teleologischen oder biologischen Funktion nicht leugnen. Aber wiederum ist es eben ein Unterschied in der Funktion und in der Bedeutung, nicht in der Sache selbst.

c) So bleibt noch der letzte Punkt: die Räumlichkeit der sinnlichen Gefühle.

Hier mufs zunächst darauf hingewiesen werden, dafs doch auch für verschiedene Empfindungsklassen das räumliche Moment stark angezweifelt, ja bestimmt in Abrede gestellt wird. Locke schrieb es nur den Gesichts- und Tastempfindungen zu. Der Empirismus in Sachen der Raumwahrnehmung will überhaupt keiner Empfindung in sich selbst eine räumliche Eigenschaft zugestehen. Ist diese These nun auch in ihrer Allgemeinheit als überwundener Standpunkt zu betrachten, so lehrt sie doch einerseits, wie gewaltig man sich in dieser Angelegenheit täuschen

Digitized by Google

kann, andererseits könnte die Leugnung der Räumlichkeit doch für einzelne Sinne immer noch sehr wohl richtig sein. W. Nagel, der den Geruchsempfindungen spezielleres Studium gewidmet hat, leugnet ihre Lokalisation.[1] Zum mindesten also kommt uns die Räumlichkeit in ungleichem Maſse bei verschiedenen Sinnen zum Bewuſstsein.

Gerade bei Schmerzen sind aber räumliche Unterschiede deutlicher als bei manchen anderen Empfindungsklassen, und man müſste also eher den Geruch von den Sinnesempfindungen abtrennen als den Schmerz. Das Punktuelle eines Stichschmerzes, das Diffuse eines allgemeinen Unbehagens dürfte nicht bloſs auf den etwa beigemischten Tast- oder Eingeweideempfindungen beruhen, sondern vornehmlich auf einer immanenten Räumlichkeit des Schmerzes selbst als eines Bewuſstseinsinhaltes. Wenigstens ist kein Grund vorhanden, den unmittelbaren Eindruck umzudeuten. Das gleiche gilt aber auch von sinnlichen Lustgefühlen. Und nicht bloſs eine Ausdehnung sondern auch eine Lokalisation ist vorhanden. „Wo tut's weh? hier? dort? In welchem Ohr? In welchem Zahn?“ Das sind ja die ersten Fragen des Arztes. Mag nun die Lokalisation auf einem immanenten Merkmale der Schmerzempfindungen selbst beruhen oder durch die Lokalisation derjenigen Empfindungen veranlaſst sein, mit denen die Schmerzen zugleich auftreten, mögen ferner allerlei Unbestimmtheiten und Täuschungen in bezug auf den wahren Ursprungsort des Schmerzes vorkommen: wieder ist in alledem kein Unterschied zu finden gegenüber der Lokalisation einer groſsen Anzahl von unzweifelhaften Sinnesempfindungen.[2]

Nebenbei sei noch auf den seltsamen Widerspruch hingewiesen, in den man sich verwickelt, wenn man betont, daſs die Sinnesgefühle uns speziell über den Zustand unseres Körpers unterrichten (Subjektivität), gleichzeitig aber behauptet, daſs sie

---

[1] „Eine Lokalisation der Geruchsempfindungen als solcher gibt es genau genommen nicht. Ich für meine Person wenigstens vermag meine schwachen Geruchsempfindungen überhaupt gar nicht zu lokalisieren. Sie sind da, ohne daſs ich sagen könnte, wo der Ort ihrer Perzeption ist.“ Handbuch der Physiologie III, 617.

[2] „Für den Unbefangenen“, sagt mit Recht v. Frey (Die Gefühle S. 12), „wird gerade das Lokalzeichen ein Beweis sein, daſs der Schmerz ein den übrigen Sinnesempfindungen gleichwertiges Element des Bewuſstseins darstellt.“

Digitized by Google

uns nichts über den Ort verraten, wo es in unserem Körper augenblicklich gut oder schlecht steht.

Wir haben den Schmerz und die aus der Haut entspringenden Lustempfindungen als das offenbarste Beispiel lokalisierter Gefühle zur Entkräftung dieses Argumentes benützt. Aber auch die Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit, die an Empfindungen der höheren Sinne geknüpft ist, scheint mir, soweit sie sinnlichen Charakter trägt, nicht schlechthin des räumlichen Momentes zu entbehren. Sie erscheint mir übrigens nicht etwa in den Farben und Tönen selbst lokalisiert (wie man es erwarten müfste, wenn die sogenannte Gefühlsbetonung eine immanente Eigenschaft dieser Empfindungen selbst wäre), sondern dürfte als im Kopf ausgebreitet empfunden werden. Auch diese etwas unbestimmte Lokalisation ist aber Lokalisation.

Bei den Gemütsbewegungen freilich ist es anders. Man kann ein Mitleid nicht räumlich umfangreicher nennen als eine egoistische Trübsal, eine schwärmerische Liebe nicht nach dem Volumen bestimmen, auch erscheinen sie uns nicht in irgendwelchen Teilen unseres Leibes oder gar der Aufsenwelt lokalisiert. Der Poet, der sie ins Herz verlegt, besinnt sich doch unschwer darauf, dafs das Herzklopfen nicht die Liebe ist. Aus dieser Unräumlichkeit der Gemütsbewegungen für das unmittelbare Bewufstsein darf man aber nicht auf ein gleiches Verhalten der sinnlichen Gefühle schliefsen, vielmehr zeigt sich daran gerade wieder der behauptete wesentliche Unterschied.[1]

---

[1] Das Unzulängliche der beiden letzten Kriterien (Subjektivität und mangelnde Lokalisation) ist bereits des öfteren hervorgehoben worden. So finde ich Treffendes darüber bei Dessoir, Über den Hautsinn, *Archiv für Anatomie und Physiologie*, Physiol. Abteilung, 1892, S. 230 (nur die positive Theorie des Verf.s über die allein ausschlaggebende Bedeutung des Muskelsinnes für Externalisation der Empfindungen könnte ich nicht unterschreiben), bei v. Frey, Die Gefühle S. 12—14, Strong, Psychology of Pain, *Psych. Review* 2, 345 f., Münsterberg, Grundzüge der Psychologie 345 f., Orth, Gefühle und Bewufstseinslage 20 f., Nagel, Handb. d. Physiol. III, 731. Dessoir, v. Frey, Nagel heben insbesondere auch die Objektivierung von Schmerzqualitäten hervor. Experimentell hat Külpe die Frage nach der Subjektivierung und Objektivierung von Sinneseindrücken untersucht, *Wundts Philos. Studien* 19, 508 f. Ich erwähne diese Autoren nicht blofs weil sie es beanspruchen können, sondern auch weil in einer so umstrittenen Sache und gegenüber einer grofsen Majorität Übereinstimmungen von besonderem Werte sind.

Digitized by Google

Da nun alle drei Stützpunkte sich als schlechte Stützen erwiesen, und da die Abtrennung der sinnlichen Gefühle als einer neuen Gattung wie gesagt nur dann zulässig ist, wenn beweisende Gründe dafür beigebracht werden, so ziehe ich den Schlufs, dafs wir zu der letzten Auffassung übergehen und wenigstens versuchen müssen, diese Ansicht, wonach die sinnlichen Gefühle einfach eine besondere Klasse von Sinnesempfindungen darstellen, des näheren zu entwickeln und durchzuführen.

§ 2. Die Gefühlsempfindungen im einzelnen.

(a) Die Schmerzempfindungen und die in Hautreizungen oder vegetativen Zuständen wurzelnden Lustempfindungen.

Wir nennen die bisher so genannten sinnlichen Gefühle Gefühlsempfindungen, mit Rücksicht auf die Tatsache, dafs sie mit den Gefühlen im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. mit Neigung und Abneigung, Gemütsbewegungen aller Art, und mit Begehrungen und Verabscheuungen aufs engste und mannigfaltigste verflochten sind, als Ursachen, als Wirkungen, als Gegenstände, als Begleiterscheinungen. Also Gefühlsempfindungen nicht als Empfindungen von Gefühlen, sondern als Empfindungen, die Gefühlen zugrunde liegen und in sonstigen nahen Beziehungen zu Gefühlen stehen. Wie ja viele sprachliche Zusammensetzungen im Deutschen in analoger Bedeutung des Genetivs gebildet sind. Wir akzeptieren daher auch wieder den alten Ausdruck Gefühlssinn für die Summe dieser Empfindungen, mit Ausschlufs also der Tastempfindungen usw., die früher unter diesem Ausdruck mitbegriffen wurden.[1]

Sicherlich ist selten, vielleicht niemals, ein lebhafterer sinnlicher Schmerz und eine sinnliche Lust vorhanden ohne eine gewisse gemütliche Stellungnahme dazu, die wir als Annehmen oder Ablehnen, in weiterer Entwicklung als Suchen und Fliehen oder ähnlich bezeichnen (Brentanos „Liebe und Hafs“). Man kann deshalb geradezu mit Kant (Anthropologie) die sinnlichen Ge-

[1] Französisch würde Gefühlsempfindung heifsen sensation affective, englisch emotional sensation. Auch der von Baldwin stammende, von Lagerborg akzeptierte Ausdruck algedonische Empfindungen (ἄλγος, ἡδονή) erscheint zweckmäfsig.

Digitized by Google

fühle „durch die Wirkung definieren, die sie auf das Gemüt machen". „Was unmittelbar (durch den Sinn) mich antreibt, meinen Zustand zu verlassen, ist mir unangenehm, was mich antreibt, ihn zu erhalten, ist mir angenehm."

Aber die Annehmlichkeit ist nicht das Annehmen und der Schmerz nicht das Ablehnen. Sie sind nur die primären Motive und zugleich Gegenstände des annehmenden oder ablehnenden Verhaltens, und es ist auch ganz wohl eine Umkehrung dieser ursprünglichen Stellungnahme im Laufe der psychischen Entwicklung denkbar, wenngleich die ursprüngliche instinktive Verknüpfung immer durchschimmern und durchbrechen wird.[1] Nicht bloſs aber zieht diese Empfindungsklasse Gefühle im eigentlichen Sinne des Wortes mit groſser Regelmäſsigkeit nach sich, sondern es sind auch umgekehrt stärkeren Gemütsbewegungen sinnliche Schmerz- oder Lustempfindungen infolge der begleitenden Bewegungen und organischen Veränderungen regelmäſsig beigemischt. Diese enge und vielfältige Verknüpfung mit Gefühlen rechtfertigt also die Bezeichnung Gefühlsempfindungen.

Nichtsdestoweniger bleibt das, was wir Schmerz und Annehmlichkeit im rein sinnlichen Gebiete nennen, seinem ganzen Wesen nach eine echte Sinnesempfindung, und die volle Bedeutung jener Namen geht auf in der Qualität dieser Sinnesempfindung. Bei Geruchs-, Farben-, Tongefühlen handelt es sich dann eben um eine an diese Empfindungen geknüpfte zweite Sinnesempfindung.

Man sage nicht, es sei doch schon immer mit dem Worte „Schmerz" sowohl eine Sinnesempfindung als auch jenes ablehnende Verhalten zugleich bezeichnet worden, und man habe niemals die Existenz einer zugrundeliegenden Sinnesempfindung geleugnet. Sehr wohl: aber man hielt jene zugrundeliegende Empfindung an sich für schmerzlos, für eine Qualität, zu der erst das Gefühl als funktionelles Verhalten oder als eine ganz

[1] Vielleicht lieſse sich sogar, wenn man einmal mit entwicklungsgeschichtlichen Hypothesen in weite Vergangenheit gehen will, die Idee ins Auge fassen, daſs die Gemütsbewegungen und Begehrungen erst später zu den bloſsen Sinnesempfindungen hinzugekommen seien und daſs der Gegensatz zwischen Annehmen und Ablehnen genetisch mit dem von Lust- und Schmerzempfindungen zusammenhänge. Aber einen logischen Übergang zwischen beiden würde man damit natürlich doch nicht gewinnen. Die Verknüpfung des Schmerzes mit dem Ablehnen, der Annehmlichkeit mit dem Annehmen ist für unsere Erkenntnis keine selbstverständliche.

Digitized by Google

andere Gattung psychischer Elemente hinzukommen müsse, um den Schmerz zum Schmerz zu machen; während wir uns zu der Ansicht geführt sehen, dafs das sogenannte Schmerz- und Lustgefühl die sinnliche Qualität selbst ist, und dafs der Schmerz und die körperliche Lust in jener angeblichen nur zugrundeliegenden Sinnesempfindung schon durchaus komplett gegeben sind. Alles Emotionelle weggedacht bliebe immer noch ein wohlausgebildeter Schmerz übrig. Man kann sich hiernach ein Wesen vorstellen, das ausschliefslich Sinnesempfindungen, aber keinerlei im engeren Sinn intellektuelle und emotionelle Funktionen hätte: ein solches könnte dann gleichwohl neben Berührung, Geruch, Temperatur auch Schmerz und Wohlsein empfinden und durch sie in seinen Bewegungen bedingt sein. Vielleicht sind die niedersten Tiere solche Wesen; vielleicht kann man hier auch an die Sinnesorgane der Pflanzen denken. Ob man mit der Vorstellung Ernst machen und ob man dann in einem solchen Falle noch von psychischem Leben sprechen will oder nicht, ist uns augenblicklich gleichgültig; es sollte nur der Sinn unserer These durch solche Anwendungen erläutert werden.

Einige Schwierigkeit bereitet die Einführung und Durchführung einer festen Terminologie. Man wird hierin immer eine gewisse Duldsamkeit walten lassen müssen, wenn nur der Begriff festgehalten und im einzelnen Falle der Sinn der Termini durch den Zusammenhang deutlich gemacht wird. Auch der Psychologe wird niemals ganz darauf verzichten, „Schmerz“ gelegentlich im Sinn einer Gemütsbewegung (Trauer) zu gebrauchen. Für die dem Schmerz entgegengesetzte Sinnesempfindung fehlt es überhaupt an einem ausgeprägten Terminus. Denn „Lust“ ohne Zusatz bedeutet nach dem Sprachgebrauch im Grund immer eine Gemütsbewegung. Es würde sich, unsere Anschauung vorausgesetzt, empfehlen, folgendes festzusetzen:

Gefühl ohne erklärenden Beisatz bezeichne ausschliefslich Gemütsbewegung. Desgleichen die gegensätzlichen Ausdrücke Lust — Unlust (= Freude — Trauer). Die Gefühlsempfindungen aber sollten wir nicht Gefühle nennen, sondern eben Empfindungen, und für ihre Gegensätze die Ausdrücke Schmerz, Unannehmlichkeit, Unbehagen — Wollust, Wohlsein, Lustempfindung, Lustqualität, Annehmlichkeit, Behagen gebrauchen.

Der Ausdruck „Gefühlsempfindung“ würde nun, wenn wir Gedächtnisbilder für diese Empfindungsklasse statuieren, an-

Digitized by Google

scheinend weiter zu dem Ausdruck „Gefühlsvorstellung" führen. Aber dieser wäre schon wieder stark zweideutig, ja ganz mifsverständlich. Man würde ihn auf die Vorstellung einer Gemütsbewegung deuten. Es empfiehlt sich daher, für die Gedächtnisbilder der Gefühlsempfindungen, also für Schmerzvorstellungen, Wollustvorstellungen, Unannehmlichkeits- oder Annehmlichkeitsvorstellungen als gemeinschaftlicher Ausdruck: „Gefühlssinnesvorstellungen". Weniger umständlich läfst sich der Begriff ohne Gefahr des Mifsverständnisses nicht wiedergeben. Da wir statt Gefühlsempfindung auch gelegentlich Gefühlston sagen (den Ausdruck können wir ja von der Eigenschaftstheorie übernehmen), so kann auch der Ausdruck Gefühlstonvorstellung als äquivalent mit Gefühlssinnesvorstellung gebraucht werden.

Und nun versuche ich unsere These noch im einzelnen zu erläutern und zu erhärten.

Wir beginnen mit dem Schmerz, und zwar dem durch Hautreizung erzeugten. Nachdem bereits Blix 1882 und unabhängig von ihm Goldscheider 1884 die Existenz von „Schmerzpunkten" in dem Sinne festgestellt hatten, dafs an bestimmten Punkten der äufseren Haut selbst auffallend schwache Reize Schmerzempfindungen hervorrufen, hat v. Frey diese Versuche mit dem feinen Mittel der „Reizhaare" weitergeführt und besonders nachdrücklich hervorgehoben, dafs man es hierbei mit reinen Schmerzempfindungen zu tun habe, die ohne alle begleitenden oder auch vorhergehenden Druckempfindungen auftreten können.[1] Es ist also die Isolierung dieser Empfindungsqualität, sozusagen die Reinzüchtung des Gefühlssinnes, gelungen. Solche isolierte Schmerzempfindungen treten aber auch bei der vielfach besprochenen verspäteten oder verlangsamten Schmerzempfindung ein, welche

[1] S. besonders: Abhandlungen der Kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1896, S. 241. Neuerdings in gleichem Sinne Alrutz, *Skandinavisches Archiv für Physiologie* **17** (1905), S. 428.

Dafs Goldscheider nicht wie v. Frey besondere Schmerznerven annimmt (Gesammelte Abhandlungen I, 199 f., Über den Schmerz 1904, S. 11 f.), ist ein Unterschied, der psychologisch nicht in erster Linie in Betracht kommt. Für die Statuierung einer besonderen Schmerzqualität neben den Tast- und Temperaturqualitäten ist auch Goldscheider von jeher mit aller Schärfe eingetreten (so bereits 1881 in seiner Dissertation über die spezifischen Energien, a. a. O. 43; ausführlicher in der experimentellen Untersuchung über die spezifischen Energien der Gefühlsnerven der Haut, daselbst 79, 83).

Digitized by Google

in pathologischen Fällen, namentlich bei Tabes, bei einem Nadelstich nach einem gewissen Zeitintervall auf die Berührungsempfindung folgen. Desgleichen bei der „sekundären Schmerzempfindung“ Goldscheiders und Gads, die, gleichfalls durch ein Zeitintervall von der ersten getrennt, nichts mehr von Tastempfindung enthält und „gleichsam wie von innen zu kommen scheint“.[1] Auch die gewöhnliche Erfahrung zeigt uns häufig Fälle, wie sie Höffding erwähnt[2], in denen Schmerz merklich später als Berührungs- und Temperaturempfindung eintritt. Und in allen diesen Fällen handelt es sich um Schmerz mit dem vollen Charakter sinnlicher Empfindung. Die Entstehungsweise dieser verspäteten und sekundären Schmerzempfindungen ist noch nicht in jeder Beziehung aufgeklärt, aber ihre Tatsächlichkeit steht aufser Frage, und für uns handelt es sich ja hier nicht um genetische sondern in erster Linie um deskriptive, rein tatsächliche Fragen.

In der neuesten Übersicht der Lehre von den Hautempfindungen nimmt denn auch Thunberg die Schmerzempfindung als „eine mit den übrigen Empfindungen vergleichbare Empfindung von spezifischer Qualität“ in Anspruch.[3] Dafs er ihr aber aufser Qualität, Intensität, Lokalzeichen auch noch einen Gefühlston zuschreibt, scheint mir zwecklos. Der Schmerz ist eben schmerzhaft, das ist seine berechtigte Eigentümlichkeit, daran kann, glaube ich, selbst die feinste Psychologie nichts ändern. Wenn von sinnlich angenehmen Schmerzen die Rede gewesen ist, so kann man solche Fälle wohl nur so verstehen, dafs in einem gröfseren Hautbezirk Annehmlichkeits- und Schmerz-

---

[1] Goldscheider a. a. O. 397 ff. Als Reiz wurden mehrere aufeinanderfolgende Induktionsschläge benutzt. Bei optimalen Bedingungen hatte übrigens die sekundäre Empfindung nicht schmerzhaften Charakter, sondern etwas fein Stechendes (412). Infolgedessen könnte man uns vielleicht diesen Fall streitig machen (vgl. was im Text weiter über die Stichempfindung gesagt wird). Bei den verspäteten Schmerzempfindungen ist umgekehrt oft auch schon die erste Empfindung schmerzhaft und die spätere nur noch schmerzhafter. Aber worauf es hier ankommt, ist, dafs doch auch Fälle vorkommen, in denen die erste Empfindung schmerzlos, die zweite dagegen nur schmerzlich ist.

Goldscheider führt die verspätete Schmerzempfindung auf die sekundäre als ihr physiologisches Prototyp zurück (429).

[2] Psychologie in Umrissen [2], 303.

[3] In Nagels Handbuch der Physiologie III, 688.

Digitized by Google

empfindungen an verschiedenen Punkten zugleich erregt werden, wobei vielleicht sogar durch eine Art Kontrast innerhalb des simultanen Ganzen die Elemente gegenseitig steigernd aufeinander wirken mögen. Wenn aber der Asket und der Märtyrer Schmerzen freudig begrüfsen, wenn man sogar von der Wollust der Schmerzen spricht, so handelt es sich dabei um Affekte, die in bestimmten Vorstellungen und Überzeugungen wurzeln, nicht um einen veränderten Gefühlston der Schmerzempfindung selbst. Entweder ist dabei der Schmerz neben den intellektuellen Entzückungen noch in gewissem Grade bewufst und nur seines Einflusses auf das psychische und physische Verhalten des Individuums beraubt (wie auch ein wütender Zahnschmerz durch den Willen verhindert werden kann, ganz vom Bewufstsein Beschlag zu nehmen), oder es ist infolge der Ekstase eine wirkliche Analgesie eingetreten, ähnlich der hypnotischen Analgesie, in welchem Falle natürlich noch weniger von einem angenehmen Schmerz die Rede sein kann, da überhaupt keiner vorhanden ist.

Gerade dadurch vervollständigt sich die Analogie des Schmerzes mit allen übrigen Sinnesempfindungen, dafs er keinen Gefühlston besitzt, so paradox es klingen mag. Er besitzt nur eine Qualität, und eben diese wird durch die Benennung „Schmerz" ausgedrückt.[1]

Eine besondere Frage können hier noch die leisen Stichempfindungen veranlassen, die man in der Haut hervorrufen kann, ohne dafs Schmerzempfindungen sich damit verknüpfen. Da diese Stichempfindungen bei höherer Reizstärke in schmerzhaft stechende Empfindungen übergehen, rechnet sie Thunberg (a. a. O. 695) mit den letzteren zusammen. Ebbinghaus benutzt sie, um den Unterschied zwischen Empfindung und Gefühl auch beim Schmerzsinn zu erläutern: der Stich sei die eigentliche

[1] Münsterberg unterscheidet (290f.) beim Schmerz 1. die Empfindungsqualität, 2. den Ablehnungs- (Unlust-)Wert, 3. die Ablehnung selbst. Das zweite Glied, allgemeiner Ablehnungs- oder Zustimmungswert, Wertqualität genannt, unterscheidet er bei sämtlichen Empfindungen und betrachtet diese Wertqualität neben dem „Lebhaftigkeitswert" und den „Raum- und Zeitrichtungswerten" als Teilinhalte der Empfindung. Dies ist augenscheinlich die Lehre vom immanenten Gefühlston der Empfindungen. Was gibt uns aber beim Schmerz, wenn er einmal als besondere Qualität anerkannt ist, noch das Recht, jenes zweite Glied hinzuzufügen? Ist es nicht blofs ein Produkt der Theorie? Knüpft sich die Ablehnung nicht ganz direkt an die Empfindungsqualität Schmerz?

Digitized by Google

Qualität dieses Sinnes, weshalb man besser täte, die neben Temperatur und Druck noch anzuerkennende dritte Qualitätenklasse bei Hautreizung statt Schmerzempfindungen Stichempfindungen zu nennen.[1] Ich möchte gleichwohl die Frage aufwerfen, warum man diese Stichempfindungen nicht den Druckempfindungen zurechnen darf. Den von THUNBERG angeführten Grund, dafs sie auch durch schwache elektrische und thermische Reizung erzeugt werden können, würde ich nicht für beweisend halten, da die nämliche Empfindungsqualität bekanntlich auch sonst häufig durch verschiedene Reizformen ausgelöst wird. Bedenklicher wäre es schon, wenn nachweisbar identische Nervenfasern einmal schmerzlose Stichempfindungen, das andere Mal Schmerzempfindungen lieferten. Aber diese Spezialfrage können wir überhaupt hier auf sich beruhen lassen: denn solche Grenzstreitigkeiten sind bekanntlich auch bezüglich anderer Sinne erhoben worden, so für Geschmack und Geruch, für den Temperatur- und den Berührungssinn. Dafs sie auftreten können, ist kein Einwand gegen den Gefühlssinn in unserer Fassung. Die prinzipielle Frage, auf die es für uns gegenwärtig ankommt, ist — wie ich ausdrücklich betonen möchte — nicht die, ob der Schmerzsinn einen von allen übrigen Sinnen reinlich gesonderten Sinn darstelle (allem Anscheine nach sind die Grenzen der sämtlichen niederen Sinne überhaupt nicht so scharf), sondern vielmehr die, ob es Schmerzempfindungen in der gleichen Bedeutung wie Farbenempfindungen, Geruchsempfindungen gebe, als echte und eigentliche Sinnesqualitäten. Diese Behauptung aber wird gerade um so überzeugender erhärtet, je weniger scharf sich Schmerzempfindungen von anderen Empfindungsklassen qualitativ unterscheiden lassen.

Die durch innere Reizungen entstehenden Schmerzen und allgemeinen Unlustempfindungen sind in bezug auf ihre Entstehungsweise und ihren Sitz noch vielfach unerforscht. Aber für unsere psychologische Frage bieten sie keine wesentlich neuen Angriffspunkte. Es würde hier allerdings die Unterfrage entstehen, ob diese anscheinend so mannigfaltigen Schmerzen nicht doch vielleicht in sich gleichartig und nur durch die damit verknüpften sonstigen organischen Empfindungen, auch wohl durch ihre verschiedene räumliche Ausdehnung für das Bewufst-

[1] Grundzüge der Psychologie I², 355, 371.

Digitized by Google

sein differenziert seien. Ich bemerke aber auch in dieser Beziehung ausdrücklich, dafs wir die Spezialfrage, ob alle Schmerzen gleichartig sind oder nicht, hier bei Seite lassen.

Den Schmerzempfindungen stehen Lustempfindungen gegenüber, d. h. Empfindungen, die ein instinktives Annehmen und Begehren mit sich zu führen pflegen, zunächst aber ebenso wie die Schmerzempfindungen durch eine ausgeprägte sinnliche Qualität charakterisiert sind. Sie entstehen gleichfalls teilweise durch Hautreizungen (Kitzel-, Juck- und Wollustempfindungen) teilweise durch die vegetative Tätigkeit einzelner Organe oder des ganzen Körpers. Wir betrachten die Annehmlichkeit, das Wohlsein als die zweite Hauptqualität des Gefühlssinnes, der in dieser Doppelseitigkeit dem Temperatursinn gleicht, — nicht einmal darin also etwas ganz Exzeptionelles darbietet. Wieder aber bleibe die Frage nach der Gleichartigkeit aller Lustempfindungen unter sich unberührt. In dieser Beziehung könnte ja immerhin ein Unterschied gegenüber dem Temperatursinne bestehen, dessen beide Empfindungsarten keine qualitative Differenzierung mehr aufweisen. Ob ferner auch besondere Lustnerven anzunehmen sind, wie v. Frey Schmerznerven statuiert, ist wieder eine Frage der Physiologie, nicht der Psychologie. Vielleicht gibt es solche für die von der Peripherie aus erregten Lustempfindungen, während für die aus dem Innern des Körpers stammenden, für die Empfindung der Sättigung, der Ruhe, des allgemeinen Wohlbehagens nur bestimmte zentrale Prozesse mafsgebend sein mögen, die als Nebenwirkungen von Modifikationen des Blutkreislaufes im Gehirn eintreten.

Wenn wir übrigens dem Ursprung nach peripherische und zentrale Schmerz- und Lustempfindungen unterscheiden, so soll damit nur gesagt sein, dafs es Gefühlsempfindungen gibt, die durch besondere peripherische Reizeinwirkungen hervorgebracht oder modifiziert werden können, und andere, bei denen eine solche gesonderte Hervorbringung oder Veränderung von der Peripherie aus (eventuell von den im Innern des Leibes liegenden Nervenendigungen aus) nicht möglich ist. Dabei können aber natürlich in beiden Fällen zentrale Gebilde oder Prozesse ausschlaggebend sein für das wirkliche Zustandekommen und die Beschaffenheit der Empfindungen. Und dafs sie dies beim Gefühlssinn in höherem Mafse sind als bei anderen Sinnen, scheint namentlich aus den starken individuellen Verschieden-

Digitized by Google

heiten für Schmerzempfindungen und noch mehr aus den zentralen Analgesien und Hyperalgesien (wie bei Hysterie) hervorzugehen.[1]

Diese Schmerz- und Lustempfindungen nun, die durch Hautreizungen oder durch die Tätigkeit der vegetativen Organe bedingt sind, hinterlassen zweifellos auch Gedächtnisbilder, bloſse Vorstellungen, die sich ebenso zu den Empfindungen verhalten wie Farbenvorstellungen zu den Farbenempfindungen, mag man übrigens den Unterschied zwischen Empfindung und Vorstellung als einen spezifischen oder als bloſs graduellen auffassen. Es können auch durch Steigerung der Lebhaftigkeit des Vorstellens oder durch rein physiologische Vorgänge (ohne psychische Antezedentien) Schmerz-Halluzinationen eintreten.[2] Ähnliches auch bei den Vorstellungen der Wollüstigen.

Nach Külpe (Grundriſs d. Psychol. 231) läge allerdings gerade hier der wesentliche Unterschied zwischen Empfindungen und Gefühlen, sowie das entscheidende Motiv, die letzteren als eine besondere Gattung von Bewuſstseinselementen anzusehen. Bei den Empfindungen nämlich bestehe nach Aussage der inneren Wahrnehmung eine Kluft zwischen Empfindungen im engeren Sinne (= peripherisch erregten) und bloſsen Vorstellungen (= zentral erregten Empfindungen nach Külpes Bezeichnungsweise). Dagegen bei den Gefühlen sei zwischen peripherisch und zentral erregten Zuständen kein tiefer greifender Unterschied zu konstatieren, insbesondere ständen in bezug auf Lebhaftigkeit die

[1] Über die Frage, ob auch rein zentral durch pathologische Prozesse Schmerzen entstehen können, vgl. Edinger, *Deutsche Zeitschr. f. Nervenheilkunde* 1 (1891), 262f. Feruccio Schupper nach *Zeitschr. f. Psychol.* 20, 441.

[2] Goldscheider, Über d. Schmerz 56f. Speziell wird hier nach Muriset der Fall einer Dame berichtet, die sechs Wochen lang nach dem Beinbruch ihres Sohnes (so lange dauerte die Heilung) einen lebhaften Schmerz an der Stelle ihres eigenen Beines empfand, die der Fraktur entsprach. Goldscheider erwähnt S. 53 auch Fälle willkürlicher Schmerzhalluzinationen, zu denen sich Analoges gleichfalls auf anderen Sinnesgebieten findet. Vgl. auch die Fälle bei Ribot, Psychologie des Sentiments S. 149 oben und S. 151 oben (Fouillée).

Diese Schmerzhalluzinationen, desgleichen entsprechende Lustsinneshalluzinationen können wir, wenn sie wirklich die Intensität von Empfindungen erreichen, auch als zentral entstehende Empfindungen dieser Klasse in Anspruch nehmen. Doch ist natürlich die Frage zentraler Schmerzen durch pathologische Prozesse, Affektionen von Nervenwurzeln, Tumoren im Wirbelkanal, im Thalamus etc. eine Frage für sich.

Digitized by Google

zentral erregten Gefühle den peripherisch erregten in der Regel nicht nach.[1]

Nun bestehen sicherlich individuelle Unterschiede in der Fähigkeit der willkürlichen Reproduktion von Gefühlssinnesqualitäten, wie solche auch in anderen Sinnesgebieten bestehen (Stricker behauptet, keine Töne, Ribot und Nagel, keine Gerüche, Lotze und Fechner, keine Farbe reproduzieren zu können).[2] Wenn aber selbst die Unmöglichkeit einer Gefühlsreproduktion allgemein und für alle Individuen bestände, oder wenn umgekehrt die reproduzierten sinnlichen Gefühle allgemein und für alle Individuen von den ursprünglichen nicht zu unterscheiden wären, so würde ich darin noch kaum einen zwingenden Grund erblicken, die sinnlichen Gefühle als eine neue Gattung von psychischen Elementen zu behandeln, wenn sie nur sonst in allen Beziehungen die Gesetzlichkeiten der Sinnesempfindungen aufweisen. Denn wir finden unter den verschiedenen Sinnen doch auch bei allem Gemeinsamen genug charakteristische Verschiedenheiten: der eine zeigt Simultankontrast, der andere nicht, der eine zeigt meſsbare Ausdehnungsunterschiede, der andere nicht, usw. Wer auf dem Standpunkt steht, daſs Empfindungen und Vorstellungen selbst nur graduell verschieden seien, für den verliert ohnedies die Frage, ob hierin ein Unterschied zwischen Empfindungen und Gefühlen bestehe, ihre prinzipielle Bedeutung.

Die Tatsachenfrage, die Külpe hier aufgeworfen hat, muſs wohl in bezug auf die verschiedenen unter dem Ausdruck „Gefühle" zusammengefaſsten Erscheinungen gesondert behandelt werden. Für die Gemütsbewegungen, die Külpe mit den sinnlichen Gefühlen zu einer Gattung rechnet, könnte er wohl Recht haben. Diese Frage kann aber hier auf sich beruhen, da wir von Gemütsbewegungen

---

[1] Dasselbe oder ähnliches scheint Marshall in der mir unbekannten Schrift „Pain, Pleasure and Aesthetics" 1894 zu behaupten, gegen welchen Strong *Psych. Rev.* 2, 346 wenigstens für den Schmerz die Unterscheidung der Empfindung und Vorstellung in genau dem Sinne wie bei den anderen Empfindungen festhält.

[2] Ribot hat eine Enquête über Gedächtnisvorstellungen von Gefühlen, speziell von Schmerzen, veranstaltet, über deren Ergebnis er Psych. des Sent. 144f. berichtet. Es wurden aber dabei auch eben so groſse individuelle Unterschiede in bezug auf Gedächtnisvorstellungen von Gerüchen, Geschmäcken, Organempfindungen festgestellt.

Digitized by Google

nicht reden.[1] Für die peripherischen Schmerz- und Lustempfindungen steht die fast allgemeine Selbstbeobachtung entgegen. Auch mir scheint z. B. die Vorstellung eines Stichschmerzes möglich, und zwar mit dem Charakter einer reproduzierten Vorstellung in demselben Sinne, wie wir von Farben- und Tonvorstellung reden. Was endlich die Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit von Gerüchen, Farben usw. betrifft (die wir hier vorgreifend auch sogleich heranziehen wollen), so halten jedenfalls alle Forscher, welche darin eine immanente Eigenschaft der Gerüche, der Farben selbst erblicken, diese Gefühlsqualitäten für vorstellbar ohne peripherische Reizung. Denn nach dieser Theorie kann man ja einen Geruch, eine Farbe überhaupt nicht ohne solche Gefühlseigenschaft vorstellen; wird also eine Farbe vorgestellt, so mufs hiernach das Gefühlsmoment mit

[1] Ribot dehnte seine Enquête auch auf Gemütsbewegungen aus, da auch er sie nicht von den sinnlichen Gefühlen scheidet. Hierbei wirft er aber die Wiederkehr einer Gemütsbewegung bei der Erinnerung an frühere Erlebnisse zusammen mit einer Gedächtnisvorstellung von einer Gemütsbewegung. Und er rechtfertigt dies ausdrücklich gegen James (der Bain dieselbe Verwechslung vorhielt), indem er sich darauf beruft, dafs doch auch die Gedächtnisvorstellungen von Sinneseindrücken nur ein schwächeres Auftreten der Empfindungen seien (S. 161 f.). Über den letzten Punkt sind nun die Psychologen geteilter Meinung. Aber auch die Vertreter eines blofs graduellen Unterschieds leugnen nicht, dafs der graduelle Unterschied in gewöhnlichen Fällen enorm grofs ist, dafs die Vorstellung sozusagen einer anderen Zone der Intensitätsskala angehört, die von der Zone der Empfindungen in der Regel durch eine breite Kluft getrennt ist. Dabei können die Vorstellungen gleichwohl, wie James durchaus richtig gegen Bain bemerkt (Principles of Psychology II, 474), vollkommene Deutlichkeit besitzen; wir können uns eine Melodie, eine Deklamation, eine Zeichnung auch in der Erinnerung mit allen wesentlichen inneren Unterschieden vergegenwärtigen. Gemütsbewegungen hingegen müssen, wenn man sich nicht auf die Vergegenwärtigung der blofsen äufseren Umstände beschränkt, in der Tat aufs neue erlebt werden.

Ribots Gewährsmann Sully-Prudhomme scheint mir hierin richtiger gesehen zu haben als Ribot selbst. Er berichtet, dafs er bei der Erinnerung an den Einzug der Deutschen in Paris immer aufs neue dieselbe Gemütsbewegung erlebe, während das Gedächtnisbild des damaligen Paris sehr verschieden bleibe von jeder wirklichen Wahrnehmung („... éprouver de nouveau cette émotion même; tandisque l'image mnémonique du Paris d'alors demeure dans ma mémoire très distincte de toute perception actuelle ... J'en viens presque à me demander si tout souvenir de sentiment ne revêt pas un caractère d'hallucination." Ribot S. 153).

Digitized by Google

vorgestellt werden. Ich selbst finde zwar die gesonderte Vorstellung der Gefühlsqualitäten hier schwer oder unmöglich (s. u.), im übrigen aber scheinen mir diese Gefühlssinnesvorstellungen, wie sie z. B. an das Gedächtnisbild eines Durdreiklanges, eines Böcklinschen Gemäldes geknüpft sind, sogar sehr deutlich und lebhaft.

Külpe dürfte nun gerade hierin einen Beleg für seine Lehre finden, sofern er daraus schliefsen wird, dafs an blofs vorgestellte Gerüche, Töne, Farben nicht Gefühlsvorstellungen, sondern eben wirkliche Gefühle geknüpft sind, die in keiner Weise sich von den Gefühlen bei wirklich empfundenen Gerüchen, Tönen, Farben unterscheiden. Die Verhältnisse scheinen mir aber vielmehr so zu liegen: diese Gefühlssinnesvorstellungen, die an vorgestellte Gerüche, Farben usw. geknüpft sind, gehen sehr leicht in Gefühlsempfindungen über, sie werden, anders ausgedrückt, schon in ganz gewöhnlichen Fällen zu Halluzinationen, was bei den Vorstellungen der peripher erregten Gefühle (Hautschmerzen usw.) nur unter besonderen Umständen der Fall ist. Beispielsweise wenn man sich den Klang einer Stimme, eines Akkords vergegenwärtigt, so kann die Gefühlssinnesqualität eben so lebhaft sein wie beim wirklichen Hören, während die Tonqualität selbst nur den Charakter der Vorstellung hat. Dieser Unterschied hängt damit zusammen, dafs, wie wir weiterhin noch wahrscheinlich finden werden, schon die Gefühlsempfindungen bei Gerüchen, Geschmäcken, Farben, Tönen von vornherein ausschliefslich zentral und nicht peripherisch bedingt sind.

§ 3. (b) Die sogenannte Gefühlsbetonung der übrigen Sinne.

Untersuchen wir nun weiter die sog. Gefühlsbetonung der gewöhnlich unterschiedenen spezifischen Sinne, die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit, die beispielsweise an Temperaturen, Druckempfindungen, Gerüche, Geschmäcke, Farben, Töne geknüpft ist. Natürlich müssen die Fälle, in denen offenbar Denktätigkeiten und Affekte mit im Spiele sind, wie das Wohlgefallen an einer Melodie oder einem Bildwerk, beiseite bleiben. Die Frage darf, wenn man nicht sogleich ins hundertste und tausendste geraten will, zunächst nur für die allereinfachsten Fälle aufgeworfen werden, wo das Auftreten einer Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit lediglich die Existenz bestimmter Sinnes-

Digitized by Google

empfindungen zur aktuellen Voraussetzung hat. Wir sagen: zur aktuellen; denn Dispositionen lassen sich natürlich auch hier nicht ausschliefsen. Die nämliche Farbe, derselbe Ton kann zu verschiedenen Zeiten auch rein sinnlich verschieden wirken, und es können hierbei unbewufst Nachwirkungen früherer Erlebnisse mitspielen. Solange nicht aktuelle Bewufstseinszustände an dieser Verschiedenheit beteiligt sind, sprechen wir von rein sinnlicher Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit.

Es müssen bei der Behandlung dieser sog. Gefühlsbetonungen die Fälle sehr starker Reize und die mäfsiger oder schwacher Reize auseinander gehalten werden. Bei sehr starken und abnorm starken Reizen werden aller Wahrscheinlichkeit nach aufser den spezifischen Empfindungen des betreffenden Sinnes noch Schmerzempfindungen erregt, die also nicht als eine neue Eigenschaft der vorhandenen Empfindungen sondern als neue Empfindungen dazu kommen. Bei Temperaturen und Druckempfindungen liegt dies am klarsten. Nichts hindert, die Schmerzhaftigkeit höherer Wärme- und Kältegrade und starker Pressung auf hinzutretende Schmerzempfindungen zurückzuführen. Die Haut vereinigt eben fast in allen Bezirken, die eine mehr als minimale Ausdehnung besitzen, mehrere Sinne in sich; und dafs der eine davon, der Schmerzqualitäten liefert, durch die gleichen äufseren Reize, wenn sie eine gewisse Stärke überschreiten, miterregt wird, läfst sich nicht blofs teleologisch sondern auch kausal leicht verstehen. Die Hypothese v. Freys, wonach die Schmerznervenfasern solche sind, die in der Epidermis frei auslaufen, während die mit bestimmten Endkörperchen versehenen Nerven den übrigen Hautsinnen angehören, scheint hierfür gute Dienste zu leisten. Dafs man übrigens intensive Hitzeempfindungen künstlich auch ohne jede Schmerzempfindung erzeugen kann, wenn man die Reizung sorgfältig auf die Temperaturpunkte beschränkt, hat bereits Goldscheider erwiesen.[1] Bei übermäfsigen Licht- und Schallreizungen ist nun nach Aussage des Bewufstseins der entstehende Schmerz ein wesentlich gleichartiger wie der Hautschmerz. Und so wird auch die theoretische Auffassung des Vorganges im allgemeinen die nämliche sein müssen: nicht die Licht- oder Schallempfindungen werden unangenehm, sondern es kommt zu ihnen eine Schmerzempfindung hinzu, durch welche

[1] Gesammelte Abhandl. I, 72, 124. Über den Schmerz S. 8

Digitized by Google

eine etwa vorher vorhandene Annehmlichkeit (worin diese auch bestehen möge) verdrängt wird.[1] Können doch solche Schmerzempfindungen auch bei der Haut nicht blofs die etwa vorhandene Annehmlichkeit, sondern auch alle übrigen Empfindungen, Tastempfindung, Temperaturempfindung übertäuben und vollständig verdrängen.

Ähnliche Betrachtungen lassen sich auch über die peripherisch durch starke Reizungen erregten Lustempfindungen anstellen.

Eine Schwierigkeit entsteht erst, wenn wir zu den Fällen der gewöhnlichen, mäfsigen oder schwachen (aber konstanten) Reizung übergehen. Von schmerzhaften Empfindungen pflegen wir hier überhaupt nicht zu reden, und die Lust erreicht doch auch niemals (aufser bei Hautempfindungen, von denen hier nicht die Rede ist) hohe Intensitätsgrade. Man spricht darum nur von Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit. Und es widerstrebt uns zunächst, diese „Gefühlsbetonung" als etwas zu den Gerüchen, den Farben blofs Hinzukommendes, nicht integrierend damit Verbundenes aufzufassen. Die Annehmlichkeit scheint uns zur Natur des Hyazinthengeruchs, die Unannehmlichkeit zur Natur des Schwefelwasserstoffgeruchs zu gehören. Man sagt ja auch: die Farbe ist angenehm, nicht aber: sie ist mit Annehmlichkeit verbunden. Die Zusammensetzung „Wohlgeschmack, Wohlgeruch" scheint eben dahin zu weisen. Also auch in der Sprache könnte man diese Auffassung verkörpert finden.

---

[1] So bereits Brentano, Psychologie 109, 196 f. Den Blendungsschmerz beim Auge führen v. Frey und Nagel auf die Iriskontraktion zurück. Beim Ohr denken manche in analoger Weise an die Ohrmuskeln. v. Frey will speziell die Schmerzhaftigkeit intermittierender Reize in beiden Sinnen auf übermäfsige Muskelarbeit deuten (Die Gefühle S. 20).

Ebbinghaus bemerkt (Psychol. I², S. 581), dafs nicht alle Fälle eines Überganges von Annehmlichkeit zu Unannehmlichkeit durch blofse Reizverstärkung auf hinzutretende Empfindungen gedeutet werden können; z. B. könne bei Verstärkung gewisser Gerüche, wodurch sie unangenehm werden, nicht von einer hinzukommenden Empfindungsqualität die Rede sein. Dieser Fall gehört unter die im Text weiterhin zu besprechenden Erscheinungen bei mäfsiger Reizung, da das Umschlagen der Gefühlsqualität sich hier schon innerhalb mäfsiger Intensitätsgrenzen vollzieht. Ich will aber sogleich erwähnen, dafs ich hier schon die anfängliche Annehmlichkeit ebenso wie die spätere Unannehmlichkeit als akzessorische Empfindung auffasse.

Digitized by Google

Dennoch ist sie unmöglich, wie bereits gezeigt wurde. Um ein bloſses Moment, eine bloſse Seite des Empfindungsinhalts kann es sich nicht handeln. Die Wahl steht nur zwischen den beiden letzten Theorien (o. S. 59), und da gilt in beiden Fällen, daſs das Gefühl ein Annexum ist, mag es nun als ein Element ganz anderer Gattung oder als eine Klasse von Empfindungen dazukommen.

Immerhin könnte man versuchen, hier einen Schnitt zu machen und zu beschlieſsen: „Die vorher betrachteten Schmerz- und Lustempfindungen (S. 71 f.) sind wahre Empfindungen, dagegen die Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit bei mäſsiger oder schwacher Reizung aller Sinne ist ein Element ganz anderer Gattung."

Aber was steht eigentlich der Durchführung unserer Auffassung hier im Wege? Warum soll die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit nicht auch hier eine bloſse Mitempfindung sein (das Wort Mitempfindung im weitesten Sinne genommen)? Vielleicht eine zentrale Mitempfindung gegenüber den peripherisch bedingten?

Eine Tatsache kann man dem entgegenhalten, wenn sie nämlich wirklich Tatsache ist: wir können die Annehmlichkeit einer Farbe, eines Geruches nicht empfinden, ja nicht einmal vorstellen, ohne die Farbe und den Geruch selbst zu empfinden, bzw. vorzustellen. Die Qualitäten von Mitempfindungen hingegen müssen sich bei hinreichender Übung und Konzentration des Bewuſstseins zum mindesten gesondert vorstellen lassen.

Den Nachdruck der Beweisführung muſs man dabei auf das gesonderte Vorstellen legen. Denn augenscheinlich wäre die Unmöglichkeit einer gesonderten Empfindung kein strenger Beweis. Es könnte in den anatomischen Einrichtungen liegen, daſs die Annehmlichkeits- und Unannehmlichkeitsempfindungen bei Gerüchen usf. nur unter gleichzeitiger Erregung der spezifischen Empfindungen zustande kommen. Man könnte sogar darauf hinweisen, daſs doch auch beim Hautsinn die gesonderte Erregung der Schmerzempfindungen erst kürzlich gelungen ist, daſs darum auch bei den übrigen Sinnen in Zukunft eine gesonderte Erzeugung der Gefühlsempfindungen auf peripherischem Wege wirklich gelingen könnte. Ferner lieſse sich wohl sagen, daſs zwischen den Gerüchen (Geschmäcken, Tönen, Farben) und den daran geknüpften Gefühlsempfindungen

Digitized by Google

eine enge Verschmelzung bestehe, wie wir sie auch sonst zwischen Empfindungen bemerken, z. B. zwischen Geschmäcken und Gerüchen oder zwischen den beiden Tönen der Oktave. Endlich käme aber auch die Möglichkeit in Betracht, und diese halte ich sogar für höchstwahrscheinlich, dafs es sich bei den an Farben, Töne, Gerüche geknüpften Gefühlsempfindungen um zentrale Mitempfindungen handle, die überhaupt keiner peripherischen Modifikation des Reizes unterliegen. Ist dies richtig, dann können durch äufsere Einwirkungen die beiden Empfindungen nicht voneinander getrennt werden, wie es bei der Haut möglich ist. Dann können wir nicht einmal die eine gegen die andere von aufsen verstärken, um so wenigstens durch unabhängige Veränderung ihre Selbständigkeit zu beweisen. Dann kann eine künstliche Abtrennung, wenn überhaupt, nur durch Veränderung der zentralen Bedingungen erzielt werden.[1]

[1] Ich spreche hier ausdrücklich nur von mäfsiger und konstanter Reizung dieser Sinne. Ob etwa die Unannehmlichkeit intermittierender Licht- und Schallreize peripherisch entspringt und worin eigentlich die üble Wirkung hier wurzelt, wäre noch genauer zu untersuchen. v. Freys obige Muskelhypothese will mir nicht wahrscheinlich dünken. In allen Fällen aber kann die Gefühlswirkung bei konstanter Reizung nicht auf Muskelaktionen zurückgeführt werden.

Dafs es möglich ist, wenigstens die Aufmerksamkeit einmal von der Gefühlswirkung, das andere Mal von der betreffenden Empfindungsqualität abzulenken und so ein Äquivalent wirklicher Isolierung zu schaffen, ist gewifs. Kiesow hat dies bei Geschmacksempfindungen systematisch durchgeführt, um den Verlauf der Unterschiedsempfindlichkeit einmal für die Geschmacksqualitäten selbst, dann für ihre sogenannte Gefühlsbetonung gesondert zu bestimmen (Rendiconti della R. Acad. dei Lincei 8, S. 469).

Bei Tonempfindungen ist es mir und meinen Mitarbeitern aufgefallen, dafs die üble Wirkung von Schwebungen, aber auch von nicht schwebenden dissonanten Zusammenklängen, aufserordentlich abgeschwächt, ja ganz aufgehoben wird, wenn man längere Zeit Beobachtungen über irgendwelche mit dem Gefühl gar nicht zusammenhängende Fragen anstellt, etwa über die Schnelligkeitsgrenze von Schwebungen, über die Unterscheidbarkeit der gleichzeitigen Töne u. dgl. Ich habe oft stundenlang die abscheulichsten Zusammenklänge beobachtet, ferner scharfe Schwebungen, die ich anfangs kaum ertragen zu können glaubte, desgleichen höchste Töne, die auch nicht zu den Annehmlichkeiten gehören, war aber dabei für Gefühlswirkung fast unempfindlich geworden. So könnte wahrscheinlich auch umgekehrt die Annehmlichkeits- oder Unannehmlichkeitsempfindung quasi isoliert und könnten die gleichzeitigen Tonempfindungen in den Hintergrund gedrängt werden.

O. Vogt hat die Hypnose zur Isolierung der Gefühlsempfindungen

Digitized by Google

Der Kern des Problems liegt also nur in der Unmöglichkeit, die sinnlichen Gefühle hier gesondert vorzustellen, sie in der bloſsen Phantasie gleichsam herauszupräparieren.

Daſs es uns nun eine groſse Schwierigkeit bereitet, Tongefühle ohne Töne, Farbengefühle ohne Farben vorzustellen, lieſse sich aus der regelmäſsigen Verknüpfung und der so entstandenen Gewohnheit begreifen. Ähnliches finden wir auch innerhalb anerkannter Sinnesqualitäten. Wer überhaupt imstande ist, sich Gerüche vorzustellen (nach Ribots Statistik, in der leider die absoluten Zahlen nicht angegeben sind, 60 % der befragten Personen), der kann es in der Regel nur in Verbindung mit der Gesichtsvorstellung der riechenden Objekte.[1] Ich selbst kann mir u. a. den Heliotropgeruch gut vorstellen, aber auch nur unter dieser Bedingung. Freilich, ganz unüberwindliche Gewohnheiten gibt es auch im Vorstellungsgebiete nicht. Die Lehre von den schlechtweg „untrennbaren Assoziationen" läſst sich nicht aufrecht halten. Und so würden wir aus dem Gesagten nur verstehen, warum das gesonderte Vorstellen solcher Gefühlsqualitäten schwierig, aber nicht, warum es schlechterdings

---

benutzt (*Zeitschr. f. Hypnotismus* 1897). Eine Versuchsperson gibt z. B. an, sie könne sich dabei so auf die Gefühle, die durch Töne hervorgerufen werden, konzentrieren, daſs die Töne selbst ganz aus dem Bewuſstsein schwänden. (Sep.-Abdr. S. 51.) Über die Brauchbarkeit dieser Methode habe ich kein Urteil.

Scripture hat (*Wundts Philos. Studien* 6, „Vorstellung und Gefühl") aus Assoziationsversuchen Schlüsse über die Selbständigkeit der Gefühle gezogen, indem er fand, daſs eine Reizqualität häufig statt irgend eines Gegenstandes ein Gefühl wachrief (z. B. ein dargebotenes Hellgrün ein unangenehmes Gefühl) und daſs augenblicklich nur dieses Gefühl im Blickpunkt des Bewuſstseins war, wenn auch der weitere Verlauf der Vorstellungen meist nicht an das Gefühl, sondern an die vorausgehende Vorstellung anknüpfte. Ergebnisse dieser Art lassen aber doch zunächst noch recht verschiedene Deutungen zu.

[1] Ribot a. a. O. S. 145: „Je ne me rappelle que deux odeurs: l'une invinciblement liée au souvenir d'une chambre de malade" etc. S. 146: „Le seul qui m'ait dit pouvoir sentir toutes les odeurs à volonté, a toujours besoin d'une représentation visuelle préalable."

Ribot, der die Selbständigkeit der sentiments behauptet, obgleich er sie nicht als sensations anerkennt, hält die vorliegende Schwierigkeit durch solche Analogien in der Tat für gelöst. S. 157: „Il en est de même pour les plaisirs, douleurs, émotions. Toujours liés à des états intellectuels (perceptions, représentations ou idées) ils font partie d'un aggrégat et sont entraînés dans son mouvement de résurrection."

Digitized by Google

und ausnahmslos unmöglich ist — wenn dies wirklich der Fall ist.

Die Kraft dieses Argumentes, die ich keineswegs unterschätze und lange genug selbst empfunden habe, scheint mir gleichwohl keine zwingende zu sein. Zunächst ist bei isolierten Farben oder Tönen von mittlerer Stärke die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit schon in der wirklichen Empfindung in den meisten Fällen und für die meisten Individuen wenig ausgeprägt. Es wird uns oft recht schwer, zu sagen, ob eine Farbe mehr angenehm oder mehr unangenehm ist, oder ob sie angenehmer ist als eine andere. In besonderen Fällen wirkt wohl auch eine einzelne Farbe, ein einzelner Ton intensiv wohltuend, auch die augenblickliche Nervendisposition und die individuelle Organisation sind von Einfluſs darauf. Aber im ganzen sind die rein sinnlichen Gefühlswirkungen isolierter Farben (einschlieſslich der Graunuancen) und isolierter Töne (einschlieſslich der Geräusche) relativ gering.[1] Darum kann man wohl begreifen, daſs es uns nicht gelingen will, so schwache Gefühlsempfindungen in der bloſsen Vorstellung als gesonderte Inhalte zu reproduzieren, daſs sie sich vielmehr nur im Gefolge der vorgestellten Farbe, des vorgestellten Tones selbst einigermaſsen wieder einstellen.

Stärkere sinnliche Wirkungen können schon bei Kombinationen mehrerer Farben oder mehrerer Töne eintreten, wenn die ersteren nebeneinander, die letzteren gleichzeitig gegeben sind. Noch stärkere sind an Geschmäcke und Gerüche geknüpft, auch wenn diese Empfindungen selbst keine besondere Stärke besitzen. Hier ist nun aber auch die behauptete Untrennbarkeit in der Vorstellung keineswegs so sicher. W. Nagel gibt an, daſs er (ungeachtet seiner eingehenden Beschäftigung mit Gerüchen) schlechterdings unfähig sei, Geruchsempfindungen in der Erinnerung zu reproduzieren, daſs er dagegen mit Leichtigkeit das mit einer Geruchsempfindung verbundene Lust- oder Unlustgefühl reproduzieren könne.[2] Da hätten wir ja die Abtrennung verwirklicht. So mag auch der Austernfreund schon beim Anblick, ja beim Namen der geliebten Speise einen Anflug des körperlichen Wohlbehagens verspüren, das sonst mit dem Genuſs verknüpft ist,

[1] Herbart schrieb den einfachen Empfindungen als solchen überhaupt keine Gefühlsbetonung zu; worin er freilich viel zu weit gegangen ist.

[2] Nagels Handbuch der Physiologie III, S. 620.

Digitized by Google

ohne dafs der Geschmack selbst ihm zum Bewufstsein kommt; so der bildende Künstler bei Radierungen die „farbige Wirkung", nämlich die Gefühlswirkung von Farben, ohne dafs er die Farben selbst dabei vorzustellen braucht. Die flüchtigen Sensationen, die von den Worten der dichterischen Sprache ausgehen, mögen gleichfalls als Beispiele gelten. Die „Symbolisten", ebenso H. v. Hofmannsthal, Stefan George haben es ganz besonders auf solche Ausdrücke und Wendungen abgesehen, die gegenstandsfreie Gefühlssinnesqualitäten reproduzieren. Gefühlsschatten dieser Art meint Ribot[1], wenn er von „abstrakten Emotionen", desgleichen Elsenhans[2], wenn er von „Verallgemeinerung der Gefühle" spricht. Ich würde sie weder für abstrakt bzw. allgemein, noch für Emotionen gelten lassen. Aber das Tatsächliche daran erscheint mir bemerkenswert.

Man wird einwerfen: „Das sind ja nur Fälle der allbekannten Gefühlsübertragung. Sie beweisen nicht, dafs Sinnesgefühle ohne Sinnesempfindungen existieren können, sondern nur, dafs an Stelle der primären Sinnesempfindung eine andere, an Stelle einer akustischen eine optische, an Stelle einer optischen ein bloſses Wort Träger des Gefühls werden kann."

Aber was verlangt man eigentlich? Soll die Gefühlssinnesvorstellung ohne reproduzierenden Anlafs, als eine „freisteigende Vorstellung" im Bewufstsein reproduziert werden? Oder soll sie nur reproduziert werden, ohne dafs just der Klang, die Farbe, das, woran sie ursprünglich geknüpft war, im Bewufstsein gegenwärtig ist oder vorausgeht? Billigerweise kann doch nur das letztere gemeint sein, denn das erste ist ja auch bei Vorstellungen der übrigen Sinne noch nicht einstimmig ausgemacht, und jedenfalls ist es nichts ganz Gewöhnliches. Gerade die Möglichkeit einer Übertragung aber, d. h. die Möglichkeit einer Reproduktion durch andere als die ursprünglichen Anlässe, zeigt, dafs sich die Residuen der Gefühlsempfindungen unter die Gesetze der sinnlichen Vorstellungen ordnen. Es ist eben ein Fall der verkürzten Reproduktion. Ähnlich wie beispielsweise durch

[1] S. Bericht über den 3. internationalen Kongrefs für Psychologie (München 1896), S. 222. *Année psychologique* **3**, S. 1 f.

[2] *Zeitschr. f. Psychol.* **24**, S. 194 f. Natürlich dient jene sinnliche Gefühlsbegleitung der Worte, wie auch Elsenhans hervorhebt (S. 214), dem Dichter nur als Brücke zu tieferen Wirkungen, zur Erzeugung gewisser Gemütsstimmungen, die ich nicht mehr zu den Gefühlsempfindungen rechnen würde.

Digitized by Google

das Wort mensa direkt die optische Tischvorstellung hervorgerufen wird, wenn diese hinreichend oft durch Vermittlung des deutschen „Tisch“ an „mensa“ geknüpft worden ist, ebenso kann man sich die direkte Reproduktion des Tongefühls durch die Notenvorstellung denken, wenn diese häufig genug mit der Tonempfindung und diese wieder mit der Gefühlsempfindung verbunden war. Die Gefühlsübertragung ist also ein Beleg jener Selbständigkeit im Bewufstsein, die wir von sinnlichen Vorstellungen verlangen.

Manch einer wird sich hiermit noch nicht zufrieden geben. „Es ist ein Unterschied“, wird er sagen, „zwischen einem reproduzierenden Anlafs und einer Unterlage oder immanenten Bedingung des Gefühls. Wenn man bei Noten, ohne die Töne vorzustellen, doch das Tongefühl hat, so sind die Noten nicht blofs Anlafs sondern Unterlage des Gefühls. Ebenso bei den blofs gesehenen Austern usw. Es findet hier doch ein engeres Verhältnis statt wie zwischen blofs assoziierten Vorstellungen. Die neuen Empfindungen sind ebenso Träger des Gefühls, wie es die ursprünglichen waren. Gefühle brauchen eben stets einen Träger in Gestalt von Empfindungen oder Vorstellungen, Empfindungsqualitäten hingegen können für sich vorgestellt werden, sie brauchen nur einen Anlafs der Reproduktion. Verhielten sich die Tongefühle wie die Töne selbst, wären sie Empfindungen, so müfste z. B. auf einen sprachlichen Befehl oder auf einen entsprechenden Willensentschlufs hin das Dur-Gefühl lebendig werden können, ohne dafs auch nur eine Gesichtsvorstellung der Noten ihm als Träger zugrunde läge. Und dieses eben ist unmöglich.“

Zunächst sieht man nun nicht ein, warum Worte, z. B. „Dur“, nicht auch Träger werden sollen, wenn Noten es werden. In den von Ribot und Elsenhans angeführten Beispielen sind es ja gerade Worte, die den Gefühlston übernommen haben. Weiter aber leugne ich diese ganze Unterscheidung für unseren Fall. Was soll es heifsen, dafs ein Notenbild oder die Gesichtsvorstellung einer Auster immanente Bedingung, Träger des Gefühls wäre?

Von einer immanenten Bedingung können wir sprechen bei Gemütsbewegungen, die einen Gegenstand haben. Ein Ehemann ist z. B. hocherfreut über die glückliche Geburt eines Sohnes. Diese Freude kann nicht auf beliebige andere Gegenstände übergehen, etwa auf ein Erdbeben, selbst wenn die beiden

Digitized by Google

Klassen von Ereignissen noch so oft in seiner Erfahrung zusammenträfen und wenn die Freude an dem neuen Sohne jedesmal die gleiche Höhe erreichte. Man kann sich die Freude getrennt von ihrem Gegenstand nicht vorstellen. Auch in ästhetischen Dingen sind die wahren Emotionen in einer solchen untrennbaren Weise an ihren Gegenstand geknüpft. Die Freude an einer schönen Wendung, die Bewunderung geistreicher Kombinationen, Übergänge, Auflösungen, wie der Ärger über plumpgewöhnliche Formeln, unmotivierte stilwidrige Kontraste: sie gehen nicht etwa von den Tönen auf die Noten, von den Farben auf die Graunuancen der Radierung über, sondern sie waren und bleiben an abstrakte Zusammenhänge geknüpft, die wir nur ursprünglich aus den Tönen heraushören, später aus den Noten herauslesen, die wir ebenso aktuell in der schwarzweifsen wie in der farbigen Darstellung vorfinden. Der ästhetische Affekt entspringt hier nicht aus einer blofsen Übertragung, sondern er ruht auf dem wirklich vorhandenen, wahrgenommenen, im Bewufstsein gegebenen Zusammenhang als seiner immanenten Bedingung, seinem Gegenstand.

Was wir dagegen hier im Auge haben, das sind nicht die ästhetischen Affekte sondern die einfach sinnliche Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit, soweit eine solche überhaupt vorhanden ist.[1] Zwischen ihr und den bezüglichen Empfindungen besteht nach meinem Dafürhalten kein anderes psychologisches Verhältnis als das der blofsen Gleichzeitigkeit. Und eben darum

---

[1] Es ist bekanntlich eine der schwierigsten Aufgaben bei der Grundlegung aller Ästhetik, festzustellen, wie weit eine unmittelbare sinnliche Annehmlichkeit z. B. bei Akkorden, bei Farbenkombinationen vorhanden ist. Dafs aber für unsere gegenwärtigen Augen und Ohren wirklich auch ein rein sinnlicher Reiz von solchen einfachen Gebilden ausgehen kann, läfst sich meines Erachtens nicht bestreiten. Noch schwieriger liegt diese Frage bei Raumformen und Rhythmen. Hier hat man früher die Augenbewegungen und Körperbewegungen ohne weiteres für die Annehmlichkeit verantwortlich gemacht. Seit Herbart und Lotze wird dagegen auf die Beteiligung intellektueller Tätigkeiten (unwillkürlicher Raum- und Zeiturteile, Erwartungen etc.) Gewicht gelegt. Aber auch hier dürften direkt ausgelöste Gefühlsempfindungen bei den für solche Eindrücke empfänglichen Subjekten eine Rolle spielen. Van de Velde spricht in diesem Sinne von der „Sensibilität" für Raumelemente als einem Prinzip moderner Kunst. In der Sensibilität für Rhythmen sind wir offenbar gegen die alten Griechen, ja gegen die Naturvölker zurückgegangen.

Digitized by Google

ist hier ein wirkliches Hinüberwandern, gleichsam eine Weichenstellung oder telephonische Umschaltung ohne Schwierigkeit denkbar, psychologisch wie physiologisch. Ich meine, wenn man die Fälle eines Affektes und die einer bloſsen sinnlichen Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit im Bewuſstsein einander gegenüberstellt, müſste man ihren Unterschied in dieser Hinsicht aufs deutlichste erkennen (einen weiteren Unterschied also auſser den schon vorher erwähnten), und es müſste in diesem Lichte unsere Auffassung der sogenannten Gefühlsübertragung als eines Falles der verkürzten Vorstellungsreproduktion nicht nur als eine mögliche sondern als die richtige erscheinen. Damit ist aber den Gefühlsempfindungen jene Selbständigkeit zuerkannt, um die es sich hier allein handeln kann.

Das einzige, was mir in dieser Frage nach der Isolierbarkeit noch nicht ganz gesichert erscheint, sind — die Tatsachen, von denen unsere Diskussion ausging (S. 85). Ist es wirklich Tatsache, daſs man Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten von Gerüchen, Farben, Tönen ohne jede Spur dieser Empfindungen oder ihrer Gedächtnisbilder sich zum Bewuſstsein bringen kann? Nach mündlichen Erläuterungen W. Nagels sind bei den angenehmen Gerüchen die Gefühle, die er sich getrennt von den Geruchsempfindungen selbst reproduzieren kann, wesentlich durch assoziative Zwischenglieder vermittelt. Z. B. kann er sich das angenehme Gefühl, das ihm Teergeruch verursacht, ohne den Teergeruch selbst reproduzieren; aber die Annehmlichkeit ruht, wie er glaubt, auf den, wenn auch unbewuſsten, Nachwirkungen von Schiffahrtserlebnissen.[1] Es scheint sich hier also mehr um Stimmungen als um elementare Gefühlsempfindungen zu handeln. Bei unangenehmen Geruchsgefühlen dagegen sind es wieder die begleitenden Empfindungen anderer Sinne, wie das Stechen des Ammoniaks, die reproduziert werden und ihre Gefühlsqualität mitbringen mögen, so daſs also hier auch nicht wirklich isolierte Gefühlsempfindungen vorlägen. Jedenfalls sind in einer so schwierigen Frage der Selbstbeobachtung noch mehr Zeugnisse erwünscht. Es ist mir auch bei dem Austernbeispiel nicht sicher, daſs das nämliche Gefühl, wie es an die Geschmacksempfindung oder Geschmacksvorstellung geknüpft ist, auch die bloſse Gesichtsvorstellung begleitet.

[1] Ebenso Oberſteiner, Zur vergleichenden Psychologie der verschiedenen Sinnesqualitäten. 1905. S. 20.

Digitized by Google

Im Tongebiet liegen manche hierher gehörige Erfahrungen vor. So kann ich mir die üble Wirkung eines schlechten musikalischen Satzes, den ich blofs sehe, vorstellen, während gesprochen oder sogar eine beliebige andere Musik aufgeführt wird, während also die akustische Vorstellung der auf dem Papier stehenden Töne mir nur unter grofsen Schwierigkeiten möglich sein würde. Ebenso stellt sich das Gefühl bei einer blofs gesehenen Auflösung von Vorhalten, bei einem gesehenen übermäfsigen Dreiklang usw. unter solchen Umständen in ähnlicher Weise wie sonst ein, zum mindesten in einer gewissen schattenhaften Form, wenn auch nicht so intensiv wie beim akustischen Vorstellen oder gar beim wirklichen Hören. Ich habe dies früher für ein blofs abstraktes Wissen, auch wohl für einen Akt der Billigung oder Mifsbilligung u. dgl. gehalten, möchte aber jetzt glauben, dafs es sich auch um eine sinnliche Annehmlichkeit bzw. Unannehmlichkeit handelt. Von den Affekten braucht im ersten Moment nichts vorhanden zu sein, und doch gibt einem sofort der Anblick „nichtswürdiger Tonverbindungen“ (R. Franz s. u.) einen Stich und wirkt der Anblick langgehaltener konsonanter Akkorde nicht ganz unähnlich einem wohltemperierten Bad. Auch für die rhythmischen und dynamischen Unterschiede, wie sie aus den Noten ersichtlich sind, gilt ähnliches. Die Herren Dr. Abraham und Dr. v. Hornbostel, deren tonpsychologisches Urteil mir wichtig ist, sind gleicher Meinung. Sie weisen auf die eigentümliche Gefühlssinnesvorstellung hin, welche beim Aufsuchen einer momentan nicht erinnerlichen Modulation, etwa der harmonischen Unterlage bestimmter Stellen im Pilgerchor des Tannhäuser, uns lebhaft gegenwärtig sein kann und zum Wiederfinden der bezüglichen Harmonien hinführt. Ebenso auf die Vergegenwärtigung der Gefühlswirkung, die an die Klangfarbe eines bestimmten Instruments geknüpft ist, an das Weiche, Harte des Klanges, selbst an die Unterschiede einzelner Klaviere voneinander: man braucht nicht die Klangfarbe selbst akustisch vorzustellen, und kann sich doch ihre sinnliche Gefühlswirkung vergegenwärtigen.

Alle diese Beobachtungen führe ich gleichwohl mit einer gewissen Reserve an, da in Fällen, wo die Tonvorstellung nicht merklich ist, doch auch das sinnliche Gefühl meist nur flüchtig und schwer zu fassen ist, und da umgekehrt, wo dieses ausgeprägter eintritt (indem wir länger und intensiver bei der Erinnerung verweilen), eben auch die Tonvorstellungen merklich

Digitized by Google

ins Bewufstsein eintreten.[1] Vielleicht gelingt es mit der Zeit, ganz eindeutige Beispiele aus verschiedenen Sinnesgebieten zu finden.

An diesem Punkte der Untersuchung wird auch die Frage von Einfluſs, ob alle sinnliche Annehmlichkeit unter sich, alle sinnliche Unannehmlichkeit unter sich von gleicher Art sei, so wie die Wärmeempfindungen unter sich, die Kälteempfindungen unter sich gleichartig sind, oder ob wir es hier mit zwei Klassen zu tun haben, innerhalb deren sich beiderseits wieder eine gröſsere Mannigfaltigkeit von Gefühlsqualitäten findet. Wir wollen, wie gesagt, auf diese Frage hier nicht eingehen. Entscheidet man sich aber mit KÜLPE u. A. für die erste Ansicht, so folgt, daſs die Gefühlssinnesqualität mit der Natur der Empfindungen, an die sie gewöhnlich geknüpft ist, gar nichts zu tun hat. Es folgt weiter, daſs sie allgemein isoliert werden kann, in der Vorstellung wie in der wirklichen Empfindung. Denn wir brauchen ja dann nur einen Hautschmerz zu isolieren, was möglich ist, so haben wir nach der vorausgesetzten Anschauungsweise die nämliche Schmerzqualität, die wir bei einem üblen Geruch oder einem Miſsklang haben. Wenngleich nun

[1] In meiner Tonpsychologie I, 414—416 ist eine Äuſserung des taubgewordenen Komponisten ROBERT FRANZ berichtet, wonach dieser nach dem Eintritt der radikalen Taubheit sogar das Vermögen der bloſsen Vorstellung von Tönen für etwa sechs Jahre einbüſste, bis plötzlich „die Augen für die Ohren vikariierend einzutreten begannen". „Wollte ich mir z. B. innerlich eine Reihenfolge von Akkorden bilden, so schwamm alles durcheinander; dasselbe geschah, wenn ich ein Musikstück mit den Augen las." „Erst als die Augen sich in den Stand gesetzt fanden, mir die Töne, welche ich las, fast körperlich zu vermitteln, fingen sie an, für den abhanden gekommenen Sinn zu vikariieren. Sehe ich z. B. eine nichtswürdige Tonverbindung, so habe ich dabei dasselbe Gefühl, als ob ich sie wie früher hörte: natürlich wirken edle Verhältnisse das entgegengesetzte Empfinden."

Ich habe diese Stelle auf dem Würzburger Kongresse zitiert und gegenüber einem Einwande von EBBINGHAUS als einen Fall der Abtrennung der Tongefühle von den Tonvorstellungen in Anspruch genommen, muſs aber jetzt einräumen, daſs das Miſsverständnis auf meiner Seite war. Solange R. FRANZ unfähig war, Tonvorstellungen zu bilden (sei es mit, sei es ohne die Hilfe der gelesenen Noten), solange hatte er auch kein Tongefühl. Erst als die Augen ihm wieder die gelesenen Töne fast körperlich vermittelten, d. h. doch wohl: als Tonvorstellungen von fast sinnlicher Lebhaftigkeit durch die Noten reproduziert wurden, knüpften sich daran die früheren Gefühle. Der Fall FRANZ würde also eher eine Gegeninstanz darstellen.

Digitized by Google

diese Anschauungsweise keineswegs die allgemeine ist (auch ich vermag ihr, abgesehen von den Fällen übermäfsig starker Reize, nicht zuzustimmen), so bleibt es doch wichtig, festzustellen, dafs die bedeutenden Psychologen, die sie vertreten, zugleich die allgemeine Isolierbarkeit der Gefühlssinnesqualitäten, in der Empfindung wie in der blofsen Vorstellung, vertreten.

Wir wollen aber nun einmal annehmen, es verhielte sich in bezug auf die Isolierbarkeit tatsächlich anders, es sei also durchweg unmöglich, die sinnliche Gefühlswirkung mäfsiger Temperaturen, Geschmäcke, Gerüche, Farben, Töne von diesen Qualitäten selbst in der blofsen Vorstellung abzutrennen: wäre damit der entscheidende Gegenbeweis gegeben? wäre bewiesen, dafs die sinnliche Gefühlswirkung ein heterogenes, mit den Geschmäcken usf. auf undefinierbare Weise innerlichst verknüpftes Element sein müsse?

Keineswegs. Selbst dann würden wir kein Hindernis sehen, jene sinnliche Gefühlswirkung als eine annexe Sinnesempfindung zu fassen. Es könnten hier doch spezielle zentrale Einrichtungen physiologischer Art vorliegen, die einer vollkommenen, reinlichen Abtrennung hinderlich werden. Namentlich wird man dies vermuten dürfen, wenn man die Annehmlichkeit bei Tönen, bei Farben, Gerüchen usw. für ungleichartige Annehmlichkeiten hält. Dann wird begreiflicher sein, warum es schwer gelingen will, etwa die Gefühlswirkung des Spektrums vorzustellen ohne das Spektrum selbst vorzustellen. Man könnte physiologisch beispielsweise sagen: der Prozefs mufs erst durch das Sehzentrum hindurchgehen oder er mufs innerhalb desselben erst eine Erregung gestiftet haben, ehe die zweite Erregung, die wir als angenehme Mitempfindung kennen, zustande kommen kann. Den zentralen Prozefs, der dieser letzteren entspricht, könnte man dabei entweder ohne besondere Lokalisation in der ganzen grauen Rinde oder aber in der Sehsphäre selbst verlaufen lassen. Und dieses würde nicht blofs für die beiden Empfindungen, sondern auch für die bezüglichen Gedächtnisbilder gelten. Infolge dieser Einrichtung könnten dann auch die mit verschiedenen Empfindungsklassen verbundenen Gefühlsempfindungen spezifisch verschieden gefärbt sein. Mitempfindungen würden sie gleichwohl bleiben, und man wäre nicht berechtigt, aus diesem besonderen Verhältnis bei mäfsigen Reizungen der Sinne (aufser dem Hautsinn) die Folgerung zu ziehen, dafs hier in Gestalt der Annehmlichkeit

Digitized by Google

oder Unannehmlichkeit ein psychisches Element ganz anderer Gattung hinzukomme.[1]

Demnach scheint mir, selbst wenn man die Frage nach der Isolierbarkeit der Geruchsgefühle usw. offen läfst, ja im negativen Sinne beantwortet, kein ernstlicher Einwand gegen die Behauptung zu bestehen, dafs die Sinnesgefühle auch in diesen Fällen ebenso wie bei den Druck- und Temperaturempfindungen und bei den exzessiven Sinnesreizen nur annexe Empfindungen sind. Da wir aber nur dann berechtigt sind, die Sinnesgefühle als etwas den Empfindungen selbst Heterogenes anzusehen, wenn die Tatsachen uns geradezu verbieten, sie einfach als Sinnesempfindungen zu betrachten, so komme ich zu der Folgerung:

Die sogenannten sinnlichen Gefühle oder Gefühlstöne der Empfindungen sind selbst Sinnesempfindungen. Sie gehören daher auch nicht zum zuständlichen Teile des Bewufstseins, sondern zum gegenständlichen, nicht zu den Funktionen, sondern zum Material, wenn anders man Farben, Töne, Gerüche zum Gegenständlichen und zum Material des Bewufstseins rechnet, und in demselben Sinne, in welchem man dieses tut.

Nicht einmal dazu ist man berechtigt, diese Klasse von Sinnesempfindungen allen übrigen zusammengenommen als eine Sondergruppe gegenüberzustellen, so dafs also die Sinnesempfin-

---

[1] Ebbinghaus denkt sich die Sinnesgefühle physiologisch „als Nebenwirkungen derselben Ursachen, die den begleitenden Empfindungen und Vorstellungen zugrunde liegen; so dafs also gleichzeitig durch Einwirkung jener Ursachen auf gewisse Gebilde des Organismus der intellektuelle Effekt [die Empfindungen] und durch Einwirkung auf andere Gebilde der dazu gehörige Gefühlseffekt hervorgebracht wird". (Grundz. d. Psychologie I², 566.) Also eine Spaltung des sensiblen Nervenprozesses im Gehirn. Ein besonderes Gefühlszentrum wird Ebbinghaus damit wohl nicht statuieren wollen; vielleicht sind nur besondere Gebilde innerhalb der betreffenden Empfindungssphäre gemeint. Mit dieser physiologischen Anschauung kommt Ebbinghaus der Auffassung der Sinnesgefühle als zentraler Mitempfindungen sehr nahe. Ja es wäre hiernach auch die Isolierung der Gefühle nicht ausgeschlossen. Denn der den Gefühlen zugrunde liegende Teilprozefs könnte am Ende auch rein zentral von anderen Punkten der Rinde her selbständig erregt werden: und dann würden wir die (empfundene oder mindestens vorgestellte) Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit haben, ohne die Empfindung oder auch nur Vorstellung, mit der sie gewöhnlich zusammen auftritt, z. B. das Wohltuende des Farbenspektrums ohne die Empfindung oder Vorstellung des Spektrums.

Digitized by Google

dungen zunächst in diese beiden Grundklassen zerfielen und die eine von ihnen dann erst in der gewöhnlichen Weise weiter zerlegt würde. Dafs Schmerz allein wehtut, Lustempfindungen allein wohltun, ist aufserordentlich wahr. Aber ebenso triftig kann man doch sagen, dafs die Tonempfindungen allen anderen gegenüberstehen, weil alle anderen stumm sind, oder die Gerüche eine Sondergattung für sich bilden, weil sie allein riechen.

Dafs alle anderen Empfindungen einen intellektuellen, diese Klasse aber einen emotionellen Charakter trage, ist in gewissem Umfange richtig, und wir haben diesem Unterschiede durch die Bezeichnung „Gefühlsempfindungen" Rechnung getragen. Aber erstlich ist es kein deskriptiver Unterschied, der die Qualitäten selbst beträfe, sondern ein Unterschied in der Wirkung, die sie im psychischen Zusammenhange besitzen. Zweitens ist es kein scharf durchschneidender Unterschied, da ja z. B. auch Muskelempfindungen, auch Wärmeempfindungen als regelmäfsige Teil- oder Folgeerscheinungen bei den Emotionen eine grofse Rolle spielen.

Bain hat gerade die Muskelempfindungen von einem ähnlichen Gesichtspunkt aus in Gegensatz zu allen übrigen Empfindungen gebracht, indem er sie als Aktivitätsempfindungen bezeichnete. Damit konnte aber ebenfalls nur gemeint sein, dafs sie mit den (äufseren) Willenshandlungen in besonders enger Beziehung stehen und dafs das erfahrungsmäfsige Wissen hiervon dem Psychologen meist gegenwärtig ist, wenn er an Muskelempfindungen denkt. In sich selbst, rein als Sinnesqualitäten angesehen, weisen sie natürlich von Aktivität nicht mehr auf wie andere Empfindungen, und können ja auch bei unwillkürlichen Bewegungen, blofsen Reflexen, sowie infolge galvanischer Reizung zustande kommen. Ganz analog, wie hier mit dem Aktivitätscharakter bei Muskelempfindungen, liegt die Sache mit dem emotionalen Charakter bei den Gefühlsempfindungen.

§ 4. Anwendungen.

Diese ganze Frage hat nun aber, wie alle Klassifikationsfragen, ihr Interesse wesentlich nicht durch sich selbst, sondern durch ihre Konsequenzen. Nichts liegt uns hier ferner als öde Wortstreitigkeiten und Etikettierungssorgen. Eine richtige Klassifikation ist eine zweckmäfsige Klassifikation, d. h. eine solche, nach welcher die Tatsachen eines Gebietes sich zwangloser und einfacher als bisher ordnen und nach welcher weniger Hilfs-

Digitized by Google

hypothesen erforderlich sind, um sie unter Gesetze zu bringen. Für mich ist nun gerade die Wahrnehmung, dafs nach dieser Auffassungsweise sich alles Detail einfacher ordnen und verstehen läfst und namentlich auch die dunklen genetischen Fragen mehr Licht zu empfangen scheinen, das treibende Motiv gewesen, eine Revision meiner Anschauungen über die Natur der sinnlichen Gefühle in dieser Richtung zu versuchen. Über Entstehung, Unterscheidung, Verknüpfung, Reproduktion der Sinnesqualitäten, über ihre räumlichen und zeitlichen Eigenschaften, über Fechnersches Gesetz, spezifische Energie, Ermüdung, Kontrast, Induktion usw. besitzen wir eine grofse Menge von Forschungsmethoden und tatsächlichen Kenntnissen: warum sollen wir nicht versuchen, die gleichen Fragestellungen, Gesichtspunkte, Methoden, Kenntnisse auf die sogenannten Gefühlstöne anzuwenden? Vielleicht zeigt sich dann, dafs nur jene unbegründeten Vorurteile, nach denen sie ein generell verschiedenes Gebiet von psychischen Elementen darstellen, dem Verständnis hinderlich gewesen sind. Vielfach sind ja auch solche Anwendungen bereits erfolgt, ohne dafs man sich durch den theoretisch gezogenen Grenzkordon hat irre machen lassen. Ich mufs mich aber hier auf wenige Worte beschränken, die nur beabsichtigen, das eigentliche Ziel der vorhergehenden Überlegungen zu bezeichnen.

Dafs die Analgesie auf Grund unseres Ergebnisses am einfachsten definiert wird, leuchtet ein. Sie ist dann eben eine Anästhesie für diese Klasse von Empfindungen, ebenso wie die Hyperalgesie ein Fall der Hyperästhesie. So sind diese Erscheinungen doch eigentlich auch stets von Medizinern angesehen worden, als Ausfalls- oder Steigerungserscheinungen nicht etwa in bezug auf Affekte oder Begehrungen, sondern in bezug auf die unmittelbare sinnliche Empfindlichkeit. Dafs sie von emotionellen Zuständen mitbedingt sein können, steht dem nicht entgegen. Auch die merkwürdigen Fälle totaler Analgesie bei sonst erhaltener Empfindlichkeit[1] verlieren das Paradoxe: sie

[1] Vgl. die von Weir Mitchell und P. Eve beobachteten Fälle, die Strong, *Psychol. Rev.* 2 (1895), S. 331 zitiert. Ferner E. Stransky, *Monatsschrift f. Psychiatrie u. Neurologie* 12 (1902), S. 531 f. Ein sonst normaler junger Mann war nach Stranskys Bericht fast ganz unempfindlich für Schmerz, und zwar seit seiner Kindheit. Nur durch äufserst starke faradische Ströme konnten Schmerzpunkte in weiten Zwischenräumen voneinander festgestellt werden.

Digitized by Google

sind eben doch nur partielle Anästhesie. Hat dagegen jeder Sinn seine eigenen Schmerzen als immanente Eigenschaften, oder ist der Schmerz ein von den Sinnesempfindungen überhaupt verschiedener Zustand, so sieht man nicht recht ein, wie jene immanenten Eigenschaften sämtlicher sonst voneinander unabhängiger Sinne radikal ausgeschaltet oder gar wie diese psychische Grundfunktion vernichtet, also die allgemeine Struktur des Bewufstseins selbst verändert werden soll. Natürlich bleibt das Zustandekommen der Analgesien im einzelnen auch so immer noch zu erklären, aber die Erscheinungen werden nun doch im allgemeinen aufs einfachste verständlich.

Das gleiche gilt von dem umgekehrten Fall, der Aufhebung anderer Empfindungen bei Erhaltung der Schmerzempfindungen.[1]

Auch die zeitlichen Inkongruenzen der Gefühle gegenüber den Empfindungen, namentlich die vielbesprochene verlangsamte Schmerzleitung, haben prinzipiell nichts Auffallendes, so bemerkenswert sie für das Studium der Leitungsbahnen bleiben.

In der Frage nach den indifferenten Empfindungen besteht für andere Auffassungen immer eine gewisse Zwangslage: man mufs Gefühle auch da postulieren, wo das unbefangene Bewufstsein nichts davon zeigt.[2] Sind sie eine immanente Eigenschaft der Empfindungen oder ein aus Gründen der allgemein-psychischen Struktur hinzukommendes Element, so liegt eine Art apriorischer Notwendigkeit vor, dafs jede Empfindung gefühlsbetont sein müsse. So ist wohl auch Lotze zu seiner Lehre von der „Allgegenwart der Gefühle" gekommen. Wenn aber die Ausdrucksweise: „eine Farbe ist angenehm" in der Tat nichts anderes bedeutet als: „sie ist von einer Mitempfindung der Annehmlichkeit begleitet", und wenn wir einen

[1] Barker beobachtete z. B. (nach Stransky a. a. O.) an sich selbst eine allmählich entwickelte Störung auf der Streckseite des linken Vorderarms, wobei alle übrigen Sinnesqualitäten hochgradig herabgesetzt waren, während die Schmerzempfindung nur eine kaum nennenswerte Einbufse erlitten hatte.

[2] Nagel bezeichnet den Gefühlston sämtlicher Druckempfindungen als indifferent (Handbuch III, S. 657). Ein indifferenter Gefühlston ist aber eigentlich kein Gefühlston. Der Ausdruck ist nur mit Rücksicht auf das für die Beschreibung unserer Empfindungen nun einmal hergebrachte Schema, auf den für alle Sinne auszufüllenden Fragebogen gewählt, insofern auch gewifs nicht zu tadeln. In der Sache selbst stimme ich Nagel ohnedies bei.

Digitized by Google

„Wohlgeschmack“ in gleichem Sinn als einen wohltuenden Geschmack interpretieren (gegenüber S. 81), so liegt nicht der mindeste Grund vor, warum eine solche Begleitung völlig allgemein und ausnahmslos den Empfindungen zukommen müsse; während andererseits sich aus der biologischen Funktion der Gefühlsempfindungen auch leicht verstehen läfst, dafs Organe dieses Sinnes durch den ganzen Körper verbreitet sein müssen, dafs also im grofsen und ganzen Gefühlsempfindungen mit allen irgend ausgedehnteren und lebhafteren Reizungen verknüpft sind.

Auch unmerkliche Schmerz- und Lustempfindungen können wir übrigens unbedenklich statuieren. Im allgemeinen drängen sich zwar Gefühlsempfindungen mehr als andere dem Bewufstsein auf. Aber wie oft begegnet es uns doch, dafs das Vorhandensein eines leisen Schmerzes längere Zeit hindurch sich nur in dem Ganzen unseres emotionellen und intellektuellen Zustandes geltend macht, bis wir bei genauerer Aufmerksamkeit den Übeltäter als einen ganz bestimmten Schmerz rekognoszieren. Analoges erleben wir tausendfach bei Sinnesempfindungen. Nach den beiden anderen Theorien hingegen würde die Annahme unmerklicher Sinnesgefühle wieder auf prinzipielle Schwierigkeiten stofsen.

Ebenso sind wir bezüglich der Abhängigkeit der Gefühlstöne von der Empfindungsqualität nunmehr von jedem apriorischen Zwang befreit. Mit Recht hebt Ebbinghaus hervor, dafs in bezug auf die Verbindung bestimmter Empfindungsqualitäten mit bestimmten Gefühlen einerseits eine weitgehende Konstanz, andrerseits aber doch wieder Ausnahmen von dieser Regelmäfsigkeit sich finden. Man kann daher nicht das Gefühl einfach als Funktion der Empfindung bezeichnen, wozu viele frühere Psychologen neigten. Es mufs seine selbständigen physiologischen Bedingungen haben. Aber diese müssen doch wieder vielfach mit denen der Empfindung, an die es geknüpft ist, parallel gehen. Die Auffassung der Sinnesgefühle als Mitempfindungen, sei es peripherischer, sei es zentraler Art, fügt sich diesen Bedingungen ohne weiteres und wird daher für die Durchbildung der physiologisch-genetischen Theorien mit Nutzen zugrunde gelegt werden.

Besonders endlich scheinen die grofsen, aber noch so unreifen Probleme der individuellen und generellen Entwicklungsgeschichte der sinnlichen Gefühle und der

Digitized by Google

damit zusammenhängenden auffallenden Verschiedenheiten bei gleicher Reizeinwirkung von hier aus in den Bereich einer möglichen Auflösung zu rücken. Zum mindesten wird eine faſsbare Formulierung möglich, die doch der erste Schritt zur Auflösung sein muſs.

Es ist bemerkenswert, daſs die Worte „Süſs", „Weich", „Warm" entschieden eine angenehme Gefühlsbetonung mit sich führen, obgleich sie zunächst doch Qualitäten bezeichnen, die nicht dem Gefühlssinn selbst angehören. Offenbar sind diese Qualitäten für den kindlichen Organismus allgemein von Mitempfindungen der Annehmlichkeit begleitet, und daher bleibt die Assoziation oder wenigstens das begriffliche Merkmal der Annehmlichkeit an ihnen haften.[1] In Wirklichkeit geht aber die angenehme Mitempfindung beim erwachsenen Europäer vielfach auf andere Empfindungen (des Bitteren, Salzigen, Rauhen. Kühlen oder Kalten) über, während die ursprünglich angenehmen Qualitäten geradezu unangenehm werden können. Worauf dieser Wechsel beruht und wie er erfolgt, ist vorläufig nicht zu sagen. In anderen Fällen aber, bei den individuell erworbenen Idiosynkrasien, können wir uns den Hergang häufig konstruieren. Durch einen zufälligen Umstand, z. B. schlechte Bereitung einer Speise, wird die Gefühlsempfindung des Ekels aktuell erregt. Später wird sie durch den Anblick bloſs reproduziert, geht aber gemäſs der S. 79 erwähnten Eigentümlichkeit sofort in wirkliche Empfindung über. Infolgedessen gesellt sich der Ekel als zentrale Mitempfindung diesem Anblick zu. Die Speise ist einem, wie das Volk sagt, „verekelt". Durch Vererbung mögen dann auch die seltsamen angeborenen Idiosynkrasien bei manchen Individuen zustande kommen. Es ist aber nicht daran zu denken, daſs allgemeiner vorfindliche annexe Gefühlsempfindungen auf diesem Wege entstehen.

Das ausgiebigste Material für entwicklungsgeschichtliche

---

[1] Über die Annehmlichkeitsbedeutung von „sweet" und analogen Ausdrücken anderer Sprachen vgl. Ch. S. Myers, Reports of the Cambridge Anthropological Expedition to Torres Straits Vol. II, Pt. II, p. 187. Die untersuchten Eingeborenen der Murray-Inseln stellten unter den vier Geschmäcken der Annehmlichkeit nach den süſsen voran. Vielfach wird aber nach Myers bei Naturvölkern das Salzige ebenso hoch geschätzt, auch mit gleichem Ausdruck (etwa = schmackhaft) bezeichnet. Das Bittere empfanden seine vier Versuchspersonen einstimmig als hervorragend unangenehm.

Digitized by Google

Betrachtungen liefert unzweifelhaft das Tongebiet. Die Masse der bereits früher bekannten historischen, individual-psychologischen und ethnographischen Details vermehrt sich seit der Einführung phonographischer Aufnahmen und Studien über exotische Musik beinahe täglich. Aber auch die experimentelle Gefühlsforschung hat hier besonders viele Ansatzpunkte gefunden. Die Existenz und das eigentümliche Verhalten des „Reinheitsgefühls" bei konsonanten Intervallen, seine Verschiebung innerhalb gewisser Grenzen unter dem Einfluſs ästhetischer und sonstiger Motive, aber auch seine Abhängigkeit von unmittelbar vorher gebildeten Gewöhnungen, dann die groſsen sekularen Verschiebungen in bezug auf die Annehmlichkeit der Konsonanzen überhaupt, die Entstehung und Ausbildung des modernen Akkordgefühls, die Möglichkeit, dasselbe durch intensive Beschäftigung mit abweichenden Bildungen vorübergehend wieder zum Verschwinden zu bringen — das sind solche Tatsachen. Mit ihnen ist dann zu vergleichen, was wir über die noch komplizierteren Bedingungen für die Farbenharmonie bis jetzt an sicheren oder wahrscheinlichen Ergebnissen oder an zufälligen Einzelbeobachtungen besitzen.

Wenn wir nun die sinnlichen Gefühlswirkungen mäſsig starker Eindrücke bei den höheren Sinnen als zentrale Mitempfindungen fassen, so verstehen wir eher, wie sie zwar in kleinen Zeitabschnitten bei gleichen Reizen konstant, in gröſseren Zeitabschnitten aber dem Einfluſs individueller und genereller Umbildungsprozesse, insbesondere auch dem Einfluſs psychischer Funktionen (habitueller Aufmerksamkeitsrichtungen, Urteilsdispositionen, Gewohnheiten aller Art) ausgesetzt sind, und wie bei einer durch Generationen fortgesetzten Wirksamkeit solcher Faktoren auch vererbte, also angeborene Eigentümlichkeiten der Gefühlswirkung sich bilden können. Bei den Intervall- und Akkordgefühlen scheint es sich groſsenteils um Residuen von Gefühlsempfindungen zu handeln, die sich ursprünglich in Begleitung von Affekten einfanden, sich aber jetzt auch ohne solche Affekte direkt an die bezüglichen Sinneseindrücke knüpfen. Jene Affekte aber lassen sich jetzt noch durch längere Vertiefung in die Eindrücke rekonstruieren. Diese Möglichkeit der Rekonstruktion der Affekte auf Grund noch vorhandener bestimmter Eigentümlichkeiten der Sinneseindrücke betone ich besonders. Es darf der ursprüngliche Anlaſs des Affekts in den Sinneseindrücken

Digitized by Google

nicht etwa jetzt hinweggefallen sein sondern mufs in jedem Fall aufgezeigt werden können. Dadurch unterscheidet sich dieses Erklärungsprinzip wesentlich von solchen genetischen Theorien, welche Gefühlsempfindungen aus Eigenschaften herleiten, die den bezüglichen Sinneseindrücken augenblicklich tatsächlich nicht zukommen, also aus dem Prinzip der Idiosynkrasien.

So allein scheint es mir möglich, die wunderbare Entwicklung intensiver sinnlicher Gefühle in wenigen Jahrhunderten, zugleich aber auch die grofsen individuellen und ethnologischen Verschiedenheiten, wie wir sie in bezug auf die sinnlich wohltuende Wirkung von Akkorden finden, dem Verständnis näher zu bringen. Die Ausführung mufs freilich einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.

Auch die rein sinnliche Gefühlswirkung von Rhythmen sowie von räumlichen Figuren dürfte auf ähnlichem Wege ihre Erklärung finden. Auch hier sind unleugbar aufser den auf intellektuelle Tätigkeiten (Vergleichungen, Zusammenfassungen usf. gegründeten Affekten rein sinnliche Annehmlichkeits- und Unannehmlichkeitsempfindungen vorhanden, die aber in gleicher Weise wie die sinnliche Annehmlichkeit von Akkorden mit sehr labilen, der individuellen und generellen Entwicklung unterworfenen Faktoren zusammenhängen. Auch hier gewaltige individuelle und ethnologische Unterschiede, auch hier feinste Empfindlichkeiten bei dem einen, stumpfeste Unempfindlichkeit bei dem anderen. Wieder dürfte nur der Begriff der zentralen Mitempfindung, zusammen mit genetischen Hypothesen der angedeuteten Art, sich den Tatsachen anzupassen imstande sein.

Ich meine nicht etwa, dafs alle Gefühlsempfindungen, die sich im Gefolge anderer Sinnesempfindungen einstellen, so zu deuten wären. Neben den variableren gibt es auch konstantere Gefühlsempfindungen, die in einer direkteren Beziehung zu dem augenblicklich einwirkenden Reize stehen werden. Der Dur-Dreiklang scheint auch Völkern ohne harmonische Vergangenheit und Erziehung einen, wenn auch recht mäfsigen, Genufs zu bereiten. Insoweit kann man nicht an obige Erklärungsweise denken. Aber diese direkter mit dem Reiz zusammenhängenden Gefühlsempfindungen sind wenigstens beim Gesichts- und Tonsinn schwach und ohne grofsen Einflufs auf das Seelenleben Endlich bedarf es wohl nicht nochmaliger Erinnerung, dafs wir von allen blofsen Gefühlsempfindungen das ästhetische Wohl-

Digitized by Google

gefallen scharf unterscheiden, das durch augenblicklich stattfindende Denkfunktionen und sonstige Zwischenglieder der gesamten Seele vermittelt ist.

Wir haben bis jetzt für die Annehmlichkeit von Gerüchen, Geschmäcken, Tönen, Farben kein anderes Erklärungsprinzip als das teleologische: dafs diejenigen Empfindungen angenehm sein werden, die irgendwie mit einer Förderung des Nerven *oder* des ganzen individuellen Organismus *oder* der betreffenden Species zusammenhängen. Um ein genetisches Verständnis zu gewinnen, um die Teleologie in Kausalität überzuführen, nimmt man das Anpassungsprinzip zuhilfe. Nun ist jene teleologische Maxime ebenso wie die Anpassungslehre in vielen Gebieten auf Tatsachen gestützt. Aber abgesehen von der aufserordentlichen Unbestimmtheit jener Nützlichkeitsformel mit ihrer dreifachen Gabelung: wie will man sie auf die Gefühlsempfindungen der höheren Sinne anwenden? Niemand kann zeigen, dafs gerade der Rosengeruch in einer dieser drei Beziehungen förderlich ist, dafs Knoblauchgeruch für einen, der ihn nicht mag, schädlich ist, dafs der Durdreiklang nützlich, der übermäfsige Dreiklang schädlich, dafs diese Farbenkombination heilsam, jene verderblich ist. Vermuten kann man es nach Belieben, beweisen nicht im allergeringsten. Der einzige Versuch, der vielen erfolgreich schien, Helmholtz' Lehre von der Unannehmlichkeit der Dissonanzen infolge der intermittierenden Reizung, traf am Zentrum vorbei, und vollends die positive Annehmlichkeit der Konsonanzen blieb unerklärt. Die Zurückführung der Annehmlichkeit komplementärer Farbenpaare auf die gegenseitige Hebung solcher Farben scheitert schon an der Tatsache, dafs die genau komplementären Zusammenstellungen gerade *nicht* die angenehmsten sind. Es empfiehlt sich daher, andere Wege zu suchen, wenn sie zunächst auch etwas aufsen herum führen.

Hypothesen wird man ja hier immer machen müssen. Aber entschliefsen wir uns einmal, die sinnlichen Gefühle selbst als Empfindungen zu betrachten, so haben wir zur Ausgestaltung der Hypothesen eben alle Kenntnisse zur Verfügung, die uns über das Verhalten von Sinnesempfindungen und von sinnlichen Gedächtnisbildern im allgemeinen, sowie über Unterschiede innerhalb dieses gemeinschaftlichen Verhaltens bereits gegeben sind. Gelingt es so, dieser Probleme Herr zu werden, eine Dynamik der Sinnesgefühle aufzubauen, dann ist alles

Digitized by Google

übrige wirklich Etikettenfrage. Dann mag man auch wieder mit Nachdruck die eigenartige biologische Bedeutung und Stellung dieser Klasse von Empfindungen hervorheben. Gegenwärtig wird aber durch die Voranstellung dieser funktionellen Besonderheiten der Gefühlsempfindungen die Forschung mehr gehemmt als gefördert. Gegenwärtig gilt es, vielmehr sich bewufst zu werden, dafs die angeblichen prinzipiellen Unterschiede nicht Stich halten, dafs deskriptiv alle wesentlichen Merkmale dieselben sind, und dafs genetisch nur so Aussicht auf fruchtbare Behandlung sich eröffnet.[1]

[1] Soeben beim Abschlusse der Korrektur erhalte ich die Abhandlung des Psychiaters Dr. E. Forster „Über die Affekte" (*Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neurologie* **19**, 305 f.), welche nicht blofs in der Reduktion der „Gefühlstöne" auf Empfindungen sondern auch in der Forderung genetischer Erklärungen für solche Gefühlstöne mit der gegenwärtigen Untersuchung übereinstimmt, ja sogar darin noch viel weiter geht. Je willkommener nun ein Zusammentreffen in gewissen allgemeinen Ideen ist, als Zeichen, dafs der Stand der Probleme in diese Richtung drängt, um so mehr mufs ich betonen, dafs die von dem Verf. gegebenen speziellen Erklärungen für die Unannehmlichkeit von Gerüchen und Geschmäcken, ebenso die Herleitung der Lustqualität aus dem blofsen Wegfall der Unannehmlichkeit mir ganz unmöglich scheinen.

Digitized by Google

Apologie der Gefühlsempfindungen.[1]

In meiner Abhandlung über Gefühlsempfindungen bin ich dafür eingetreten, die „sinnlichen Gefühle", die unsere Sinnesempfindungen in zahllosen Fällen begleiten, selbst als Sinnesempfindungen zu definieren.[2] Sie können durch Reizung peripherischer Organe hervorgerufen werden, wie die aus der Haut stammenden Schmerz- und Kitzelempfindungen und die an übermäfsige Reizung der Sinne geknüpften Schmerzen. Sie können aber auch infolge blofs zentraler Prozesse auftreten, worauf meines Erachtens die sogenannten Gefühlstöne mäfsig starker Eindrücke gröfstenteils zurückzuführen sind. (Einiges beruht auch hier auf peripherischen Nebenwirkungen.) Die an Töne und Farben geknüpften angenehmen und üblen Wirkungen sind hiernach weder blofse Eigenschaften dieser Töne und Farben, noch sind sie psychische Zustände, die gar nicht zum Gebiete der Sinnesempfindungen gehörten, sondern sie sind selbst Empfindungen, die aber in diesem Falle

[1] Aus der *Zeitschrift f. Psychologie* Bd. 75 (1916).

[2] Den Ausdruck Baldwins „algedonische Empfindungen", der mir zweckmäfsig schien, ohne dafs ich ihn doch selbst weiter gebrauchte, beanstandet Ziehen mit Hinweis auf das griechische *ἀλγηδών*, das nur Schmerz bedeutet, während algedonisch auf *ἄλγος* und *ἡδονή* zugleich hinweisen sollte. In der Tat wäre Ziehens Umkehrungsvorschlag: hedonalgisch aus diesem Grunde weit vorzuziehen. Der historischen Korrektheit wegen sei noch beigefügt, dafs das Wort algedonisch nicht von Baldwin selbst sondern von H. R. Marshall geschaffen wurde, woran Titchener in dem unten zu erwähnenden Buche erinnert.

Digitized by Google

gröfstenteils einen zentralen Ursprung haben, also zentrale Mitempfindungen. Von diesen rein sinnlichen Wirkungen unterscheide ich aber das ästhetische Wohlgefallen und Mifsfallen, die Gemütsbewegungen überhaupt, die ich als Zustände eigener Art, als nicht in Sinnesempfindungen auflösbar, betrachte.

Dafs diese Anschauung von den sinnlichen Gefühlen ihrem allgemeinsten Sinne nach keineswegs neu ist, habe ich damals bereits hervorgehoben. Ich hätte unter den neueren auch Mach und andere Sensualisten anführen können, denen ebenso wie ihren Vorgängern Hobbes und Condillac das gesamte Seelenleben und darum auch das ganze Reich der Gefühle nur Empfindungskomplexe darstellt. Aber die Übereinstimmung mit diesen Forschern hat für mich im gegenwärtigen Falle wenig Gewicht, da die Möglichkeit besteht, dafs ihre allgemeine, der meinigen durchaus entgegengesetzte Anschauung des psychischen Lebens ihre Lehre in diesem Punkte mitbestimmt. Dagegen hätte ich unbedingt Husserl zitieren müssen, der bereits 1901 in seinen Logischen Untersuchungen (II, 369) Gefühlsempfindungen von Gefühlsakten ganz in meinem Sinne unterschied. Diese Ausführungen hatte ich sicher gelesen, aber zur Abfassungszeit meiner eigenen Abhandlung waren sie mir nicht mehr gegenwärtig.[1] Im übrigen wird einer der die Geschichte dieses Problems verfolgt, namentlich bei den Philosophen des 17. und 18. Jahrhunderts vielfach ganz zweifellos die von mir befürwortete Auffassung vorfinden, und zwar auch bei ausgesprochenen Gegnern des Sensualismus. Es wird in derselben Weise ein scharfer Unterschied gemacht zwischen den sinnlichen Gefühlen, die Empfindungscharakter tragen, und den Gemütsbewegungen. Allerdings mufs man dabei nicht auf die Ausdrücke sehen, die ihre Bedeutung mehrfach gewechselt haben, sondern auf den Sinn, die den Aus-

[1] Ziehen weist darauf hin, dafs sich der Ausdruck „Gefühlsempfindungen" bereits in Brentanos Psychologie S. 109, 1874 finde. Den Namen kann man allerdings sogar noch früher finden, z. B. bei Hagen, Beiträge zur Anthropologie S. 49—57, wo auch von Gefühlsvorstellungen (als Residuen) die Rede ist, und weiter zurück bei Joh. Müller (s. die im Text folgende historische Bemerkung). In der Sache dachte und denkt aber wenigstens Brentano anders.

Digitized by Google

drücken zugrunde liegende, aus dem Zusammenhang ersichtliche Intention.

Hier nur einige kurze Hinweisungen.

Descartes, Meditationes VI (Amsterdamer Ausg. 1685, S. 37. Güttlers Übersetzung S. 268f.). Principia philosophiae p. IV n. 190 (neben den sinnlichen Lüsten und Schmerzen ein auf dem Urteil beruhendes gaudium intellectuale, z. B. über eine erfreuliche Nachricht). De passionibus animae sect. 24—25, 90—91.

Malebranche, De la recherche de la vérité I. Buch, 10. Kap., III. Buch, 1. Teil, 1. Kap. (Pariser Ausg. 1871 I, 88ff., 96, 346ff.).

Hume, Treatise on Human Nature, zweite Sektion des 1. und erste des 2. Buches (Green and Grose I, 317, II, 76. Übersetzung von Köttgen-Lipps I, 17; II, 3ff.).

Kants Unterscheidung des sinnlich Angenehmen vom Wohlgefälligen ist bekannt. Auch der jetzt von der Berliner Akademie herausgegebene handschriftliche Nachlafs enthält Hierhergehöriges.

Johannes Müller rechnet (Handb. d. Physiologie 1837, Gefühlssinn) zu den „Gefühlsempfindungen" ebenso Schmerz und Lust (Kitzel, Wollust) wie Temperatur und Berührung oder Druck. Wenn er sie einem und demselben „Sinne" zuschreibt, tut er es im Anschlufs an die alte Lehre vom Gefühlssinn, aber selbstverständlich scheidet er überall diese drei Empfindungsgruppen wohl voneinander. In der Schrift „Über die phantastischen Gesichtserscheinungen" (1826) heifst es ausdrücklich S. 88: „Der Schmerz und die Lust, auch Energieen eines Sinnes".

Die Übereinstimmung mit so hervorragenden Forschern, auch aus älterer Zeit, ist mir wertvoll, da ich keineswegs der Meinung bin, dafs die Psychologie als Wissenschaft erst mit der neueren experimentellen Psychologie beginne. Einen Beweis würde ich natürlich nicht darauf gründen. Aber einerseits kann doch auch der von einem jüngeren Psychologen erhobene Vorwurf, ich hätte eine „einzigartige, bisher unbekannt gebliebene Klasse von Empfindungen" eingeführt, nichts beweisen. Denn warum müfste die Tafel unserer Empfindungen abgeschlossen sein? Sind nicht Muskelempfindungen und andere tatsächlich neu eingeführt? Überdies liegt es in unserem Fall anders, die Gefühlsempfindungen sind längst und von vielen behauptet, und das einzige, was ein solcher Einwurf beweist, ist dies, dafs selbst in einer so lebhaft voranschreitenden Wissenschaft wie der Psychologie einige geschichtliche Kenntnisse nicht schaden können.

Sachlich haben meine Ausführungen vom Jahre 1907 bei manchen Zustimmung, bei manchen aber auch Widerspruch gefunden. Wenn ich sie im folgenden gegen einige namhafte Opponenten verteidige, so bitte ich dies als ein Zeichen der Hochachtung anzusehen, die ich ihrer Stellung in der zeitgenössischen Psychologie schulde und entgegenbringe. Leider

Digitized by Google

vermag ich ihren Gründen in diesem besonderen Falle nicht das gleiche Gewicht wie den Namen der Autoren beizumessen.

Brentano.

Mein verehrter Lehrer Brentano, mit dem ich mich nach der Erinnerung an Gespräche in Übereinstimmung glaubte, hat inzwischen fünf Unterschiede unserer Auffassungen formuliert und gegen die meinige Einwendungen gerichtet.[1]

Nach Brentano zerfallen unsere Sinnesempfindungen in emotioneller Hinsicht in zwei Klassen: Empfindungen mit und ohne emotionellen Charakter. Die beiden höheren Sinne, Gesicht und Gehör, fallen nach ihm unzweifelhaft und durchaus in die zweite Klasse. Sie entbehren des emotionellen Charakters ganz und gar. Ob er die übrigen Sinne sämtlich zur ersten Klasse rechnet, also auch z. B. allen Berührungsempfindungen einen emotionellen Charakter zuspricht, geht nicht bestimmt aus seiner Darstellung hervor. Doch ist soviel sicher, dafs er Empfindungen mit emotionellem Charakter nur unter den sog. niederen Sinnen anerkennt.

Töne und Farben sind also, nach der gewöhnlichen Ausdrucksweise, in sich selbst ohne jede Gefühlsbetonung, sie sind aber auch nicht als solche Gegenstände irgendeines Gefallens oder Mifsfallens, oder, nach Brentanos Ausdrucksweise, nicht primäres Objekt irgendeines derartigen Aktes. Selbst Mehrklängen scheint er eine unmittelbare Gefühlswirkung nicht zuzugestehen. Musikalische und malerische Genüsse beruhen für ihn auf „Mitempfindungen". Auch wechseln sie unter dem Einflufs von Gewöhnung, Ermüdung, Kontrast und dergleichen.

Dieser Punkt seiner Lehre war es, der mir eine Übereinstimmung vortäuschte, insofern ich ja den Gefühlston gleichfalls nicht als eine immanente Eigenschaft der Farben und Töne, freilich ebensowenig auch der Geschmäcke, Gerüche, Temperaturen und Berührungen auffasse, sondern ihn auf die teils peripherische teils zentrale Miterregung eines besonderen Sinnes, eben des Gefühlssinnes, zurückführe. Diesen Sinn würde ich nun allerdings als einen emotionellen Sinn in

[1] Untersuchungen zur Sinnespsychologie S. 119 ff. 1907.

Digitized by Google

hervorragendem Maſse bezeichnen können, insofern er in besonders naher Beziehung steht zu den Gemütsbewegungen, weshalb mir ja die Bezeichnung „Gefühlsempfindungen" zweckmäſsig erschien. Auch ist es wahrscheinlich, daſs ontogenetisch wie phylogenetisch überhaupt nur die Empfindungen dieses Sinnes Ausgangspunkte von Gemütsbewegungen waren und sind, daſs ursprünglich nur sinnliche Annehmlichkeit als solche Gegenstand der Freude, sinnliche Unannehmlichkeit Gegenstand des Leides ist. Aber im übrigen mache ich eine scharfe Unterscheidung in emotioneller Hinsicht unter den verschiedenen Sinnen nicht. Gemütsbewegungen können immer nur dann entstehen, wenn intellektuelle Tätigkeiten, speziell Urteile, die einen gewissen Sachverhalt betreffen, zu den bloſsen Empfindungen hinzukommen. Wenn ich mich z. B. ärgere, daſs mir ein Zahnschmerz den schönen Tag verdirbt. Aber in ähnlicher Weise können alle Empfindungen aller Sinne Unterlage und Ausgangspunkt von Affekten werden. Ich kann mich auch z. B. darüber ärgern, daſs mich der Gesang der Nachbarin beim Arbeiten stört, ich kann die naturgetreue Wiedergabe der Farben bei einem Porträt bewundern. Auf welche Weise Brentano seine scharfe Scheidung der Sinnesempfindungen durch Tatsachen gestützt denkt, ist aus seiner Darstellung nicht zu entnehmen.

Indessen liegt hier eine Differenz der Ansichten vor, die nicht die eigentliche These meiner Abhandlung über Gefühlsempfindungen betrifft. Mögen Gemütsbewegungen sich an alle Sinneseindrücke knüpfen können oder nicht an alle: die sinnliche Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit in sich selbst ist noch keine Gemütsbewegung, sondern eine Empfindungsqualität. Das war die These.

Hiervon scheidet nun Brentano die seinige in der ersten der fünf Unterscheidungslehren: „Für Stumpf sind sinnliche Lust und sinnlicher Schmerz selbst Sinnesqualitäten wie Farben, Töne, Geschmäcke usw., für mich sind sie Affekte, Emotionen.[1]

[1] Affekt und Emotion bedeuten hiernach für Brentano wohl ein und dasselbe, und zwar (ebenso wie Gefühl nach S. 122) Akte seiner dritten Grundklasse psychischer Erscheinungen, für die er selbst als bezeichnendste Ausdrücke bei der Untersuchung über die Klassifikations-

Digitized by Google

Ich hatte drei Klassen von Theorien unterschieden: nach der ersten ist das sinnliche Gefühl eine Eigenschaft der Empfindung neben den anderen Eigenschaften wie Qualität, Intensität. Nach der zweiten ist es eine zur Empfindung hinzukommende neue Gattung von Seelenzuständen und gehört in dieselbe Gattung mit den Gemütsbewegungen. Nach der dritten ist es selbst eine Sinnesempfindung. BRENTANO scheint seine Lehre keiner der drei Klassen eindeutig zuzurechnen, neigt sogar etwas dazu, sie der ersten einzuordnen.[1] Aber es kann gar kein Zweifel bestehen, dafs sie der zweiten angehört. BRENTANO verwahrt sich nur dagegen, dafs die Emotion als ein neuer selbständiger Akt zu dem der Sinnesempfindung hinzukomme, da jede Emotion ihrem Wesen ein Vorstellen einschliefse. Diesem Umstande habe ich indessen in meiner Charakterisierung der Theorien bereits durch die Bemerkung Rechnung getragen, dafs die nach der zweiten Theorie zu einer Empfindung hinzukommende neue Gattung psychischer Zustände sich damit „aufs engste in einer vielleicht nicht

---

frage die Ausdrücke „Lieben und Hassen" bevorzugt, Ich kann hiermit nur die Stelle S. 119 nicht vereinigen, wo es von den durch malerische und musikalische Eindrücke angeregten Affekten heifst: „Allein diese Affekte bestehen in Mitempfindungen, die bei den verschiedenen Tierarten, ja auch bei verschiedenen Menschen von Geburt an oft sehr verschieden sind, obwohl sie dasselbe sehen und hören". Wahrscheinlich liegt hier bei dem sonst in der konsequenten Festhaltung technischer Ausdrücke wahrhaft vorbildlichen Forscher ein lapsus calami vor, und ist seine Meinung vielmehr die, dafs die musikalischen Affekte statt in den Gehörsempfindungen selbst in blofsen Mitempfindungen gründen.

[1] S. 124. BRENTANO findet hier das Argument gegen die erste Theorie, dafs eine Eigenschaft doch nicht wieder Eigenschaften haben könne, nicht beweiskräftig. Denn es könne z. B. ein Vorstellen Substrat eines Urteils und ein Urteil Substrat der Evidenz werden, während sie doch selbst auch nur Eigenschaften sind. Ich habe aber ausdrücklich nur von Eigenschaften im Sinne von Veränderungsweisen der Sinnesempfindungen gesprochen: Nach der ersten Theorie, sagte ich, „sind sie Eigenschaften (Attribute, Momente, Seiten, Veränderungsweisen) von Sinnesempfindungen". Und ich habe das Argument ebenso ausdrücklich nur auf Eigenschaften in diesem Sinne bezogen: „Es ist undenkbar, dafs eine Eigenschaft in diesem Sinne [im Original gesperrt!] selbst wieder Eigenschaften habe".

Digitized by Google

weiter zu definierenden Weise verbinde." In der Tat dürfte auch nach BRENTANO der Einschluſs eines Aktes in einem anderen zu den psychischen Grundverhältnissen gehören, die sich nicht weiter definieren lassen. Daſs aber die Klasse der Emotionen (des Liebens und Hassens nach seiner technischen Bezeichnung) von der Klasse der Vorstellungsakte, die auch die Empfindungen einschlieſst, toto coelo verschieden, ihr heterogen ist, daſs sie eine andere Grundklasse psychischer Phänomene, ein wesensverschiedenes Verhalten des Bewuſstseins darstellt, ist ohne Zweifel BRENTANOS Lehre. Somit ist das für die Zuordnung zur zweiten Theorienklasse entscheidende Merkmal bei seiner Theorie vorhanden.

Ihm eigentümlich ist aber die nähere Fassung dieser Lehre, wie sie aus dem vierten Punkt seiner Unterscheidungstafel (die fünf Punkte werden hier in veränderter Reihenfolge besprochen) im Zusammenhalt mit seinen allgemeineren psychologischen Anschauungen hervorgeht. Wir hörten, daſs nur niedere Sinne mit Emotionen verknüpft sind. Hier ist nun der Tatbestand nach BRENTANO dieser, daſs Akte des Liebens oder Hassens immer nur auf den Empfindungsakt gerichtet sind, nicht auf den Empfindungsinhalt, oder, nach seiner Terminologie: immer auf das sekundäre Objekt, nicht auf das primäre. Die Annehmlichkeit eines Geruches ist ein Lieben nicht des Geruches, sondern des Riechens. Der Schmerz ist ein Hassen des Schmerzempfindens, d. h. des Empfindens derjenigen sinnlichen Qualität, die wir, eben weil sie einer solchen Emotion indirekt zugrunde liegt, auch als Schmerz bezeichnen. „Die sinnliche Lust ist ein Wohlgefallen, der sinnliche Schmerz ein Miſsfallen, welche auf einen Empfindungsakt gerichtet sind, zu dem sie selbst gehören". Das Wort Schmerz, welches für mich eben jene eigentümliche Sinnesqualität selbst direkt bedeutet, muſs also nach BRENTANO in einer doppelt indirekten Weise auf sie bezogen werden, die Sinnesqualität steht dabei sozusagen in einer doppelten Klammer: zuerst in der ihres Empfindungsaktes, dann mit diesem wieder in der des Aktes der emotionellen Gattung. Bei den Tönen und Farben aber wird die Sachlage noch komplizierter. Die daran nur scheinbar direkt geknüpfte Lust ist das Wohlgefallen an einem Empfindungsakte, dessen primäres Objekt

Digitized by Google

nicht einmal die Töne und Farben selbst, sondern irgendwelche andere Empfindungsqualitäten bilden.

So hoch mir nun Brentanos Beobachtungsgabe und Scharfsinn stehen, so kann ich natürlich in der bloſsen Gegenüberstellung seiner Anschauung eine Widerlegung der meinigen nicht erblicken, glaube vielmehr vorläufig nicht nur die Einfachheit, sondern auch die Selbstbeobachtung der meisten dafür anführen zu dürfen, daſs es eine Lust am Geruche, am Geschmacke, aber auch am Tone, an der Farbe selbst geben kann, nicht nur eine Lust am Riechen, Schmecken, Hören, Sehen. Viele bestreiten überhaupt die Berechtigung dieser Unterscheidung zwischen Empfindungsakt und Empfindungsinhalt, zwischen Hören und Ton. Auch ich würde sie nur in einem bedingten Sinne zugeben, wenn nämlich unter dem Riechen, Hören, Sehen das Wahrnehmen (Bemerken von Teilen in einem Ganzen) verstanden wird. Der Ton ist nicht dasselbe wie das Wahrnehmen des Tones; denn er kann als unbemerkter Teil eines Klanges vorhanden sein. Aber es ist hier nicht nötig, in diese Kontroverse einzutreten, da Brentanos allgemeine Auffassung des sinnlichen Gefühles als einer Emotion nicht untrennbar mit dieser These verwachsen ist. Es ist eine andere Frage, ob alle Emotionen auf Akte gerichtet sind, und eine andere, ob die sinnlichen Gefühle Emotionen sind. Auch wenn man die erste Frage bejahen müſste, würde ich die zweite verneinen, und auf diese kommt es hier an.

Bei Gelegenheit dieses vierten Unterscheidungspunktes fügt Brentano aber eine Bemerkung bei, die, wenn sie zutreffend wäre, ein nicht unerhebliches Argument gegen meine Lehre darstellen würde. Er meint, indem ich die sinnliche Lust und Unlust als selbständige Empfindungsqualitäten neben die übrigen stelle (so verstehe ich den Satz: „. . . indem er die Beziehung des Empfindens von Lust und Unlust zu anderen Qualitäten leugnet"), begebe ich mich der Möglichkeit, den qualitativen Differenzen innerhalb der Lust wie der Unlust gerecht zu werden. Ich kann jedoch nicht einsehen, warum die Klasse der positiven Gefühlsempfindungen, ebenso die der negativen, nicht noch beliebig viele Unterklassen zulassen sollte, und habe zwar aus methodischen Gründen, um die Untersuchung auf die Hauptfrage konzentriert zu halten, das

Digitized by Google

Eingehen auf diese Unterfrage abgelehnt, aber doch S. 39 meine positive Stellungnahme angedeutet.

Nach der ersten und vierten Unterscheidungslehre wenden wir uns zur zweiten; „Für STUMPF zeigt sich nichts Gemeinsames für sinnliche Lust und geistiges Wohlgefallen, sinnlichen Schmerz und geistiges Mifsfallen. Für mich steht der gemeinsame Charakter aufser Zweifel". Hiermit hängt der fünfte Punkt zusammen, wonach ich mich gezwungen sehe, die sinnlichen Wohl- und Wehegefühle ganz und gar aus dem musikalischen Gefallen und Mifsfallen auszuschliefsen.

Nun ist es richtig, dafs ich begrifflich die sinnliche Annehmlichkeit scharf von dem ästhetischen Wohlgefallen trenne, wie dies zahllose Philosophen und Kunstforscher getan haben. Aber nicht minder habe ich die innige Vereinigung beider Elemente im Kunstgenufs jederzeit betont und kann wieder nicht einsehen, warum es für mich notwendig sein soll, die rein-sinnliche Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit davon auszuschliefsen. Am Kunstgenufs ist natürlich der ganze Mensch beteiligt. Überdies habe ich die Verknüpfung sinnlicher Empfindungen mit Affekten ganz allgemein auch in meiner Abhandlung über die Gemütsbewegungen hervorgehoben und erläutert.

So bleibt nur noch der dritte Unterscheidungspunkt: Nach mir habe der Schmerz nicht mehr Recht, als wirklich existierend anerkannt zu werden, wie die Farbe, deren reale Existenz man sogar zu leugnen pflegt. Nach BRENTANO dagegen sei dessen Wirklichkeit wie die aller psychischen Akte durch die Evidenz der inneren Wahrnehmung verbürgt.

Hierin liegt nicht blofs die Konstatierung eines Unterschiedes, sondern zugleich in der letzten Wendung ein Argument zugunsten seiner eigenen Auffassung. Ich will aber hier nicht prüfen, ob und in welchem Sinne die Konsequenz wirklich aus meinen Prämissen fliefst. Denn diese Untersuchung möchte ich hier überhaupt beiseite lassen: sie würde aus dem Gebiete der Psychologie in das der Erkenntnistheorie führen. Wie sehr auch diese beiden Gebiete zusammenhängen, so scheint es mir doch zweckmäfsig, soweit als nur immer möglich, die rein deskriptiv-psychologischen Fragen ohne Rücksicht auf alles andere zu verfolgen.

Digitized by Google

Damit ist alles, was BRENTANO neben der bloſsen Feststellung der Unterscheidungslehren gegen meine Darstellung einwendet, besprochen. Ich bedaure, dem Forscher, dessen Überzeugungen in so vielen Punkten auch die meinigen sind, in diesem Punkte nicht folgen zu können. Aber ich räume gern die Möglichkeit ein, daſs der systematische Zusammenhang seiner deskriptiven Psychologie, dessen Herausgabe er vor Jahrzehnten verhieſs, für seine Auffassungen nicht bloſs eine wirksamere Hilfe des Verständnisses, sondern auch kräftigere sachliche Stützen beibringen würde, als ich sie den speziellen Veröffentlichungen entnehmen konnte. Andererseits weiſs ich mich auch selbst der gleichen Unterlassungssünde in Hinsicht einer zusammenhängenden Gesamtdarstellung schuldig und muſs so manche Einwürfe gegen meine Aufstellungen dieser Ursache zuschreiben. Sieht man aber die Lehrbücher der Psychologie jetzt wie Pilze (mehr oder weniger schmackhafte) aus dem Boden schieſsen, so will einem die Lust, ihre Zahl zu vermehren, doch wieder vergehen.

Külpe.[1]

KÜLPE, der mir in der Ablehnung der Lehre vom Gefühlston als immanenter Eigenschaft der Empfindungen vorangegangen ist, glaubt doch die Subsumtion der sinnlichen Gefühle unter die Empfindungen ablehnen zu müssen[2], weil von allen Empfindungen Vorstellungen zurückbleiben, von den Gefühlen aber nach seiner Meinung nicht. Er findet dies auch bestätigt durch die Aussagen von sieben (nicht näher bezeichneten) Versuchspersonen, obgleich bei zweien darunter in einigen Fällen Gefühlsvorstellungen aufzutreten schienen.

Nun ist es bekannt, daſs viele Personen ebenso bestimmt,

[1] Seit der Einreichung meiner Arbeit ist KÜLPE der Wissenschaft durch einen zu frühen Tod entrissen worden. Aus sachlichen Gründen muſs die kurze Auseinandersetzung stehen bleiben; aber aufrichtig leid ist es mir, daſs sie keine Erwiderung von seiner Seite mehr finden kann.

[2] Ein Beitrag zur Gefühlslehre. Verhandlungen des 3. Internat. Kongresses für Philosophie. S. 546 ff. Heidelberg 1908. — Zur Psychologie der Gefühle. Comptes rendus du VI^e Congrès internat. de Psychologie. S. 183 ff. Genf 1909.

Digitized by Google

ja bestimmter, erklären, Gerüche oder Töne nicht vorstellen zu können. Ich kenne sogar einen sehr musikalischen, mehrere Instrumente gut und eifrig spielenden Psychologen, der behauptet, so gut wie keine Tonvorstellungen zu haben. Mag man nun hier die Selbstbeobachtungen für vollkommen zuverlässig und streng richtig halten oder nicht, — in allen Fällen kann dasselbe auch für die Aussagen über Gefühlsvorstellungen geltend gemacht werden. Besonders aber habe ich zu erwidern, dafs Külpe hierbei in der Fragestellung alles, was man Gefühl zu nennen pflegt, unterschiedslos zusammengenommen hat, dafs er die Trauer über den Verlust eines Angehörigen, Reue, Weltschmerz in demselben Sinne zu den Gefühlen rechnet wie die Unannehmlichkeit eines Geruches. Damit wird das Experiment für die von mir gestellte Frage zwecklos. Ich möchte sagen, es wird zu einer petitio principii. Die Sache könnte ja so liegen, dafs es von den sinnlichen Gefühlen, also meinen Gefühlsempfindungen, tatsächlich Erinnerungs-Vorstellungen gibt, von den Gemütsbewegungen aber nicht. Daraus wäre es begreiflich, dafs eine seiner Versuchspersonen sich den Gefühlston einer Geruchsempfindung tatsächlich vorstellen konnte, ja dafs alle Versuchspersonen sich den körperlichen Schmerz vorstellen konnten, dafs dagegen Schwierigkeiten oder Unmöglichkeiten auftauchten, sobald es an Gemütsbewegungen ging. Wenn Külpe selbst, ebenso wie seine Versuchspersonen (oder vielmehr Mitbeobachter), den Schmerz von der daran geknüpften Unlust noch unterschied[1], so kann ich mich des Eindruckes nicht erwehren, dafs wir im Grunde einer Meinung sind.

Titchener.

Längere Ausführungen über die Frage finden sich ferner bei Titchener.[2] Er ist mit mir zwar im allgemeinen einer

[1] Verhandlungen usw. S. 550.

[2] Lectures on the Elementary Psychology of Feeling and Attention 1908. Die drei ersten Vorlesungen bilden in Hinsicht unserer Frage ein Ganzes, obgleich nur die dritte ausdrücklich von den „Affections as Gefühlsempfindungen" handelt. Man tut gut, auch Titcheners positive Lehre

Digitized by Google

Meinung bezüglich des sinnlichen Hautschmerzes und der isoliert auftretenden sinnlichen Annehmlichkeitsempfindungen, indem er die Empfindungen von den daran geknüpften Gefühlen der Lust und Unlust unterscheidet, also jene Klasse von Sinnesempfindungen statuiert, die ich eben als Gefühlsempfindungen bezeichne und von den daran geknüpften Gemütsbewegungen unterscheide.[3] Er widerspricht auch nicht bezüglich der an intensivste Empfindungen der Sinne geknüpften Schmerzen. Er erkennt die Argumente gegen die „Gefühlston"-Lehre als beweiskräftig an. Er stimmt auch darin bei, dafs die „Subjektivität" keinen genügenden Grund abgebe, die sinnlichen Gefühle von den Empfindungen zu trennen.

Aber er ist nicht mit mir einverstanden in bezug auf die Gefühlswirkung der mäfsig starken Empfindungen des Geruches, Geschmackes, des Ton- und Farbensinnes. Diese Fälle deutet er vielmehr genau wie den Hautschmerz: der Ton, der Geruch ist die Empfindung, das daran geknüpfte Annehmlichkeitsmoment aber ist ein von der Empfindung prinzipiell zu scheidendes, dagegen mit den Gemütsbewegungen zu koordinierendes Fühlen.

Demgegenüber halte ich fest, dafs an Gerüche, Töne, Farben besondere Nebenempfindungen geknüpft sind, die ich als die sinnliche Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit dieser Eindrücke bezeichne und als Mitempfindungen definiere. An den Komplex dieser Empfindungen und Mitempfindungen knüpft sich weiter erst die Gemütsbewegung, z. B. die Freude, eines solchen Genusses teilhaftig zu sein. Dabei kann aber unter besonderen Umständen sich auch an eine Annehmlichkeitsempfindung Trauer und an eine Schmerzempfindung Freude knüpfen.

Titchener leugnet nun gewifs nicht die Annehmlichkeit mancher Geschmäcke oder Klänge. Was ihn aber davon

---

in seinem Lehrbuch der Psychologie zu vergleichen (Übersetzung 1910 I, S. 225ff.).

[3] Lehrbuch I, S. 227: Schmerz ist eine Empfindung; und er ist eine Empfindung, die je nach der Intensität und den besonderen Umständen lustvoll, gleichgültig oder unlustvoll sein kann. Gewöhnlich ist er unlustvoll und sehr unlustvoll. Wenn das der Fall ist, sprechen wir in der Psychologie von einem Schmerzgefühl."

Digitized by Google

abhält, sie als eine Mitempfindung zu fassen, und ihn veranlafst, sie als „Gefühl" prinzipiell davon zu unterscheiden, ist folgendes:

Empfindungen haben nach ihm aufser den gewöhnlich unterschiedenen Attributen, wie Qualität und Intensität, auch die Eigenschaft der Klarheit (clearness), die abhängig ist von der auf die Empfindung gerichteten Aufmerksamkeit. Den Gefühlen aber fehlt diese Eigenschaft, es ist unmöglich, ihnen die Aufmerksamkeit zuzuwenden. Also sind sie keine Empfindungen (Lect. S. 69 ff.).

Ich erwidere gegen diese Beweisführung:

1. Der Schluſs folgt nicht aus den Prämissen. Denn es ist nicht apriori einleuchtend, daſs jede Klasse von Empfindungen alle Attribute jeder anderen Klasse besitzen müsse, und es ist sogar nach der Annahme vieler Psychologen (auf die ich hier nur hinweise, um zu erläutern, wie wenig einleuchtend jenes Prinzip ist) tatsächlich anders: denn nach weitverbreiteten Annahmen besitzen Gesichtsempfindungen keine Intensität, Tonempfindungen keine räumliche Ausdehnung, und dennoch trägt man nicht Bedenken, beide den Sinnesempfindungen hinzuzurechnen.

2. Die erste Prämisse ist in sich selbst bestreitbar. Die Berechtigung, Klarheit als eine Eigenschaft der Empfindungen neben Intensität und Qualität zu unterscheiden, wird von den wenigsten Psychologen bisher anerkannt. Ich will mich wieder der eigenen Stellungnahme hier enthalten; aber jedenfalls stützt sich Titchener auf eine These, die selbst erst dringend des Beweises bedarf.

3. In bezug auf die zweite Prämisse muſs man unterscheiden. Es ist offenbar, daſs Titchener hier, wie Külpe, die Gemütsbewegungen im Auge hat. Denn von diesen ist es allbekannt, daſs sie durch aufmerksame Beschäftigung mit ihnen zerstört werden. Nicht das nämliche gilt hingegen von den Gefühlsempfindungen. Ich kann einem Schmerz genau so meine Aufmerksamkeit zuwenden, wie einem Tone, kann seine eigentümliche Qualität, sein Stärkegrad, seine Lokalisation und Dauer, sein Nachlassen und Wiederaufleben usw. beobachten, genau so wie ich irgendeine andere sinnliche Erscheinung beobachte; und er wird dadurch nicht auf-

Digitized by Google

gehoben, sondern wird mir nur eben „klarer".[1] Ganz ebenso ist es auch mit Lustempfindungen. Wenn der Feinschmecker in seinen Genüssen schwelgt, was ist es anderes, als dafs er mit voller Aufmerksamkeit, mit ganzer Seele in diesen sinnlichen Lustempfindungen lebt? Er lebt nicht blofs in den Geschmäcken, Gerüchen, sondern geradezu auch in den damit verbundenen Lüsten. Nicht anders aber verhält es sich auch mit dem rein-sinnlichen Elemente des Ton- und Farbengenusses. Auch darin können wir „schwelgen".

Wenn wir also selbst das Prinzip der Folgerung samt der ersten Prämisse TITCHENER zugeben wollten, so würde gleichwohl durch die erforderliche Korrektur der zweiten Prämisse das gerade Gegenteil folgen: „Die sinnlichen Gefühle **haben** das Attribut der Klarheit, also sind sie echte Empfindungen und keine Gemütsbewegungen."

Und nun zu einem methodischen Einwurfe TITCHENERS, auf den er starkes Gewicht legt.

Wir können nach der Angabe von Physiologen, die darüber spezielle Studien gemacht haben, Schmerzempfindungen der äufseren Haut erzeugen, die nicht an Tastempfindungen geknüpft sind, sondern isoliert auftreten. Die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit eines mäfsig starken Tons aber können wir vielleicht niemals gesondert hervorrufen, sondern stets nur als Begleiterscheinung der Tonempfindung selbst. Wenigstens glaubte ich selbst keines der Beispiele, die man für die Isolierung anführen kann, als ganz überzeugend bezeichnen zu dürfen. Ähnlich scheint es mit den sog. Gefühlstönen anderer Sinne bei mäfsig starker Reizung zu stehen. Deswegen nannte ich diese Gefühlsempfindungen Mitempfindungen; und zwar dachte ich sie mir, soweit sie tatsächlich nicht gesondert hervorgerufen werden können, durch zentrale Verbindungen mit den betreffenden Empfindungsprozessen (Ton-, Farbenprozessen usw.) physiologisch verknüpft.

An dieser physiologischen Hypothese nimmt nun TITCHENER starken Anstofs und kanzelt mich darob seitenlang ab (S. 98

[1] JOHANNES MÜLLER sagt sogar: Eine schmerzhafte Empfindung ist um so schmerzhafter, je mehr sich die Aufmerksamkeit darauf richtet (Handb. d. Physiologie a. a. O.).

Digitized by Google

bis 114). Nicht als hielte er sie für unmöglich: denn daſs es zentrale Mitempfindungen gibt, daſs also eine vera causa im besten Sinne des Wortes herangezogen wird, leugnet er keineswegs. Aber er findet darin eine Abschiebung der rein psychologischen Untersuchungen in das physiologische Gebiet und zitiert dagegen meine eigenen Worte zu Beginn meiner Abhandlung: „Wir wollen nicht Behauptungen über die anatomischen Gebilde oder die physiologischen Prozesse aufstellen, die den sinnlichen Gefühlen zugrunde liegen."

Schlimm in der Tat, sich so zu widersprechen! — Aber wenn der geneigte Leser nachschlagen will, wird er unmittelbar vor diesem Satze den folgenden finden: „Es handelt sich vorerst wesentlich um deskriptive Fragen", und er wird unmittelbar nach jenem Satze den weiteren finden: „Scharf lassen sich die Untersuchungsrichtungen in der Praxis natürlich nicht trennen, deskriptive und genetische Psychologie müssen in der Durchführung die engste Fühlung miteinander haben".

Ich denke, damit ist der Widerspruch behoben. Wenn innerhalb einer bogenlangen Untersuchung auf einer halben Seite, um die enge Verknüpfung zweier Erscheinungen verständlicher zu machen, auf eine allbekannte physiologische Tatsache, das Vorkommen zentraler Mitempfindungen hingewiesen wird, so ist damit die wesentlich deskriptive Natur der Untersuchung sicherlich nicht aufgegeben. Tatsächlich müssen wir doch geradezu sämtliche Grundverhältnisse unter den sinnlichen Erscheinungen auf physiologische Unterlagen zurückführen, auch die „Gefühlstöne", mögen sie noch so sehr als immanente Eigenschaften der Empfindungen gefaſst werden; und wir könnten glücklich sein, wenn wir in allen Fällen uns die Möglichkeit entsprechender physiologischer Unterlagen so relativ leicht ausdenken könnten, wie in dem Falle, daſs sie als Mitempfindungen gefaſst werden. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daſs gerade Titchener an diesem Punkte Anstoſs nehmen könnte.

Da er mir indessen eine Inkonsequenz vorwirft, stelle ich ihm aus seiner eigenen Schrift eine solche zur Verfügung, die sich wohl nicht so leicht wird auflösen lassen. Lobt er doch G. E. Müller gerade darum, weil es ihm gelungen sei,

Digitized by Google

die Frage nach der Intensität der Gesichtsempfindungen durch Verschiebung auf das physiologische Gebiet, das will heifsen: durch physiologische Hypothesen, zu lösen (S. 21 ff.: „Introspection is at fault . . . Psychophysics not only resolve the difficulty, but shows why the difficulty was there"). Hiernach wäre es geradezu ein Verdienst, psychologische Fragen durch physiologische Hypothesen zu beantworten; und sogar durch Hypothesen, die nicht so, wie die der zentralen Mitempfindungen, durch zahlreiche bekannte Paralleltatsachen gestützt sind. Denn die Hypothese einer „endogenen Erregung der Sehsubstanz" mag noch so viele Tatsachen des Sehens erklären (ich will ihre Vortrefflichkeit in dieser Hinsicht keineswegs leugnen): es fehlt ihr doch an parallelen Tatsachen im Sinnesgebiete, die schon von anderen Seiten her die Annahme endogener Erregungen von Sinnesnervenzentren, die sich mit den exogenen in solcher Weise vermischten, notwendig gemacht hätten. Verdient nun G. E. Müllers Erklärungsweise gleichwohl ein so hohes Lob, so ist jedenfalls der gegen die meinige gerichtete Tadel um so weniger einzusehen. Ob Müller selbst auch nur geglaubt hat, durch seine Hypothese das deskriptive Problem wirklich zu lösen, ist mir sehr zweifelhaft. Das aber weifs ich bestimmt, und jeder kann es aus meiner Abhandlung ersehen, dafs die wenigen Zeilen, die ich über die möglichen physiologischen Zusammenhänge einflocht, diese Bestimmung nicht hatten.

Die Ausführungen Titcheners leiden im übrigen an dem schweren Mangel einer festen Terminologie, einem Mangel, der auch von amerikanischer Seite schon beklagt wurde.[1] Er nennt die sinnlichen Gefühle „feelings", „sense feelings", „feeling elements", aber auch „affections" („The affections as Gefühlsempfindungen"). Er rechnet dazu pleasantness and unpleasantness, gratefulness, agreableness and disagreableness (S. 33, 37, 38 — wo aber feelings und affections einen Gegensatz bilden —, 83, 92, 96). Nur die letzterwähnten Ausdrücke, oder „pain and pleasure" in dieser Gegenüberstellung, würde ich, soweit meine Sprachkenntnis reicht, als zutreffend anerkennen, während mit den übrigen schon nicht mehr rein sinnliche Gefühle bezeichnet sind. Aber da eben für Titcheners

[1] H. R. Marshall, *Journal of Philosophy* 6, S. 6. Marshall hat hier, wie in seinem Buche Consciousness 1909, auch meine Ausführungen berücksichtigt, betont ebenso die Trennung von Gemütsbewegungen und sinnlichen Gefühlen, nimmt aber in Hinsicht der letzteren einen Standpunkt ein, der der Lehre vom „Gefühlston" am nächsten steht.

Digitized by Google

eigene Ansicht die Grenze zwischen sinnlichen Gefühlen und Gemütsbewegungen, die ich mit so vielen anderen statuiere, nicht besteht, so vermengt er eben auch die Ausdrücke. Er hätte sich in der Kritik fremder Ansichten, um völlig gerecht und sachlich vorzugehen, genauer die Unterscheidungen gegenwärtig halten müssen, die im Sinne dieser Ansichten grundwesentlich sind. So aber verschiebt sich ihm und seinem Leser ständig der Gegenstand der Betrachtung und gehen manche seiner Angriffe schon darum an ihrem Ziele vorbei.

Ich darf nicht unterlassen, hinzuzufügen, dafs TITCHENER in seinem Lehrbuch S. 227—228 die verschiedenen Bedeutungen des Ausdruckes Gefühl (feeling) sorgfältiger gegeneinander abzugrenzen bemüht ist.

Ziehen.

Endlich hat neuestens ZIEHEN in der 10. Auflage seines „Leitfadens der physiologischen Psychologie" 1914 und in den interessanten, auf Prinzipienfragen gerichteten Einzeluntersuchungen seiner „Grundlagen der Psychologie" 1915 zu der Frage der „Gefühlstöne" und speziell auch zu meiner Lehre von den Gefühlsempfindungen das Wort ergriffen. Ich zitiere das erste Werk im folgenden mit L., das zweite Werk mit G. Von diesem ist hier immer nur Bd. II gemeint.

ZIEHEN hält an der von ihm schon in der ersten Auflage seines Leitfadens vertretenen Gefühlstonlehre, nämlich an der Auffassung der sinnlichen Gefühle als Eigenschaften der Sinnesempfindung neben Qualität und Intensität fest[1] und erklärt die Lehre von den Gefühlsempfindungen als der seinigen diametral entgegengesetzt (L. 223).

Diametral entgegengesetzt — das klingt hoffnungslos für die Ohren aller derjenigen, die da auf eine allmähliche Einigung der Psychologen in so elementaren Dingen hoffen. Und doch, als ich die näheren Ausführungen ZIEHENS mit gebührender Aufmerksamkeit verfolgte, ist es mir geradezu schwer geworden, irgendeinen Punkt wirklich prinzipieller und entschiedener Meinungsverschiedenheit in unserer Auffassung der sinnlichen Gefühle aufzufinden. Es scheint sich hier zu bestätigen, was man so oft auch in religiösen und politischen

[1] L. 47, 197, 257, G. 79: „Tatsächlich sind die Gefühlstöne dem Inhalt bzw. den übrigen Eigenschaften der Empfindungen und Vorstellungen nach unserer Lehre völlig koordiniert (unbeschadet mancher Unterschiede)". Usf.

Digitized by Google

Streitigkeiten — zumal unter uns Deutschen — findet, dafs diejenigen, die sich nahestehen, ihre geringen und unwesentlichen Differenzen mit der gröfsten Emphase betonen und sich bis aufs Messer bekämpfen. Von ZIEHEN trennen mich leider andere und prinzipiellere Meinungsverschiedenheiten: aber um dieser willen war es nicht nötig zu streiten.

Hören wir die näheren Bestimmungen, die ZIEHEN von den Gefühlstönen als Empfindungseigenschaften gibt. Obgleich er sie den übrigen Eigenschaften, wie Qualität, Intensität, völlig koordiniert nennt, unterscheidet er sie davon doch in dem ganz wesentlichen Punkte, dafs Gefühlstöne selbst wieder eine Qualität, Intensität und Lokalität haben können, und zwar, was die Qualität und Intensität betrifft, eine selbständige, von der Empfindungsqualität durchaus verschiedene; während es z. B. bei der Intensität einer Empfindung keinen Sinn hat zu sagen, dafs sie etwa eine besondere Qualität habe, die von der Empfindungsqualität verschieden sei. Diesen von KÜLPE und mir betonten Umstand gibt ZIEHEN ohne weiteres zu. Er will daher den Gefühlston überhaupt nicht eine Eigenschaft in demselben Sinne nennen wie die übrigen Eigenschaften. Sie sei nicht den übrigen Eigenschaften koordiniert (sic! L. 222).[1] Sie nehme eine ganz exzeptionelle Stellung ein gegenüber den übrigen Eigenschaften (das.). Auch darin unterscheide sie sich von ihnen, dafs sie fehlen könne (L. 198, G. 216: der Gefühlston ist fakultativ). Denn es könne indifferente Empfindungen geben, aber nicht Empfindungen ohne Qualität oder Intensität oder Dauer. Ja, ZIEHEN nennt den Gefühlston „gewissermafsen einen sechsten Sinn" (L. 220). Er komme als weitere Qualität zu den übrigen Qualitäten hinzu (ebenda).

[1] Dieser direkte Widerspruch ist wohl dadurch in ZIEHENS Darstellung gekommen, dafs er einerseits mit Rücksicht auf KÜLPES und meine Einwände bestrebt war, die abweichende Natur dieser Eigenschaft noch stärker als früher zu betonen (dies geschieht in der L. 222—3 stehenden Einfügung der neuen Auflage), andererseits aber seine Charakterisierung der Gefühlstöne als Eigenschaften nachdrücklich festhalten wollte (so in den „Grundlagen" an der angeführten Stelle). Aber es zeigt sich eben daran, dafs sich das Zugeständnis nicht mit der Festhaltung verträgt.

Digitized by Google

Ziehen ist auch durchaus einverstanden mit meiner Polemik gegen die Charakterisierung der sinnlichen Gefühle als Ich-Zustände im prägnanten Sinne des Wortes, als subjektiver Zustände im Gegensatz zu dem objektiven Charakter der Sinnesempfindungen. Er findet überhaupt durch meine Untersuchungen über die vermeintlichen Unterscheidungskriterien zwischen Empfindungen und Gefühlstönen die Unhaltbarkeit dieser Kriterien dargetan (G. 221). Er stimmt mir ferner gegen Külpe darin bei, daſs es von den sinnlichen Gefühlen ebenso Erinnerungsbilder gebe wie von den Sinnesempfindungen selbst, und daſs diese Erinnerungsbilder eine beträchtliche Lebhaftigkeit erlangen können.

Näher als mit alledem kann man nun doch wirklich nicht an die Lehre von den Gefühlsempfindungen als einer besonderen Empfindungsklasse heranrücken.

Was die physiologische Grundlage betrifft, so leugnet Ziehen allerdings jede periphere Einrichtung dafür und schreibt dem „sechsten Sinne“ nur eine zentrale Unterlage zu. Aber hier im Zentrum läſst er die Gefühlstöne nicht an dieselben Prozesse gebunden sein wie die Sinnesempfindungen, die sie begleiten, z. B. die Annehmlichkeit eines Tones nicht an den akustischen Prozeſs in der Hörsphäre, sondern er nimmt einen besonderen davon verschiedenen Prozeſs an, der auch nicht einmal notwendig in der betreffenden Sinnessphäre vor sich gehen muſs, sondern ihr vielleicht auch nur benachbart sein kann, wenn ihm auch das erste wahrscheinlicher ist (G. 201, 220). Ja, er spricht von besonderen Substanzen für diesen Gefühlsprozeſs (G. 216), will jedoch auf den Ausdruck Substanzen dabei kein entscheidendes Gewicht legen. Auch in Hinsicht dieser zentralphysiologischen Vorstellungen deckt sich seine Lehre mit der meinigen, bzw. meine mit der seinigen, soweit ich in dieser Richtung überhaupt Andeutungen gewagt habe (S. 39 meiner Abhandlung). Was aber die aus der Peripherie kommenden Schmerzempfindungen betrifft, so bestreitet er zwar die Stringenz der bisher für die besonderen Schmerznerven beigebrachten Gründe, drückt sich aber darüber doch keineswegs entschieden negativ aus.

Wo bleibt nun der diametrale Gegensatz der Auffassungen? Warum sollen wir diese von allen übrigen Empfindungseigen-

Digitized by Google

schaften grundverschiedene Eigenschaft, die so selbständig ist, daſs sie selbst wieder die den Empfindungen zukommenden wesentlichsten Eigenschaften besitzt, die umgekehrt auch fehlen kann, während die Ton- oder Farben- oder Geruchsempfindung, der sie sonst als Eigenschaft zukommen soll, vollinhaltlich vorhanden ist — warum sollen wir sie nicht selbst als eine Empfindungsklasse bezeichnen, in den Fällen aber, wo sie andere Empfindungen regelmäſsig oder untrennbar begleitet, eben „Mitempfindung“ nennen? Liegt da noch etwas anderes vor als ein bloſser Wortstreit?

Ziehen selbst findet, daſs Külpes und meine Polemik gegen seine Gefühlstonlehre eigentlich nur dem Worte „Eigenschaft“ gelte. Nun, so ist es wohl auch umgekehrt mir erlaubt, zu sagen, daſs seine Polemik gegen die Gefühlsempfindungen nur dem Wort Empfindung bzw. Mitempfindung gilt.

Was aber den Ausdruck „Eigenschaft“ selbst betrifft, so gibt er uns ja zu, daſs hier nicht von einer Eigenschaft in demselben Sinne wie bei Intensität und Qualität die Rede sein könne, und erklärt (G. 218), daſs er im „Leitfaden“ jetzt die einfachen und obligatorischen Eigenschaften (Intensität und Qualität) als „Merkmale“ bezeichnet und diese Terminologie durchgeführt habe. Bei einer daraufhin besonders angestellten Nachforschung ist es mir nicht geglückt, die bezüglichen Stellen zu finden. Dagegen steht allenthalben gerade an den entscheidenden Stellen der alte Ausdruck und ist die Charakterisierung als „Eigenschaften“ verteidigt.[1] Hoffentlich werden in künftigen Auflagen diese Unebenheiten vollends beseitigt. Wogegen aber Külpe und ich gekämpft haben, das ist nicht Ziehens Eigenschaftslehre (die ich nur in einer Anmerkung bezüglich eines Punktes berührte), sondern das ist die Eigenschaftslehre, von der er sich jetzt so ausdrücklich, als man nur wünschen kann, lossagt. Daſs man übrigens den Ausdruck Eigenschaft in verschiedenem Sinne gebraucht, verfehlte ich nicht an derselben Stelle hervorzuheben, und habe inzwischen auch speziell bezüglich des Begriffes der Empfindungseigenschaften auf gewisse Definitions-

[1] L. 47, 197, 220, 222, 257 u. ö. Ebenso auch in den „Grundlagen“ selbst 78 ff.

Digitized by Google

fragen hingewiesen[1], halte es aber nicht für erforderlich, hier näher auf diese allgemeineren Fragen einzugehen.

Nur soviel. Unstreitig ist es möglich, dafs innerhalb einer Gattung von Empfindungen zwei Klassen existieren, die sich durch den Besitz und Nichtbesitz einer gewissen Eigenschaft unterscheiden, z. B., dafs Gesichtsempfindungen mit und ohne Farbenton, Gehörsempfindungen mit und ohne musikalische Qualität existieren (ohne im übrigen mich hier positiv aussprechen zu wollen). Analoge Annahmen begegnen uns auch aufserhalb des Empfindungsgebietes; wenn z. B. angenommen wird, dafs Empfindungen und blofse Vorstellungen sich durch den Besitz und Nichtbesitz der Eigenschaft unterscheiden, die Ziehen Lebhaftigkeit, Jaspers Leibhaftigkeit nennt, oder wenn Brentano Urteile mit und ohne Evidenz statuiert.

Aber in allen solchen Fällen läfst man die eine Klasse nicht durch graduelle Abstufung der bezüglichen Eigenschaft in die andere stetig übergehen, sondern besteht darauf, dafs die Klassen an sich scharf voneinander geschieden sind. Wenn man also z. B. gefühlsbetonte und gefühlsfreie Empfindungen als zwei Grundklassen der Sinnesempfindungen unterscheiden wollte (vgl. Brentanos emotionell und nicht emotionell charakterisierte Empfindungen), so liefse sich begrifflich, rein prinzipiell nichts dagegen sagen. Aber dies ist ja nicht Ziehens Meinung.

Dennoch mufs irgendein Grund seiner scharfen Opposition vorhanden sein, ein anstöfsiger Punkt, der Ziehen um einer wirklichen oder vermeintlichen Differenz willen die sachliche Identität unserer Lehren ihrem Kerne nach übersehen oder geringschätzen läfst.

Und so ist es auch. Aber der Grund liegt in einem Mifsverständnis.

Ziehen findet das Unterscheidende meiner Darstellung darin, dafs ich für den Gefühlston einen peripherischen Ursprung annähme. Dies zeigt sich schon an seiner Klassifikation der Theorien, wonach für mich den sinnlichen Gefühlen „in der Regel auch spezifische peripherische Endorgane und besondere Bahnen zukommen“ sollen (G. 201). Die Fälle der zentralen Mitempfindung seien nach mir Ausnahmen. Meine Theorie, heifst es S. 203, sei vorzugsweise den Haut- und Organempfindungen angepafst und unter diesen wieder den Schmerzempfindungen. Mein Hauptprinzip werde durch die

[1] Bericht über d. 6. Kongrefs f. experimentelle Psychologie 1914, S. 307 ff., 318.

Digitized by Google

Annahme rein zentraler Gefühlsempfindungen, wie ich sie für die organischen Gefühle der Sättigung, Ruhe, des allgemeinen Wohlbehagens vermutet hätte, erheblich gefährdet, wenn nicht gar durchbrochen (204). Meine Lehre sei auf den Nachweis besonderer Schmerzpunkte und Schmerzbahnen angewiesen; eine negative Entscheidung in dieser Hinsicht würde sie beseitigen (205 ff.). Die Gefühle ständen nach mir in spezifischer Abhängigkeit von den Sinnesorganen (221). Ebenso, aber kürzer, heifst es L. 222: „Dann behauptet STUMPF, dafs für den Gefühlston *a* schon ein besonderer P-Prozefs vorhanden ist. Ich behaupte, dafs der Gefühlston *a* dadurch entsteht, dafs zu dem Prozefs C_{qir} (dem zentralen Empfindungsprozefs) unter bestimmten Bedingungen ein Prozefs C_a hinzukommt. Endlich meint KÜLPE, dafs der Prozefs C_a ein selbständiger Prozefs ist." Hier findet sich überhaupt nur die physiologisch-genetische Einteilung mit den entsprechenden Unterscheidungsmerkmalen, und fehlt selbst die früher beigefügte Einschränkung „in der Regel" für die mir zugeschriebene peripherische Ableitung der Gefühlsempfindungen. Nachher werden die „Mitempfindungen" wie eine Art Ausflucht erwähnt (223: „STUMPF hilft sich damit"), deren Sinn aber ZIEHEN unklar geblieben sei, obschon er die Frage aufwirft, ob sie nicht schliefslich doch auf seinen „sich zugesellenden weiteren physiologischen Prozefs" hinauslaufen.

Dies ist nun offenbar der Grund, weshalb ZIEHEN zwischen seiner und KÜLPES Theorie nur einen fliefsenden Unterschied, zwischen seiner und meiner aber einen diametralen Gegensatz behauptet: das Mifsverständnis nämlich, als sei der peripherische Ursprung der Sinnesgefühle für mich das Entscheidende und Wesentliche, die Fälle der zentralen Mitempfindungen aber nur unbequeme Ausnahmen, die zu Hilfshypothesen oder vielmehr zu offenbaren Inkonsequenzen nötigten. Hätte ich sämtliche Gefühlsempfindungen als zentrale Mitempfindungen bezeichnet, so würde ZIEHEN die wesentliche Identität unserer Anschauungen wohl erkannt und anerkannt haben.

TITCHENER verstand meine Lehre hier fast richtiger, jedenfalls verstand er sie im entgegengesetzten Sinne. Er polemisiert ja gerade darum dagegen, weil ihm die Auffassung der

Digitized by Google

Gefühlstöne als zentraler Mitempfindungen unzulässig scheint und er hierin die Hauptsache erblickt, während er der Lehre vom Schmerz als peripherischer Sinnesempfindung, die ihm für meine Lehre Nebensache erscheint, ohne weiteres zustimmt.

Für mich ist weder das eine noch das andere die Hauptsache, da beides den physiologischen Ursprung betrifft. Hauptsache ist vielmehr die psychologische Charakteristik und die der psychologischen Beobachtung gegebenen Tatsachen. Sollte ich aber sagen, welche Gruppe der Gefühlsempfindungen mir sozusagen persönlich wichtiger ist, ich meine: für mein Nachdenken im Vordergrunde steht, so würde ich in der Tat die zentralen Gefühlsempfindungen nennen. Aber auch wenn man etwa die objektive Häufigkeit des Vorkommens als Mafsstab nehmen wollte, so würde ich gegen die mir zugeschriebene Bevorzugung der Schmerzempfindungen Einsprache erheben, schon darum weil ich nicht sehen kann, wie man hier abzählen will. Nicht mit einem Worte habe ich gesagt, dafs ich den peripherischen Ursprung für die Regel, den zentralen für eine Ausnahme hielte. Wenn Ziehen meine Darstellung noch einmal daraufhin ansieht, wird er wohl selbst das Mifsverständnis zugeben. So ist er dazu gekommen, durch Hinweis auf die zentral entstehenden Gefühle ein Prinzip für gefährdet, ja durchbrochen hinzustellen, das er mir erst willkürlich untergeschoben hat.

Ich bin ausgegangen vom Falle des Hautschmerzes. Aber nicht deswegen, weil er mir die Hauptsache und der psychologisch interessanteste Fall einer Gefühlsempfindung wäre, sondern weil man doch überhaupt zuerst dasjenige abzutun pflegt, was über die Peripherie gesagt werden kann, weil ferner darüber mancherlei wichtige physiologische Beobachtungen vorliegen, weil ich hier am ehesten auf Einigung hoffen konnte, und weil es eine bewährte Regel ist, vom relativ Sichersten zum weniger Sicheren überzugehen, weil endlich der Hautschmerz eine Art extremen Falles darstellt, wo allem Anscheine nach sogar der peripherische Ursprung vorliegt, den zwar nicht ich, aber so manche andere als charakteristisch und unentbehrlich für das Vorhandensein von Sinnesempfindungen ansehen.

Übrigens fügte ich auch bezüglich der nach meiner Meinung

Digitized by Google

peripherisch bedingten Klasse von Gefühlsempfindungen ausdrücklich hinzu, dafs beim Gefühlssinne zentrale Gebilde oder Prozesse in höherem Mafse als bei anderen Sinnen ausschlaggebend seien für das wirkliche Zustandekommen und die Beschaffenheit der Empfindungen, da die starken individuellen Verschiedenheiten, die Analgesien und Hyperalgesien solche zentrale Einflüsse bezeugten (s. oben S. 75). Also nicht einmal betreffs der peripheren Gefühlsempfindungen war es richtig, mir die Behauptung einer spezifischen Abhängigkeit vom Organ ohne weiteres zuzuschieben.[1]

Im Zusammenhange mit dieser Frage des peripherischen Ursprunges der Schmerzempfindungen steht die der Isolierbarkeit. Dafs sich Schmerzempfindungen bei vorsichtiger Reizung ganz von den übrigen Hautempfindungen isolieren lassen, ist die Behauptung mehrerer physiologischer Fachmänner, die speziell in dieser Frage als Autoritäten gelten dürfen. Ziehen, dessen eigene Autorität ich nicht unterschätze, verhält sich hier skeptisch. Er erkennt an (L. 202), dafs man gewisse Erscheinungen leichter mit dieser Anschauung erklären könnte, gibt aber auch Deutungen von seinem Standpunkt aus und begnügt sich mit dem Schlusse, dafs man das Vorkommen eines isolierten Schmerzes „noch keineswegs endgültig bejahen könne" (L. 204). Er gibt aber zu, dafs unter Umständen das Schmerzgefühl die Hautempfindung fast ganz verdecke (G. 208).

---

[1] Nebenbei sei noch ein Mifsverständnis richtig gestellt, das ich nur auf eine bedauerliche Flüchtigkeit des Lesens zurückführen kann. Wenn innerhalb einer Untersuchung ein Autor sich die Frage vorlegt: „Ist die Annehmlichkeit eines Tones vielleicht eine zentrale Mitempfindung?" und auf der folgenden Seite sich selbst die Antwort gibt: „Ja, sie ist höchst wahrscheinlich eine zentrale Mitempfindung" (s. m. Abhdl. S. 82—83) — so wird kein Hermeneutiker der Welt in diesem anfänglichen Vielleicht und schliefslichen Höchstwahrscheinlich eine Inkonsequenz oder eine Meinungsänderung erblicken. Nach Ziehens Darstellung müfste man aber eine solche annehmen, wenn er G. 213 zu meinem „vielleicht" die Anmerkung setzt: „Später bezeichnet Stumpf diese Annahme sogar als höchst wahrscheinlich."

Ich will hinzufügen: Vielleicht, ja höchst wahrscheinlich würde ich sogar „sicher" gesagt haben, wenn in Sachen der zentralen Nervenphysiologie überhaupt etwas dieses Prädikat verdiente, oder wenn eine gewisse dogmatische Ader mir nicht so gänzlich fehlte.

Digitized by Google

Damit kommt er doch sehr nahe an die isolierten Schmerzempfindungen heran.

Andererseits steht es natürlich nicht so, dafs, falls es keine streng isolierbaren Schmerzen gäbe, meine ganze Lehre von den Gefühlsempfindungen ihre Basis verlöre. Die Prozefslage ist vielmehr diese: gibt es isolierbare Hautschmerzen, abgesondert von jeder anderen Empfindung, dann ist wenigstens für das Schmerzgefühl der Haut gesichert, dafs es kein Gefühlston von Tastempfindungen sein kann. Gibt es aber keine isolierten Hautschmerzen, dann steht es uns noch immer frei, sie genau so wie die an Töne und Farben geknüpften sog. Gefühlstöne als zentrale Mitempfindungen zu betrachten, und wir würden dann für den aufgegebenen Vorteil eines Partialbeweises den auch nicht zu verachtenden Vorteil einer einheitlicheren physiologischen Auffassung, und nebenbei auch in diesem Punkte volle Übereinstimmung mit der Ziehenschen Lehre, haben. Doch mufs ich gestehen, dafs mir die Tatsachen — und nicht blofs die der Haut-, sondern auch mancher Kopf- und Zahnschmerzen und noch anderer peripherischer Sinnesgefühle — eine solche Vereinfachung noch nicht zu gestatten scheinen. So mag dieser Unterschied zunächst bestehen bleiben, aber er ist nach meiner Schätzung durchaus nebensächlich.

In dieser Angelegenheit ist aufserdem, um ganz genau zu sein, die Frage nach dem Vorkommen isolierter Hautschmerzen zu trennen von der nach dem Vorhandensein besonderer Schmerzpunkte und Schmerznerven. Die Bejahung der ersten entscheidet gegen die Gefühlstonlehre. Ob dann diesem isolierten Hautschmerz auch eine besondere Nervenleitung entspricht, ist eine physiologisch-anatomische Angelegenheit. Ist es der Fall, so ist damit eben auch eine physiologisch-anatomische Isolierung gegeben, und die psychologische (phänomenale) ist um so begreiflicher. Ist es nicht der Fall, so kann die Bewufstseinstatsache als solche damit nicht widerlegt werden, sondern erwächst nur eben die Forderung, die physiologischen Vorstellungen dieser Tatsache anzupassen. Ziehen selbst tut dies in hypothetischer, vorbauender Weise, indem er sich vorstellt, dafs die sog. Schmerzpunkte sich nur dadurch von den Tast- und Temperaturpunkten unterscheiden könnten,

Digitized by Google

daſs schon sehr schwache Reize genügten, um von da aus sehr starke Empfindungen hervorzurufen, die dann, wie immer, schmerzbetont wären (G. 205). Gewiſs eine a priori mögliche Vorstellungsweise: aber die Hauptfrage bleibt doch, ob unserem Bewuſstsein zufolge tatsächlich Hautschmerzen ausnahmslos nur als Begleiter von Berührungen oder Temperaturempfindungen vorkommen. Daſs dies nicht der Fall ist, daſs es um isolierte Schmerzempfindungen gibt, steht mir unabhängig von der Lehre von besonderen Schmerznerven fest; mögen es nun dieselben Nervenendigungen und Nervenfasern sein, die von den Schmerzpunkten wie von den Temperaturpunkten zum Zentrum führen oder mögen es andere sein. Es ist grundfalsch, wenn Ziehen das Schicksal der „Gefühlsempfindungen" an das der Schmerznerven binden will (ebenda). Dagegen ist allerdings das Schicksal der „Gefühlstöne" abhängig von dem Vorkommen isolierter Gefühlsempfindungen.

Ich verstehe im übrigen ganz wohl, daſs der Verfasser einer physiologischen Psychologie, eines psychiatrischen und eines gehirnanatomischen Lehrbuches trotz seiner tiefen Neigung zur Philosophie der Klärung der anatomisch-physiologischen Unterlagen unserer Sinnestätigkeiten subjektiv gröſsere Anteilnahme zuwendet als ich selbst. Daher kommt es, daſs Ziehen bei seiner Einteilung der Theorien über die sinnlichen Gefühle in erster Linie, im Leitfaden sogar ausschlieſslich, den physiologischen Gesichtspunkt des peripherischen oder zentralen Ursprunges und den Unterschied der zentralen Lokalisation in oder auſserhalb der gewöhnlichen Sinnessphären zugrundelegt. Und daher kommt es, daſs er den Hinweis auf die peripherisch bedingten Schmerzen zu Beginn meiner Beweisführung so verstand, als sei es mir darum zu tun, in diesem Sinne die Sinnesgefühle schlechtweg oder wenigstens „der Regel nach" als peripherisch bedingte Empfindungen zu definieren. Aber meine Tendenz ist, ich wiederhole es, die deskriptive, und wo ich nebenbei auf die Herkunft, die Leitungsbahnen und den anatomischen Sitz der Empfindungen im Zentralorgan eingehe, geschieht es nur, um von dieser Seite her Stützen für die aus der Deskription gewonnenen Behauptungen zu gewinnen oder Einwände gegen sie, die von dieser Seite erhoben werden könnten,

Digitized by Google

zu widerlegen. Im übrigen ist es mir vom deskriptiv-psychologischen Standpunkt vollkommen gleichgültig, wie einer sich das Anatomische zurechtlegen mag.

Mit dem physiologischen Ausgangspunkt hängt es zusammen, daſs Ziehen die Empfindung L. 226 definiert „als denjenigen psychischen Prozeſs, welcher durch den gegenwärtigen Reiz verursacht wird“ (gegenüber der Vorstellung). Aus dieser Definition würde, wenn sie streng durchgeführt würde, natürlich folgen, daſs alles, was auf bloſs zentralen Ursachen beruht, vom Gebiet der Empfindung auszuschlieſsen wäre, daſs es also zentrale Mitempfindungen nicht geben könnte. Aber Ziehen selbst ist nicht gewillt, den Begriff der Empfindung nur auf Sinneserscheinungen zu beschränken, die von auſsen oder durch peripherische Reizungen uns zukommen. Er erkennt die sekundären Sinnesempfindungen oder Synästhesien, bei denen (nach seiner Definition) eine durch einen äuſseren Reiz in normaler Weise erzeugte Sinnesempfindung zugleich auf dem Gebiet eines anderen Sinnes eine Empfindung auslöst, und die Halluzinationen, bei denen ohne äuſseren Reiz sinnlich lebhafte Empfindungen durch Erinnerungsbilder hervorgerufen werden, als echte Empfindungen an, wenn er sie auch unter dem Titel „Krankhaftes Empfinden“ beschreibt (L. 387 ff.) und die Halluzinationen Gesunder als eine Anlage zu geistiger Erkrankung anzusehen scheint. Rein psychologisch ist die scharfe Abgrenzung der Empfindungen gegenüber der einzigen Klasse psychischer Grundzustände, die er auſser ihnen anerkennt, den Vorstellungen, für ihn durch ein deskriptives Merkmal gegeben, nämlich durch die sinnliche Lebhaftigkeit, die den Empfindungen zukomme, den Vorstellungen aber fehle. Da nun die sinnlichen Gefühle an sinnlicher Lebhaftigkeit nichts zu wünschen übrigen lassen (graduell abgestuft ist diese auch bei den Empfindungen G. 92 ff.), so dürfte von dieser Seite her für ihn kein Bedenken bestehen, sie unter die Empfindungen aufzunehmen.

Oder ist ihm der Begriff der Mitempfindung als solcher anstöſsig? — In der Tat fragt er bezüglich der zentralen Mitempfindungen, in welche ich die Gefühlstöne der höheren Sinne auflöse: „Was bedeutet hier Mitempfindung? Und wie kommt die Mitempfindung zu ihrem angenehmen und

Digitized by Google

unangenehmen Charakter? Sind diese Mitempfindungen etwa nur Erinnerungsbilder früherer Schmerz- und Lustempfindungen auf dem Gebiete des Hautsinnes? oder laufen sie schliefslich doch auf unseren sich zugesellenden weiteren physiologischen Prozefs hinaus?" (L. 223)

Gewifs, so ist es! Die letzte Frage ist die Antwort auf die vorherigen (nur dafs natürlich ein physiologischer Prozefs keine Empfindung sondern nur die Grundlage einer solchen sein kann), und ich glaube darüber in meiner Darstellung keine Unklarheit gelassen zu haben, da Titchener mir gerade diesen „weiteren physiologischen Prozefs" als einen unzulässigen Übertritt in das physiologische Gebiet ankreidet. Die Frage allerdings, woher diese Mitempfindungen ihren angenehmen oder unangenehmen Charakter bekommen, lehne ich in dieser Form ab, da die Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit in unserem Fall eben die Mitempfindungen sind. Ich meine ja doch nicht, dafs an eine mäfsig starke Tonempfindung sich eine Mitempfindung knüpfe, die wieder von einem Gefühlston begleitet wäre, sondern dieser sog. Gefühlston ist selbst als eine Annehmlichkeits- oder Unannehmlichkeitsempfindung mit der Tonempfindung verknüpft. Es kann allerdings vorkommen, dafs starke Tonempfindungen von einer Tastempfindung begleitet sind, die ihrerseits erst eine Unannehmlichkeitsempfindung mit sich führt, sogar eine peripherische. Aber den an mäfsig starke Eindrücke der höheren Sinne geknüpften sog. Gefühlston fafste und fasse ich als eine direkt den Tönen sich zugesellende Mitempfindung. Und fragt Ziehen auch dann weiter: „woher diese Elemente ihre spezifische Sinnesenergie im Sinne der Lust und Unlust haben" (G. 214), so gebe ich ihm die Frage für seinen „Gefühlston" zurück. Hier sind wir eben beide überfragt.

Wenn ich hiermit den Begriff der Mitempfindung weit in das normale Leben ausdehne, so dürfte dies allerdings nicht den Intentionen Ziehens entsprechen. Mir scheint eine beträchtliche Anzahl von Gründen hierzu auch sonst zu drängen (s. u.). Aber da irgendein allgemeineres logisches oder psychologisches oder physiologisches Bedenken schwerlich gegen diese Begriffserweiterung spricht, so darf ich wohl annehmen, dafs hier nicht ein prinzipieller Differenzpunkt liegen würde.

Digitized by Google

Ob aber jener annexe Prozefs, dessen psychisches Äquivalent ZIEHEN Gefühlston, ich aber Gefühlsempfindung nenne, innerhalb der betreffenden sensorischen Sphäre der Hirnrinde, z. B. bei den Tongefühlen innerhalb der Hörsphäre („in denselben Elementen" G. 201), oder dicht dabei (was ZIEHEN G. 216 nicht ausschliefst, obgleich es gewifs merkwürdige „Eigenschaften" sein müssen, die anderswo sässen als ihr Subjekt), oder ob er weit weg davon sich abspielt, das ist mir als Psychologen wieder ganz einerlei. Man wird diese Ausdrucksweise nicht mifsverstehen. Ich meine, es knüpft sich für die Zwecke der beschreibenden Psychologie, die wir hier zunächst im Auge haben müssen, an diese Unterschiede keine ersichtliche Konsequenz. Im übrigen denke ich natürlich nicht daran, die Bedeutung der Lokalisationsbestrebungen zu unterschätzen.

Über das Vorkommen von Mitempfindungen nicht pathologischer Art sei folgendes eingeschaltet.

Nennt man Mitempfindungen alle Empfindungen, die sich zu peripherisch entspringenden gesellen, ohne durch eine selbständige äufsere Reizung hervorgerufen zu sein, so gehören schon die gewöhnlichen subjektiven Kombinationstöne dazu, für die draufsen entweder gar keine Teilschwingung oder nur eine hinter ihrer Stärke weit zurückbleibende vorhanden ist. Aber auch wenn man den Begriff auf Empfindungen beschränkt, die nur infolge zentraler (kortikaler oder subkortikaler Prozesse sich zu den peripher erregten gesellen, fehlt es nicht an zahlreichen Beispielen. Wenn viele Personen beim Anblick der Sonne einen Kitzel in der Nase verspüren, der sie zum Niesen zwingt, so ist diese Mitempfindung gewifs nicht pathologisch zu nennen. Die Beobachtung HENLES über Geräuschempfindungen beim Berühren der Wange habe ich früher längere Zeit hindurch an mir selbst bestätigt gefunden; allerdings in einer Zeit sehr angespannten Arbeitens, doch in sonst gesundem Zustand. Auch eine leise Berührung des Augapfels an der schläfenwärts liegenden Seite bewirkte das Nämliche. Ich beobachte die Erscheinung auch jetzt zuweilen. Das Geräusch könnte wohl ein durch reflektorische Zuckung eines Ohrmuskels hervorgerufener Muskelton sein. Aber wie es auch zustande komme, eine zentrale Vermittlung mufs da sein. Es ist also eine akustische Mitempfindung. Vor dem Einschlafen, bei noch erhaltener Beobachtungsfähigkeit, beantworten meine geschlossenen Augen ein momentanes leises Geräusch häufig mit einer ebenso momentanen eigentümlichen Veränderung im Augenschwarz, wie wenn eine Welle pfeilschnell darüber hinliefe. Erscheinungen dieser Art wurden schon von JOH. MÜLLER unter dem Namen „Sympathien" neben den Erscheinungen des Kontrastes der Nachbilder usf. bei den

Digitized by Google

einzelnen Sinnen besprochen. Titchener, der ihnen einen besonderen Paragraphen seines Lehrbuches widmet („Die Mitempfindungen") nennt sie „über das ganze Gebiet der Empfindung verbreitet".

Natürlich denke ich nun auch an die vielbesprochenen Photismen bei Schall, Phonismen bei Licht u. dgl., für welche Ziehen den zusammenfassenden Ausdruck Synästhesien billigt, dessen deutsche Übersetzung doch eben „Mitempfindung" lautet. Ich bin nicht in der Lage, aus persönlicher Erfahrung hierüber zu urteilen. Aber schwerlich dürften sich alle diese Erscheinungen als pathologisch deuten lassen. Nach einer interessanten Abhandlung Bleulers[1], der den Begriff sehr weit ins normale Gebiet ausdehnt, scheinen sie manche Analogien zum Verhalten der Gefühlsempfindungen zu bieten, freilich auch seltsame Paradoxien, die ihre Deutung erschweren. Immerhin, wenn Bleuler seine Beobachtungen dahin formuliert, dafs durch Reizung des Acusticus bei ihm immer aufser der Schallwahrnehmung eine andere hervorgebracht wird, die in Hinsicht ihrer spezifischen Qualität im engsten Sinne mit einer optischen Empfindung identisch erscheint, wenn er dieses Verhalten als ein angeborenes, als einen präformierten Mechanismus des Gehirns in Anspruch nimmt, wenn er die Sekundärempfindung sogar in der Sinnessphäre der Primärempfindung selbst lokalisiert denkt, so würde dies alles Analogien zu den Gefühlsempfindungen darstellen. Das letzte allerdings für mich nur bedingungsweise, da ich die identische Lokalisation der Gefühlsempfindungen an Tönen und der Tonempfindungen selbst nur als Möglichkeit hinstelle.

Endlich scheint es mir seit langer Zeit zweckmäfsig, von Mitempfindungen auch in den Fällen zu sprechen, wo die Erregung eines Teiles oder eines Prozesses in einer bestimmten zentralen Sinnessphäre eine gleichzeitige Miterregung eines anderen Teiles oder Prozesses derselben Sinnessphäre mit sich führt. Daher spreche ich auch bei der Ausfüllung des blinden Fleckes von einer Mitempfindung. Ebenso fällt der simultane Kontrast unter diesen Begriff. Für diejenigen Nativisten, die die Unterschiede nach der dritten Dimension ausschliefslich an die Querdisparation der Eindrücke beider Netzhäute geknüpft denken, sind sämtliche Relief- und Tiefenunterschiede in diesem Sinne Mitempfindungen. Auf die von mir nach Beobachtungen vermuteten „zentralen Kombinationstöne" will ich, ehe nicht eingehendere Untersuchungen darüber vorliegen, kein besonderes Gewicht legen. Wenn aber Köhler u. A. recht haben mit ihrer Behauptung, dafs die musikalischen Tonqualitäten (das was dem c^1 mit c^2, dem d^1 mit d^2 gemeinsam ist) zu den Tonhöhen (bzw. nach Köhlers Bezeichnungsweise umgekehrt die Tonhöhen zu den Qualitäten, dem „Klangkörper") erst allmählich hinzugekommen und auch jetzt keineswegs untrennbar damit verbunden sind, so würde man die musikalischen Tonqualitäten samt und sonders gleichfalls als blofse Mitempfindungen innerhalb desselben Sinnes zu bezeichnen haben. Sie

[1] Zur Theorie der Sekundärempfindungen. *Ztschr. f. Psychol.* 65, 1 ff.

Digitized by Google

würden sogar eine besonders enge Analogie zu den zentralen Gefühlsempfindungen dadurch darbieten, daſs es Tonhöhen gäbe ohne musikalische Qualität, aber nicht musikalische Qualitäten ohne Tonhöhe, ähnlich wie Tonempfindungen ohne Tongefühle, aber nicht Tongefühle ohne Tonempfindungen (einseitige Abtrennbarkeit).

Erweitert man die Bedeutung des Ausdruckes „Mitempfindung" in dieser Weise, dann ist vollends klar, daſs es sich um ein normales und weitgreifendes Vorkommnis handelt, und gerade der Umstand, daſs auf diese Weise eine Anzahl vieldiskutierter, wenn auch teilweise noch immer diskutierbarer Tatsachen verschiedener Gebiete unter einem wohldefinierten Begriff zusammengefaſst werden, spricht für die Erweiterung. Aber auch wenn man den Ausdruck nicht in so weitem Sinne gebrauchen will: die Analogien bleiben doch als solche bestehen.

Oder ist es ein scharfer Unterschied, daſs nach ZIEHEN dieser annexe Prozeſs von dem primären auf psychischer Seite, also der jeweilige Gefühlston von der Tonempfindung, Farbenempfindung selbst „durchaus abhängig" ist (G. 201), nach mir aber nicht? — ZIEHEN legt viel Gewicht auf diese Abhängigkeit. Aber auch Mitempfindungen sind von den sie veranlassenden Empfindungen abhängig. Wer Photismen hat, hat nicht dasselbe Photisma bei einem hohen und bei einem tiefen Ton. Andererseits hält auch ZIEHEN sein „durchaus abhängig" nicht so durchaus fest: „Wir haben es also recht eigentlich mit einer Reaktion der Hirnrinde gegen die von auſsen kommenden Reize zu tun. Hiermit hängt es dann auch zusammen, daſs der gleichen Reiz nicht immer bei derselben Stärke einen und denselben bestimmten Gefühlston auslöst" u. s. f. (L. 221.) In der Tat, derselbe Ton in derselben Höhe, Qualität, Stärke, Klangfarbe berührt mich heute angenehm, morgen unangenehm, übermorgen gar nicht. Es kommt sehr auf die allgemeine Verfassung des Nervensystems an. Daſs auch unter den Individuen hier weitestgreifende Unterschiede sind, viel weitergreifende als die Unterschiede der Tonempfindungen selbst, ist bekannt. Das versteht sich nach der Theorie der annexen Prozesse ganz wohl, und es ist für mich einer der Hauptgründe gewesen, die selbständige Empfindungsnatur der Sinnesgefühle zu behaupten.

An einigen Stellen betont ZIEHEN noch, daſs die Gefühlstöne, die durch den annexen Prozeſs hinzukommen, mit der bezüglichen Empfindung zu einer Einheit verschmelzen

Digitized by Google

(G. 201). Damit deutet er an, warum sie uns wie eine Eigenschaft gleich anderen Eigenschaften erscheinen, z. B. die Annehmlichkeit eines Tones. Einen Beweis für die Eigenschaftstheorie wird er indessen darin nicht finden wollen. Auch gewöhnliche Empfindungen können in hohem Maſse zu einer Einheit verschmelzen, wie das Stechende des Ammoniaks mit seiner Geruchsqualität, und wir sagen dann ebenso: der stechende Geruch, das Stechende des Geruches.

Wenn gelegentlich (L. 220) auch der Umstand als wesentlich unterscheidender Zug hervorgehoben wird, daſs es bei den sinnlichen Gefühlen nur Lust- und Unlustqualitäten gebe, während bei den Sinnesempfindungen „den zahllosen Reizqualitäten zahllose Empfindungsqualitäten entsprechen", — so ist mir unerfindlich, wie Ziehen etwa beim Temperatursinne oder beim Berührungssinne von zahllosen Qualitäten reden will. Gerade die Dualität der Temperaturen schien und scheint mir ein gutes Analogon zu der der Gefühlsempfindungen. Will man etwa Warm und Kalt an zwei verschiedene Sinne verteilen (was mir aber psychologisch ganz verkehrt scheint), so würde man eben dasselbe auch bei Schmerz und Lust tun müssen.

Als eine bedenkliche Konsequenz meiner Theorie bezeichnet es endlich Ziehen (G. 223), daſs ich genötigt sei, den Gefühlsvorstellungen, d. h. den Gedächtnisresiduen der Gefühlsempfindungen, die Eigenschaft zuzuschreiben, sehr leicht in Gefühlsempfindungen überzugehen, anders ausgedrückt schon in ganz gewöhnlichen Fällen zu Halluzinationen zu werden. Er scheint diese Konsequenz für sehr fatal zu halten und erinnert daran, daſs Schmerzhalluzinationen bei Geisteskranken geradezu als relativ selten bezeichnet werden können.

Hier muſs Ziehen meine Darstellung wieder nur ganz flüchtig gelesen haben. Sie lautet (die Sperrungen genau wie im Original, s. oben S. 79):

„Diese Gefühlssinnesvorstellungen, die an vorgestellte Gerüche, Farben usw. geknüpft sind, gehen sehr leicht in Gefühlsempfindungen über, sie werden, anders ausgedrückt, schon in ganz gewöhnlichen Fällen zu Halluzinationen, was bei den Vorstellungen der peripher erregten Gefühle (Hautschmerzen usw.) nur unter besonderen Umständen der Fall ist. Beispielsweise wenn man sich den Klang einer Stimme, eines Akkords vergegenwärtigt, so kann die Gefühlssinnesqualität eben so leb-

Digitized by Google

haft sein wie beim wirklichen Hören, während die Tonqualität selbst nur den Charakter der Vorstellung hat. Dieser Unterschied hängt damit zusammen, dafs, wie wir weiterhin noch wahrscheinlich finden werden, schon die Gefühlsempfindungen bei Gerüchen, Geschmäcken, Farben, Tönen von vornherein ausschliefslich zentral und nicht peripherisch bedingt sind."[1])

Hieraus ergibt sich, dafs ich die Seltenheit der Schmerzhalluzinationen nicht blofs nicht übersehen sondern ausdrücklich erwähnt und als Stütze meiner Ansicht vom Unterschied der peripherisch und der zentral erregten Gefühlsempfindungen angeführt habe. Die Tatsache selbst aber, dafs an blofse Vorstellungen von Gerüchen, Geschmäcken, Farben, Tönen sinnliche Gefühle geknüpft sein können, die an Lebhaftigkeit nicht hinter den lebhaftesten Gefühlswirkungen wirklich gesehener Farben und gehörter Töne zurückstehen, wird man nicht leugnen können. Die Süfsigkeit einer Terz, die Herbheit einer grofsen Septime oder gar die üble Wirkung eines falschen Intervalls ist für mich fast ebenso grofs, wenn ich diese Intervalle blofs vorstelle als wenn ich sie wirklich höre, und nun gar für Komponisten!

Die Tonvorstellungen selbst hingegen erreichen die sinnliche Lebhaftigkeit der Tonempfindungen bei weitem nicht und sind in gewöhnlichen Fällen nicht in Gefahr, damit verwechselt zu werden. Die zentralen Prozesse, die den Gefühlssinnesvorstellungen entsprechen, können also durch die Prozesse, die akustischen Vorstellungen entsprechen, in nahezu derselben Weise ausgelöst werden wie durch akustische Empfindungsprozesse. Eine bedenkliche Konsequenz ist dies

[1] Ein noch stärkeres Versehen begegnet Ziehen G. 229: „Die Zugehörigkeit der sinnlichen Gefühle zu den Erscheinungen läfst Stumpf in der ersten Abhandlung („Erscheinungen und psychische Funktionen") S. 4 allerdings noch offen, aber im folgenden Jahre 1907 hat er sie in der Abhandlung der *Z. f. Psych.* als eine Hauptlehre aufgestellt". Das empfinde ich natürlich nicht als einen Vorwurf. Aber dafs ich mit der Wendung der akademischen Abhandlung: „ich habe nichts einzuwenden, wenn man sie einfach den Erscheinungen zuordnet" nicht eine Ungewifsheit meinerseits ausdrücken wollte, die sich erst im folgenden Jahr in Gewifsheit verwandelt hätte, darüber hätte ihn die Anmerkung zu demselben Satze belehren müssen, die auf meine damals bereits publizierte Abhandlung in der *Z. f. Psych.* mit Band- und Seitenangabe verweist.

Digitized by Google

durchaus nicht, sondern schliefst sich ungezwungen und leichtverständlich an meine Grundanschauung an. Ich will zugeben, dafs ich dabei den Ausdruck „Halluzinationen" in einem weiteren als dem gewöhnlichen pathologischen Sinne gebraucht habe. Aber das geht ja aus dem Zusammenhange deutlich hervor.

Fasse ich zusammen, so kann ich statt eines diametralen Gegensatzes in bezug auf die sinnlichen Gefühle in der Sache selbst — also abgesehen von den Ausdrücken Gefühlston und Eigenschaft — nur eine so gut wie durchgängige Übereinstimmung konstatieren. Und ich würde bei der Veröffentlichung meiner ersten Abhandlung, hätte ich mich nicht gleichfalls durch die Ausdrücke täuschen und an einem tieferen Eingehen auf Ziehens Ausführungen hindern lassen, unbedenklich ihn als Vertreter oder vielmehr als Vorgänger der von mir vertretenen Auffassung genannt haben.

Unser Gegensatz, und zwar diametraler Gegensatz, beginnt erst bei der Affektenlehre. Und freilich: die Definition der sinnlichen Gefühle interessiert nicht nur ihrer selbst wegen, sondern auch ganz vorzüglich wegen ihrer Beziehung zu den Affekten. Nach Ziehen sind die Gefühlstöne der Empfindungen und Vorstellungen die ausschliefsliche und einzige Grundlage der Affekte. Für mich ist ein Affekt erst durch die Mitbeteiligung intellektueller Funktionen möglich und gehört seinerseits zu einer weiteren, auch von den intellektuellen Funktionen noch verschiedenen Gattung psychischer Funktionen. Die Auseinandersetzung hierüber und über die damit zusammenhängende allgemeine Frage des Unterschiedes von Erscheinungen und psychischen Funktionen, gegen welche Ziehen ausführlich polemisiert, würde uns hier zu weit führen.

Nur ein Argument, das Ziehen gegen meine scharfe Unterscheidung von Affekten und Gefühlsempfindungen richtet, soll nicht unerwidert bleiben, weil es mit der Auffassung der Gefühlsempfindungen selbst eng zusammenhängt.

Ziehen hält einen stetigen Übergang zwischen Affekten und sinnlichen Gefühlen für Tatsache. Das Lustgefühl, das konsonante Akkorde begleitet, sei nicht prinzipiell verschieden

Digitized by Google

von der Freude über eine schöne Akkordfolge (G. 231)[1], und so gebe es noch zahllose Fälle, die uns verböten, einen scharfen Schnitt zu machen (232 ff.).

Ich antworte hierauf: es gibt, wie ZIEHEN selbst bemerkt, zweierlei stetige Übergänge. Die einen, die er echte qualitative Übergänge nennt, finden sich zwischen einfachen Sinnes erscheinungen, wie z. B. der Übergang von *c* zu *cis* durch die allmähliche Erhöhung des Tones. Die anderen beruhen auf wechselnden Mischungsverhältnissen. So können wir einem Ton immer mehr Geräusche beimischen und etwa auch zugleich das tonale Element schwächen, bis er schliefslich in ein Geräusch übergegangen ist.[2] Der Unterschied deckt sich mit dem von mir bereits 1883 erläuterten Unterschied einfacher und zusammengesetzter Ähnlichkeiten. Der zweite Fall findet sich nun meines Erachtens beständig verwirklicht in dem Verhältnis von Gefühlsempfindung und Affekt. Die mehr oder minder starke Beimischung von Sinnesempfindungen zu den Affekten ist in der Abhandlung über Gemütsbewegungen und auch sonst oft genug von mir hervorgehoben. Aber die Aufgabe des Psychologen ist es eben, das zu analysieren, was sich in Wirklichkeit aufs engste verknüpft und verschmolzen darbietet.

Das nämliche Verhältnis des stetigen Überganges durch Mischung, wie ich es hier behaupte, statuiert ZIEHEN selbst in einer ähnlichen Streitfrage: in bezug auf Vorstellungen und Empfindungen. Er behauptet eine vollkommen scharfe Grenze zwischen beiden, läfst aber gleichwohl graduelle Übergänge

[1] Wenn er hier bemerkt, es sei nach S. 32 meiner Abhandlung (oben S. 85) kein Zweifel, dafs „ich das Lustgefühl bei konsonanten Akkorden zu den Erscheinungen", nämlich den Gefühlsempfindungen rechne, so hat er wieder recht willkürlich interpretiert. Es steht dort weiter nichts, als dafs an isolierte Töne relativ schwache sinnliche Wirkungen, stärkere aber schon an mehrere gleichzeitige Töne geknüpft seien. Ich habe oft genug ausgesprochen, dafs ich auch bei der Lust an Akkorden einen sinnlichen und einen Affektbestandteil unterscheide und weit entfernt bin, jene Lust schlechthin als Gefühlsempfindung zu fassen.

[2] Vgl. auch NAGEL und ÖHRWALL über stetige Mischungsübergänge zwischen Geschmäcken und Gerüchen in NAGELS Handb. der Physiologie III 1, S. 10 und 11. Über Mischungsübergänge zwischen Gerüchen HENNING in *Zeitschr. f. Psychol.* 73, 248 ff.

Digitized by Google

stattfinden durch Beimischung von Empfindungen, die er sogar in diesem Falle als Mitempfindungen bezeichnet (G. 91 ff. Vgl. auch L. 259 u., 392). Warum sollte das analoge Verhältnis nicht auch zwischen Affekten und Gefühlsempfindungen stattfinden?

Die Eigenart der Gemütsbewegungen als psychischer Zustände gegenüber den gewöhnlichen Sinnesempfindungen ist so augenfällig, dafs sie nur von wenigen Psychologen verkannt wird. Auch TITCHENER und ZIEHEN sind darin mit mir einig. Sie glauben nur eben die Wurzel dieser Eigenart schon in den sinnlichen Gefühlstönen zu erblicken, die sie darum nicht als Sinnesempfindungen anerkennen. Ich ziehe hingegen den Trennungsstrich erst bei den Affekten selbst, für die ich die Mitwirkung intellektueller Prozesse als wesentlich ansehe. Es liegt hier gewifs mehr als ein blofser Wortstreit vor. Immerhin wird es gut sein, auch diesmal blofse Definitionsfragen auszuschalten.

Das gleiche gilt von der Unterscheidung zwischen Erscheinung und Funktion, die hier hereinspielt. In dieser Hinsicht scheint mir ZIEHEN die so energisch bestrittene Unterscheidung doch selbst zugrunde zu legen, wenn er z. B. an einer Vorstellung den Inhalt, der ihr mit der Empfindung gemein ist, von der Vorstellung selbst unterscheidet, ja sogar einen doppelten Gefühlston bei Vorstellungen annimmt, einen zum Vorstellungsinhalt gehörigen und einen auf die Vorstellung von der Empfindung herübergetragenen. Ob dies richtig ist, mag hier dahingestellt sein, aber jedenfalls scheint mir dabei die Unterscheidung des Inhaltes von dem Akt oder der Funktion des Vorstellens — auch wenn diese letzten Ausdrücke nicht gebraucht sind — vorausgesetzt.[1]

---

[1] L. 260: „dafs der Gefühlston mit den übrigen Empfindungseigenschaften in den Inhalt der Vorstellung übergeht. Aufserdem aber wird er auch unmittelbar von der Grundempfindung aus auf die Vorstellung übertragen. Sie sehen also, dafs der Gefühlston der Empfindung in doppelter Form in der Vorstellung wiederkehrt, erstens im Inhalt der Vorstellung und zweitens als übertragene selbständige Eigenschaft der Vorstellung, als übertragener ideativer Gefühlston."

Dies kann schwerlich anders verstanden werden als so, dafs man den Inhalt des Vorstellens und das Vorstellen selbst als Akt oder

Digitized by Google

Ich mufste leider ausführlicher werden als mir lieb ist. An sich haben solche kollegialen Zwiegespräche wenig Reiz für den Leser, am wenigsten, wenn es sich um blofse Klassifikationsfragen handelt, und wenn auch noch Mifsverständnisse die Einigung erschweren. Aber die Angriffe sowohl wie die Mifsverständnisse kamen mir nun doch zu dicht aufeinander, und es war zu befürchten, dafs längeres Schweigen ihre fruchtbare Vermehrung noch begünstigt hätte.[1] Die Klassifikations-

Funktion auseinanderhält. Dann allerdings kann in doppeltem Sinne vom Gefühlston bei Vorstellungen gesprochen werden: von dem im Inhalt des Vorstellens mit eingeschlossenen und von dem des Vorstellungsaktes, also z. B. von der vorgestellten Annehmlichkeit und von der Annehmlichkeit des Vorstellens, welche letztere Ziehen als eine vom Empfinden auf das Vorstellen übertragene Eigenschaft auffafst. Er behauptet auch ausdrücklich, beide Gefühlstöne in der Selbstbeobachtung sehr wohl zu unterscheiden. Ist nun der zweite Gefühlston eine Eigenschaft des Vorstellens, so ist die Konsequenz nicht wohl zu umgehen, dafs Ziehen auch den Vorstellungsakt selbst, dessen Eigenschaft er ist, als solchen beobachten mufs.

Ich argumentiere übrigens hier, wohl zu bemerken, nur ad hominem, da ich die infolge blofs mechanischer Assoziation reproduzierten anschaulichen Gedächtnisbilder nicht unter die Funktionen rechne, sondern als Erscheinungen zweiter Ordnung fasse.

[1] Auch K. Österreich hat meiner Lehre eine längere Besprechung gewidmet (Die Phänomenologie des Ich I, S. 64 ff., 1910). Aber ich mufs wohl auf eine Diskussion verzichten, da er selbst erklärt, dafs auf eine Einigung schwer zu hoffen sei, weil ich das leugnete, was unmittelbar gewifs sei: die Tatsache nämlich, dafs es ein primäres Ich-Moment gebe, das mit nichts anderem zu verwechseln sei. Damit sei jeder Verständigung der Boden entzogen. Ich verstehe zwar nicht genau, was ich da eigentlich leugnen soll. Aber es wird wohl irgendein unübersteigliches Hindernis vorliegen.

Ernstlich verwahren mufs ich mich aber in allen Fällen gegen die Subsumtion meiner Lehre von den Gefühlsempfindungen unter das Kapitel: „Die sensualistische Theorie des Ich". Dafs das Fühlen im Sinne der Gemütsbewegungen und noch mehr das Wollen und am allermeisten das moralische Wollen das Zentrum unserer Persönlichkeit bilden, das habe ich stets anerkannt und gelehrt, solange ich überhaupt lehre. In diesem Sinne bin ich so gut Voluntarist wie jeder andere. Aber eben darum, weil dies die Überzeugung eines jeden ist, der im Ethischen den Kern des Menschen sieht, scheint es mir ein Gemeinplatz, um den ein Streit gar nicht möglich ist, wenn man auch aus erziehlichen Gründen gut daran tut, ihn immer wieder zu betonen.

Dafs aber Zahnweh und Leibschneiden mehr mit meiner Persönlich-

Digitized by Google

X 394

fragen als solche sind es natürlich auch diesmal nicht, sondern nur die daran weiterhin geknüpften genetichen Gesichtspunkte, um deren willen sich's der Mühe des Streitens lohnt.[1]

---

keit zu tun hätten als Sehen und Hören, Farben und Töne, davon kann ich mich nicht überzeugen. Wir gewinnen im Gegenteil erst dann auch den richtigen ethischen und Weltanschauungsstandpunkt zu diesen Dingen, wenn wir sie samt und sonders unter die Erscheinungen verweisen, in deren Natur es an sich ebensowenig liegt, Gegenstand von Gefühlen oder gar selbst Gefühle zu sein, wie es in der Natur der Farben und Töne liegt. Nur instinktmäfsig, biologisch sind sie mit besonders starken Emotionen verknüpft. Aber in sich selbst sind sie Erscheinungen gleich allen anderen.

Der Verfasser findet in meiner Darstellung auch einen inneren Widerspruch, der aber lediglich auf einer unrichtigen Wiedergabe beruht. Denn was er S. 72 mich unter „zweitens" sagen läfst: „dafs die Gefühlsempfindungen aus Empfindungen und den durch sie bewirkten Gefühlen zusammengesetzt sind", und was freilich, wie er richtig bemerkt, zu meinen sonstigen Ausführungen in einem nicht auflösbaren Widerspruche stehen würde — das ist weder an der von ihm angezogenen noch irgendeiner sonstigen Stelle meiner Abhandlung zu finden. Nur von den Affekten, und auch von diesen nur im weiteren und populären Sinne des Wortes, lehre ich, dafs sie aus Empfindungen und Gefühlen zusammengesetzt sind, Zorn z. B. aus der eigentlichen Gemütsbewegung und den begleitenden organischen Empfindungen.

Ganz neuerdings ist die Lehre von den Gefühlsempfindungen in E. Bechers Abhandlung „Gefühlsbegriff und Lust-Unlust-Elemente" (*Zeitschr. f. Psychol.* 74, 142 ff.) einer Diskussion unterzogen. Er hält, wie Ziehen, daran fest, dafs es keine sinnlichen Gefühle gebe, die nicht im Gefolge irgendwelcher Empfindungen der gewöhnlichen Art auftreten, auch keine isolierten Hautschmerzen. Insoweit würde ich einen prinzipiellen Unterschied unserer Auffassungen nicht finden, da es sehr wohl eine Empfindungsklasse geben könnte, die nur als Begleiterin anderer Empfindungen vorkäme. Becher hält es aber um deswillen für richtig, die sinnlichen Gefühle unter die „fundierten Bewufstseinselemente" zu rechnen und sie als eine besondere Klasse solcher fundierter Elemente neben der Ähnlichkeit und Verschiedenheit und dem Gestalt- und Melodiebewufstsein zu fassen. Diese Koordination will mir gewaltsam erscheinen. Denn es dürfte sich schwerlich zeigen lassen, dafs die Entstehung sinnlicher Gefühle denselben Gesetzen folgt wie die des Relations- oder Gestaltbewufstseins.

[1] Als ein spezieller Beitrag in dieser Richtung folgte in der *Zeitschrift f. Psychol.* 75 die Abhandlung „Verlust der Gefühlsempfindungen an Tönen (musikalische Anhedonie)".

Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. S.

Digitized by Google